Isaac Iselins

vermischte

Schriften.

Erster Band.

Zürich, bei Fuß, Geßner, Füßli und Comp. [illegible]

An

Herrn Bodmer.

Schriften, welche keinen andern Gegenstand haben, als Wahrheit und Tugend, können niemand mit größerm Rechte geheiliget werden, als einem Manne, der niemals einen andern Gebrauch von seinem Verstande gemachet hat als dieselben zu erkennen; von seinem Herzen als solche zu lieben und auszuüben; und von seinem Witze als dieselben durch alle Reize der Dichtkunst und der Beredsamkeit zu zieren und anzuschmücken.

Empfangen Sie also, mein Herr, von einem Unbekannten dieses Opfer einer ungeheuchelten Hochachtung. Ich werde mich glücklich schätzen, wenn Sie mir Ihren Beyfall nicht versagen. Ich werde mich trösten, wenn meine Schreibart, aber nicht wenn meine Denkungsart Ihnen und andern Tugendhaften mißfallen wird.

Geschrieben im Monmouth
den Jahres 1714.

Vorbericht.

Der Verfasser dieser Schriften ist mehr durch den Zufall zum Schriftsteller geworden, als durch die Meynung von einem besondern Geschicke, welches ihn zu diesem bedenklichen Handwerke aufforderte.

Als ein junger Mensch wurde er durch verschiedene Mißbräuche lebhaft gerühret, die sein Vaterland entehrten. In einem Alter, wo der Zorn die Stelle eines Apollo vertritt, und wo der Unwille die Begeisterung ersetzet welche die Natur versaget, ergriff er die Feder, und wagte sich an im Jahre 1755.

unter der Aufschrift: Philosophischer und patriotischer Träume eines Menschenfreundes, seinen Mitbürgern Lehren mitzutheilen, die er den Bedürfnissen der mehrern unter denselben angemessen glaubte. Seine Unerfahrenheit überredete ihn, man dürfe den Menschen nur gute Grundsätze darbieten, um ihres Beifalles sicher zu seyn. Allein er sah bald wie sehr er sich betrogen hatte. Seine Mitbürger lasen ihn nicht, und seine schwache Arbeit würde ewig in der Vergessenheit vergraben geblieben seyn, wenn nicht den Kunstern, auf deren Empfehlung er bey aller seiner Eigenliebe

nicht die geringste Ansprache machen durfte, sie die gütige Aufnahme gefunden hätten, welche ihr diejenigen versagten, denen zu gefallen der feurigste Wunsch ihres Verfassers gewesen war. Diese Träume wurden zweymale neu aufgelegt, und der Urheber derselben gab noch folgende kleine Schriften heraus:

Freymüthige Gedanken über die Entvölkerung der Stadt Basel. 1758.
Versuch über die Gesetzgebung. Zürich. 1760.
Philosophische und politische Versuche. Zürich. 1760.
Versuch über das Erhabene in der Beredsamkeit. Frankfurt und Carlsruhe. 1760.
Versuch über die Vergleichschlagung. Basel. 1761.

Plutus, oder von den Reichthümern. Basel. 1762.

Was in allen diesen Schriften dem Verfaſſer des Aufhebens nicht ganz unwürdig geſchienen hat, hat er in dieſer Sammlung vereiniget. Er hat das meiſte ganz umgearbeitet, und ſich genöthiget geſehen, vielen Stücken eine ganz andre Geſtalt zu geben. Er wünſchet nichts ſo ſehr, als jedes auf einen ſolchen Grad der Güte gebracht zu haben, daß ſeine Arbeit Männern nicht mißfalle, und daß ſie Jünglingen nützen möge.

Basel, den 27. Christmonat, 1768.

Innhalt
des ersten Bandes.

Schinznach.

Erste Unterredung. Anlaß dieser Unterredungen. Geschichte des Aristus. S. 1-18.

Zweyte Unterredung. Geschichte des Philokles. S. 19-61.

Dritte Unterredung. Der Mensch in seinen verschiedenen Verhältnissen betrachtet. S. 62-94.

Vierte Unterredung. Die Ungleichheit der Stände. Der bürgerliche Stand. Vollkommenheit und Unvollkommenheit des Staats. S. 95-121.

Fünfte Unterredung. Anfangsgründe der Staatskunst. Religion. Sitten. Erziehung. Freyheit. Gewerbsamkeit. Eigenthum. Strafgerechtigkeit. Policey. Krieg. Auswärtige Geschäfte. Finanzen. S. 122-161.

Sechste Unterredung. Reise nach Lenzburg. Gesetzgebung. Richterliche Gewalt. Regierung. S. 162-191.

Siebende Unterredung. Rückreise von Lenzburg. Triebfedern der Staaten. Herrschsucht. Freyheitsliebe. Tugend. Freyheit. Hoffnung besserer Zeiten. S. 192-233.

Achte Unterredung. Reise nach W**. Politische Tugend. Sittliche Tugend. Unmöglichkeit ihrer Trennung. Abschilderung eines Staates wo die Tugend herrschet. S. 234-260.

Neunte Unterredung. Wegreise und Rückkunft des Aristus. Grundsätze einer guten Verfassung. Entwurf einer solchen. Vortheile derselben. S. 261-307.

Beschluß. Ankunft des Euphemon. Abreise des Aristus und der Jünglinge. S. 308-310.

Plutus. Oder von den Reichthümern. S. 313. bis Ende.

An

HERRN

Salomon Hirzel,

damaligen

Stadtschreiber,

nunmaligen

Rathsherrn

zu

Zürich.

Nicht auf der Spitze eines unerſteiglichen Berges, wie Sie ſich es vorſtellen, mein theuerſter und ſchätzbarſter Hirzel, wohnet nun Ihr Freund. Das anmuthige Landhaus (a), welches ihn beherberget, machet von einem lieblichen und reizenden Hügel die Zierde aus.

(a) Mayenfels.

An dem Fusse desselben geneußt ein wohlbevölkertes Dorf, (b) von den fruchtbarsten Fluren umringet, die süssen Früchte des Friedens und des Ueberflusses. Von dar erstrecket sich eine gesegnete Landschaft, schöner als der blühendste Witz des Dichters und der glücklichste Pinsel des Mahlers sie schildern könnten.

Mitten durch dieselbe fliesset majestätisch, sanft und lauter, ein Bild der edeln Tugend, der wohlthätige Rhein, ausser den beneideten Flüssen Brittanniens der einzige der einen so weiten Lauf in freyen Ländern anfängt und endet.

(b) Bratteln.

Nicht ferne von deſſelben Ufern erblicke ich Hütten, (c) Weingärten, Felder und Wieſen, an der Stätte wo ehmals eine prächtige Stadt, (d) des Landes Königinn, ihr ſtolzes Haupt emporhub. Der wiſſensbegierige Wandrer ſuchet da noch oft merkwürdige Ueberbleibſel von der Gröſſe der Römer, und er findet nichts als noch merkwürdigere Denkmäler von der Wuth der Barbarey, und von der

(c) Augſt.

(d) Augusta Rauracorum oder Raurica, wie eine neulich entdeckte, in des gelehrten und würdigen Hrn. Rathsſubſtitut Bruckners Cabinete befindliche Aufſchrift ſich ausdrücket.

Unbeständigkeit der menschlichen Sachen.

Auf beyden Seiten des Flusses erstrecket sich, von lachenden Hügeln begränzet, und mit Segen und mit Ueberflusse bekrönt, glückliche Ebenen, welche theils die äusserste Grenzen des freyen Helvetiens ausmachen, theils den mächtigen Zeptern Frankreichs und Oesterreichs dienen, theils der Weisheit des ruhmwürdigen Fürsten Durlachs gehorchen.

Jenseits eines ungeheuern und alten Waldes brüstet sich die Nachfolgerinn (c) des prächtigen Raurica,

(c) Basel.

ehemals durch Tugenden und durch Wiſſenſchaften blühend, nun auf ihre Handelſchaft nun auf ihren Pracht ſtolz.

Weiter unten erhebt drohende Mauern eine trotzige Veſtung; (f) wie eine rühmende Ueberſchrift ausſaget, zum Schrecken der Feinde und zum Schutze der Freunde erbauet.

An dem Ende des Thales entdecket mein Auge die alten Thürme Rheinfeldens, das ehemals eine beſcheidene Schweſter von Baſel und unter dem Schutze des Adlers frey war, nun aber Fürſten gehorchet, derer

(f) Hüningen. *Hoſtibus terrori, Sociis tutelæ.*

milde und weise Regierung die Dienstbarkeit der Freyheit gleich machet, nachdem ihre Ahnen viele Jahrhunderte hindurch derselben abgesagte Verfolger gewesen waren.

Wenn schon ein neidischer Berg mir den Anblick des berühmten Ortes versaget, wo vor drey Jahrhunderten (g) ein kleines Heer heldenmüthiger Eidsgenossen einen rühmlichen Tod gefunden hat; so kann ich diese einem vaterländischen Gemüthe so merkwürdige Nachbarschaft doch nicht ungerühmet vorbeylassen.

Noch weniger, obwol die gleichen

(g) St. Jacob Ao. 1444.

Hügel dich mir verbergen, kann ich von dir schweigen, bescheidenes Mutterz! Noch oft steigen mir Thränen in die Augen, wenn ich an den Weisen denke, der sich zu dir geflüchtet hatte, um nicht länger ein Zeuge der Verderbniß des Staates und der Sitten zu seyn. Ein allzufrüher Tod hat ihn, die unerkannte Ehre seines Vaterlandes, den Wissenschaften und seinen Freunden entrissen; (h) und ein un-

(h) Herr **Wernhard Huber**, V. R. D. und des Grossen Raths zu Basel, einer der größten Litteratoren, dessen seltene Gelehrsamkeit und grosse Eigenschaften aber nur wenigen Freunden, und denjenigen auswärtigen Gelehrten die mit ihm in Briefwechsel stuhnden, bekannt

seliges Schicksal hat die grossen Hoffnungen zernichtet, welche auf die Tugenden des geistvollen Sohnes gegründet waren, den er dem Vaterlande erzog.

Aber ich verirre mich zu weit von dem reitzenden Aufenthalte, den ich meinem theuersten Freunde abzuschildern mir vorgenommen hatte.

So angenehm und so lieblich derselbe ist, so sind doch viele Jahrhunderte verflossen, ehe er genossen wurde. Wenige Jahre, ehe Sie und ich durch die allmächtige Stimme der Fürse-

geworden waren. Er starb plötzlich im Jahr 1755.

hung in die ſüſſen Auen des Lichts herausgerufen wurden, (i) war er noch ein finſteres Gebüſche, eine traurige Wohnung einſiedleriſcher Vögel, von menſchlichen Augen unbewundert und unbemerkt. Der weiſe und tugendhafte Feſch, (k) deſſen ſhar-

(i) Herr Joh. Rudolf Feſch, Oberſt in Königl. Franzöſiſchen Dienſten, und nachher Bürgermeiſter des Freyſtandes Basel, bauete dieſes Landgut in den Jahren 1726. und 1727.

(k) — Ein Greis mit dünnem ſilbernem Haupthaar
War Amilas, und nahe dem Ziel der Laufbahn des Lebens;
Einſt der edelſte Jüngling, der tugendvollſte der Männer;
Itzt der weiſeſte unter den Alten. Der nüchternen Jugend

ſen Blicken keine Schönheit der Natur entgehet, beobachtete vielleicht der erſte die mannigfaltigen Reitze, welche dieſer anmuthsvolle Ort vereinigt. Er bauete ſich da ein beſcheidenes Landhaus, um von den kriegeriſchen Arbeiten und den obrigkeitlichen Sorgen auszuruhen. Oft finden da der verirrete Wanderer oder der her-

Muntere Kräfte, durch Uebung und ſtrenge Tugend gehärtet,
Hatten ſein friſches Alter noch nicht verlaſſen; noch krümmet ſich
Unter der Laſt des Helmes die Silberlocke des Greiſen,
Waren gleich achtzig Jahre, mit Ruhm und Thaten bekränzet,
Ueber ſein würdiges Haupt gezogen.

Wieland, Cyrus Geſ. II.

unschuldarmende Jäger, den ruhmwürdigen Vater des Vaterlandes beschäftigt, mit eigenen Händen die Thäler anzubauen, die sein schöpferischer Blick angelegt hat.

Hier gewinnet nun Ihr Freund eine angenehme Stille und eine reine Luft. Durch Zwingers erleuchtete und klage Einsicht, und auch Vassavants bescheidene Geschicklichkeit, glückliche Werkzeuge der allerhöchsten Hand, von dem Rande des Grabes zurückgerufen, besitzet er von den milden Einflüssen derselben neue Gesundheit und neue Stärke.

Indem Sie, mein theuerster Freund!

Ihren unermüdeten und erleuchteten Fleiß dem Vaterlande weihen, die rühmliche Bahn redlicher Patrioten betreten, und die Tugenden besingen, durch welche dieselben einem unglücklichen und wider seine eigene Glückseligkeit eifernden Volke (1) die Ruhe und den Frieden gewähret haben; verlebe ich nun, obgleich meine Stunden, gleich den Ihrigen, dem Vaterlande zu-

(1) Herr Hirzel hat in einem schönen Gedichte die Toggenburgische Befriedigung besungen, die im Jahr 1719. durch die Klugheit Herrn Burgermeister Leuen und Herrn Seckelmeister Heidegers von Zürich, und Herrn Seckelmeister Ougsburger und Herrn Rathsherrn von Müllinen von Bern, zu Stande gebracht worden ist.

gehören, mit Sehnsucht und mit Ungeduld unrühmliche und ungenützte Tage.

Kaum ist es mir erlaubet, bisweilen einige Augenblicke der Ruhe und der Unthätigkeit zu rauben, welche die heilsame Kunst mir vorgeschrieben hat. Da ergötze ich mich bald in den reizenden Schildereyen der Dichter, bald in den ernsthaften Betrachtungen der Weisen. Bald irre ich von Zachariä, Geßner, Wieland und Gresset begleitet, durch die lieblichen Auftritte der ländlichen Freuden und der Tugend des menschlichen Geschlechtes. Bald durchwandre ich

mit Leibnitz, Wolf, Meyer, Sulzer, einige Gegenden der deutschen Welt, und mit Mirabeau und St. Pierre die öden Strecken der geheimen Staatskunst, welche der Glückseligkeit der Völker, und nicht einer eingebildeten Größe und einem schimmernden Glanze der Beherrscher geheiliget ist.

Bisweilen wage ich es, meine eigenen Kräfte zu versuchen, und diesen nachahmungswürdigen Vorgängern mit schwachem Bestreben nachzufolgen. Erlauben Sie mir, einen meiner Versuche (m) zu einem Denkmale der

(m) Es war der Versuch über die Gesetzgebung, welcher in den Briefen über

Beobachtung zu machen, die ich Ihnen geschildert habe. Ihre Freundschaft ist mir schätzbar und ange- [illegible], als daß ich nicht wünschen sollte, das Andenken derselben so sehr auszubreiten, und so dauerhaft zu machen, als es mir möglich ist. Ich umarme Sie,

und bin

Mein theuerster Freund!

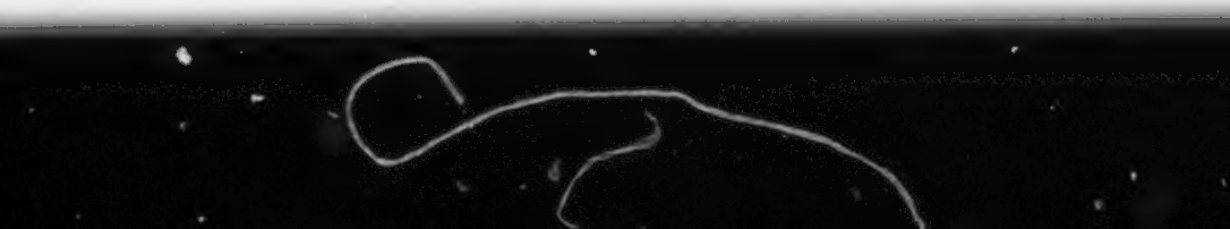
Ihr ergebenster

[illegible], den [illegible]
1759.

[illegible]

Die neueste Litteratur soll in diesen Briefen ge- [illegible]

[redacted]



Thiere sich auf die wohlthätige Liebe der Menschen gewiesen sahen.

Es sind zwar Thiere eine neue und nicht minder edle Bekanntschaft an der Menschenbrust, welche hier natürlich ist, und Niemanden neu sein sollte. Wenn die allgemeine Verbreitung und auf den gebildetsten Stufen verbreitete, daß Zerstören und Abwürgung das unaussprechliche Leben der Menschheit mörde, so allenthalben auch die einzige und unveränderliche Grundlage des Glückes und des Lebens, daß Mitempfinden und Mitempfindung auch die übrigen Menschen beglücken können, und die wohlthätigste Liebe verdienstliche Einsicht, daß sie aber niemals die unverletzlichen Rechte derselben entbehren oder über selbige zu Rathe gezogen werden. Wenn Empfindungen der Einstimmung für den Schöpfer und für das Ganze auch Pflicht sind, wenn die Liebe zur höchsten Vollkommenheit auch zu schwärmerischen und ungereimten Handlungen verleitet, so scheinet eine schädliche Verwendung auch nachher auf die Pflicht der Natur gerichtet, und befördert auch das höchste Gute

der Tugend und der Weisheit von einer gereinigten und erleuchteten Menschen sicherer zu Unterricht seyn möchte; daß aber derselbe nur nach Maaßgabe seiner Vollkommenheit der Musik der Glückseligkeit fähig sey; daß er um diese zu erreichen nothwendig nach jener streben müsse, und daß es ihm sehr erhebend sey, durch die eine als von der andern ein weit größeres Maaß zu erwerben, als die meisten Sterblichen zu Theil wird.

Durch diese glücklichen Zufälle kam ich auch auf den ersten glücklichen Wiederherstellungsgedanken, die meine Seele beunruhigten. Durch denselben lernte ich allmählich mit den unveränderlichen Vollkommenheiten des Systems der unermeßlichen Wirkungskreise des Weltalls vergleichen, dessen Urheber beurtheilen und dem Ursprung nachspüren, und welchen allein auch noch in unvollkommener Gestaltung immer mit einem gewissen Maaße von Vollkommenheit begabet ist, ohne welches es nicht bestehen könnte, und dem Range nach denen unserm sinnlichen Wesen eine höhere Stufe davon verliehen ist. Durch diesen Er-

ernährung allein es glücklich und vergnügt werden kann. So fand ich weiter, daß die Lehren der Weisheit keine chimärische Erdichtungen, und die Gefühle der Tugend keine eitle Hirngespinste wären. So fand ich neue und höhere Gründe, denselben als den edelsten Vorzügen der menschlichen Natur nachzuforschen.

Immer mächtiger durch die göttlichen Reize des Wahren und des Guten bezaubert, kenne ich keine köstlichern Gefühle als die Ermunterungen, mit denen sie mich anfeuern, die Würde der menschlichen Natur wie sie es verdienet zu verehren, und der hohen Bestimmung, zu deren uns dieselbe auffordert, so sehr zu entsprechen, als es mir meine Schwachheit erlaubet.

Sie, theuerste Freunde, kennen die süssen und erhabenen Gefühle, welche der Erforschung der Wahrheit vor allen vergänglichen Wollüsten der Sinne und der Phantasie den entschiedensten Vorzug ertheilen. Sie werden mir also ohne Mühe glauben, wenn ich Sie versichere, daß mit dem Anwachs

meiner Jahre und meiner Einsichten das Vergnügen so ich daran finde immer lebhafter und mächtiger wird; und ich sehe es als eine der tröstlichsten Aussichten an, wenn ich mir vorstelle, daß jenseits des Grabes meine größte Glückseligkeit darinn bestehen soll, mich der unendlich verehrungswürdigen Quelle des Wahren und des Guten immer mehr zu nähern, und die erhabnen Ausflüsse derselben in einem immer reichen Maaße unaufhörlich zu kosten.

Hier haben Sie, schätzbarste Freunde, die kurze und aufrichtige Geschichte meiner Empfindungen. Ich wünsche daß sie Ihnen nicht unangenehm gewesen sey, und diesen Hoffnungsvollen Jünglingen nicht unnütz seyn möge. Ich gestehe es gern, und kann dem Himmel nicht genug dafür danken, daß ein mehr als glückliches Schicksal mich vor den Ausschweifungen verwahret hat, an deren Rande ich mehr als einmal, gleich andern Jünglingen, mich der äußersten Gefahr ausgesetzet gewesen zu seyn erinnere. Indessen glaube ich, daß ich diesen Vortheil

vorzüglich der Behutsamkeit zu verdanken habe, mit welcher man mich von Jugend auf gewöhnet hat, die unzählichen möglichen Folgen jeder nicht gewiß guten und noch mehr jeder schlimmen Unternehmung mir lebhaft vorzustellen. Ungeachtet dessen muß ich mit derselbigen Aufrichtigkeit gestehen, daß wenn ich das Glück gehabt habe, von dauerhaften Ausschweifungen und von anhaltenden Leidenschaften unbeherrschet zu bleiben, ich nur allzuoft in vorübergehende Fehler verfallen sey, und daß ich noch gar zu oft in solche verfalle. Vielleicht ist Philokles glücklicher gewesen als ich, und nun erwarte ich mit Sehnsucht auch die Erzählung seines philosophischen Lebenslaufes.

Er war nicht so sagst als der Ihrige, antwortete Philokles. Ich bin dem Guten nicht so gerade zugegangen wie Sie, glücklicher Aristus! Und vielleicht habe ich dieses mit den meisten Menschen gemein. Und selbst mit den Besten, sagte Aristus. Es ist nicht unmöglich, versezte Philokles; aber

das machet mich doch nicht heute besser. Indessen wird bald die Sonne untergegangen seyn, und mein Roman ist etwas weitläuftig. Morgen nach dem Frühstücke treffen wir einander wieder hier an, und weil Sie es so befehlen, werthgeschätzte Freunde, so will ich Sie alsdann von mir selbst unterhalten, und ohne Zweifel mehr, als Ihnen angenehm seyn, und als sich für mich schicken wird.

Schinznach,
zweyte Unterredung.

Geſchichte des Philoktet.

Des folgenden Tages fanden wir uns alle ſehr früde in dem reitzenden Haine ein. Wir erwarteten da einen Morgen ſo ſchön als der vorhergehende Abend geweſen war. Aber wir befanden uns, mein lieber Theokles, auf die angenehmſte Weiſe betrogen. Arindus hatte unſre Seelen mit dem ſanfteſten Vergnügen erfüllet; Philoktes verſenkte dieſelben in einen Strom von Entzückung. Ich werde trachten ſeine Erzählung Ihnen ſo getreulich zu überliefern als es mir möglich ſeyn wird; allein ich empfinde gar zu wohl wie viele Reitze ſeines Vo[illegible]es mir entgehen werden. Sie würden etwas weit vollkommneres leſen, wenn ich jeden gefühlvollen Ausdruck des tugendhaften Mannes im

Gedächtnisse behalten hätte, und wenn ich durch das edle Feuer, welches aus seinen geistvollen Augen strahlet, meine Beschreibung beleben könnte.

* * *

In meiner Jugend habe ich nur die gemeine, unter meinen Mitbürgern übliche Erziehung genossen. Mein Vater hatte mich zu dem Kriegsdienste bestimmet, und er glaubte nicht, daß ich viel zu lernen nöthig hätte. Roh und ungebildet wurde ich in meinem sechzehnten Jahre nach **Paris** versandt, um, wie es meine Vorältern auch gethan hatten, unter der Schweitzerwache mein Glück zu suchen. Ich durchlebete da ungefehr zehen Jahre in einer flüchtigen Unachtsamkeit, und genoß unbedachtsam alle Vergnügungen, welche diese verführerische Stadt der Jugend in einem verschwenderischen Ueberflusse darbeut. So sehr jede Freude meine beraubte Seele bezauberte, so sehr mich der Sturm der einander verfolgenden Zerstreuungen dahinriß, so fühlete

ich doch in gewissen Augenblicken eine Leere und eine Langeweile die mir unerträglich schienen; und endlich machete der gewöhnte und übertriebene Genuß mir auch die ausgesuchtesten Ergötzlichkeiten eckelhaft und verhaßt. Die Langeweile verfolgete mich in die glänzendsten Gesellschaften. Ich gähnete bey den rauschendsten Lustbarkeiten. Ich besuchete dieselben niemals ohne Unwillen, und verließ sie niemals ohne Ueberdruß. Allmählich wurden mir alle meine vorigen Bekanntschaften und Zeitvertreibe desto verhaßter, je mehr sie mir ehmals kostbar und angenehm gewesen waren. Ich floh jeden Ort, wo ich ehmals besondre Vergnügungen und Freuden genossen hatte. Selbst von den prächtigen Gärten, die eine besondre Zierde von **Paris** ausmachen, schienen mir nur noch die entferntesten und die einsamsten schön und meiner Besuche würdig. Ich fand in den dunkelsten und abgelegensten Alleen derselben mehr Vergnügen als in den schimmerndsten Versammlungssäälen. Wenn nun der Dienst mich auf das Land rief, so

war allemal meine Freude so lebhaft, als es ehmals mein Verdruß gewesen war. Die Stille und die Freyheit, so ich da genoß, waren mir nun äusserst schätzbar. Indessen war dennoch mein Zustand höchst unangenehm, indem ich die mannigfaltigen Vergnügungen, deren Geschmack ich verlohren hatte, mir durch nichts zu ersetzen wußte, und da in einer peinlichen Unwirksamkeit meine Seele sich selbst zur Last wurde.

Ich hatte beynahe ein ganzes Jahr in diesem traurigen Zustande zugebracht, als mir auf einmal ein glückseliges Licht aufgieng. Niemals werde ich den reitzenden Abend vergessen, an welchem der Grund zu der Glückseligkeit meines Lebens geleget worden ist. Es war der schönste Frühlings-Abend, schöner als ein **Thomson** oder ein **Geßner** ihn schildern könnte. Ich spatzierte staunend in einer Allee des einsamen Gartens bey dem Zeughause. Ein ansehnlicher, aber in seinem Aufputze ganz einfältiger Mann, redete mich da mit derjenigen Leutseligkeit an, welche den angenehmsten Zug

von dem Charackter des tugendhaften Franzosen ausmachet. Es war ein alter Officier, den ich mich nachher erinnerte bisweilen in Versailles gesehen zu haben. Er fand mich staunender und verdrüßlicher als iemals. Er fragte mich um die Ursache des Hanges zur Einsamkeit und zur Stille, den er seit einiger Zeit an mir bemerket hätte. Ich eröffnete ihm mit einer Offenherzigkeit, die ihm überaus wohl gefiel, den Zustand meiner Seele.

„ O mein Sohn, „ sagte er darauf zu mir, „ nun kenne ich ihr Uebel, dessen Natur und dessen Quelle. Ihre Krankheit „ ist nicht unheilbar. Sie ist ein Kennzeichen und eine Wirkung einer glücklichen „ Gemüthsart. Wenn Sie mich hören, „ wenn Sie mir ihre Freundschaft und ihr „ Vertrauen schenken wollen, so hoffe ich „ aus ihnen einen glücklichen und vergnügten Menschen zu machen. „ Ich umarmete ihn als einen Erretter, den mir der Himmel zugesandt hätte, und versprach ihm alle Gelehrigkeit und alles Vertrauen,

die er nur verlangen könnte. Wir setzeten uns hierauf nieder, und er sagte:

„ Ihre Erziehung ist versaumet worden, „ mein liebenswurdiger Freund; und diejenigen, welche dafur sorgen sollten, wußten gewiß nicht, wie sehr fur den Menschen „ alles von den Begriffen abhangt, mit denen er in seiner Jugend versehen und befreundet wird. Wenn dieselben gewußt „ hätten, daß das wesentliche Vergnügen „ des zu einer edlern Lebensart auserseheNen Menschen durch die Menge, die Schönheit und die Stärke der Bilder und der „ Gedanken bestimmet wird, welche seinen „ Geist und sein Gemuth in Bewegung se„ zen, so wurden sie gewiß getrachtet ha„ ben, Ihnen einen reichen Schatz von Erkenntnissen zu gewähren, und Sie zu leh„ ren, denselben weislich zu nützen und zu „ bearbeiten.

„ Diejenigen Menschen, welche die Vorsehung bestimmet hat, ihr Leben mit ih„ rer Handarbeit zu gewinnen, finden in ih„ ren täglichen Beschäftigungen Nahrung

„ und Unterhalts genug für ihren Geist,
„ welchen niedrige Sorgen und eine beständ-
„ dige Anstrengung der Leibeskräfte noch
„ mehr einschränken. Derjenige aber, wel-
„ cher sich dem Kriegsdienste oder einer an-
„ dern Lebensart widmet, die ihm viele lee-
„ re Augenblicke übrig läßt, dieser hat sei-
„ ner würdige Nebenbeschäftigungen, dieser
„ hat Einsichten nöthig, um nicht unglück-
„ lich oder gar schlimm zu werden. Denn
„ dieses ist die Natur des menschlichen Gei-
„ stes, daß er beschäftiget seyn muß. Und
„ wie vortrefflicher die Anlage einer Seele
„ ist, desto lebhafter, desto feuriger ist ihre
„ Wirksamkeit. Wenn diese keine ihrer
„ Grösse angemessene und unschuldige Nah-
„ rung vor sich findet, so verfällt sie in eine
„ unselige Erniedrigung; sie ergreifet jeden
„ Gegenstand, welcher ihr einen leichten
„ und schmeichelnden Genuß verspricht. Sie
„ gewöhnet sich also an nichtige und unedle
„ Freuden, und macht endlich durch ih-
„ re Unthätigkeit sich selbst, oder durch ihre
„ Laster noch andre dazu unglücklich.

„ Sie, mein lieber Freund, sind in dem „ ersten dieser Fälle. Günstige Umstände „ haben bisher ihre wohlgeartete Seele vor „ der Verderbniß verwahret. Sie stuhnden „ an dem Rande derselben, und sie laufen „ noch immer die gleiche Gefahr, wenn sie „ sich nicht bemuhen Schätze zu sammeln, „ derer sie bedorfen, um ihren Geist wür- „ diglich zu beschäftigen. Aber ich besorge, „ Sie werden meines trockenen Gewasches „ müde, und es ist Zeit ein Gespräch zu „ enden, das gar zu ernstlich wird.

„ O nein! verehrungswurdiger Wohl- „ thäter, sagte ich hierauf. Sie erlaben „ meine Seele, und eröffnen meinem „ Geiste die tröstlichsten und glückseligsten „ Aussichten. Haben Sie die Güte fortzu- „ fahren. Wenn ich schon dermals ihre wei- „ se Reden nicht in ihrem ganzen Umfange „ verstehen werde, so wird doch der An- „ wachs meiner Erfahrung und meiner Ein- „ sichten mich allmählich lehren dieselben zu „ nützen.

„ So will ich denn trachten, fuhr der

weiſe **Marmonville** fort, „mich ſo deutlich „ auszudrücken, als es mir möglich iſt. Ihre „ Traurigkeit, ihr Verdruß, ihr Eckel kom„ men allein daher, weil ihr Geiſt die Ge„ genſtände und die Empfindungen, derer „ er bisher gewöhnet war, erſchöpfet hat, „ und weil ſich demſelben keine dargeboten „ haben, die ſeine Wirkſamkeit in eine fei„ ner würdigere Bewegung ſetzen könnten. „ Nehmen Sie einmal für gewiß und für „ unſtreitig an, daß die Anzahl ſeiner Be„ griffe, daß die Vortrefflichkeit und die „ Vollkommenheit derſelben, daß die Ge„ ſchwindigkeit und der Umfang ſeiner Ge„ danken, die Würde und die Glückſelig„ keit eines denkenden Weſens ausmachen: „ Daß alſo, wenn Sie wahrhaftig glücklich „ werden wollen, alle Ihre Beſtrebungen „ dahin gehen müſſen, viele nützliche und „ erhabene Einſichten als die herrlichſte Nah„ rung für Ihre Seele zu ſammeln. Nun „ will ich verſuchen, Ihnen das unermeßli„ che Feld zu eröffnen, wo Sie die ſicherſte „ Zuflucht wider die unſelige Unthätigkeit,

„ finden werden, welche Ihre Seele pei-
„ nigt.

„ Alle Begriffe, alle Kenntniſſe, alle
„ Gedanken des Menſchen theilen ſich in
„ Hauptbegriffe und in Nebenbegriffe. Die
„ erſte dieſer Claſſen begreift diejenigen Er-
„ kenntniſſe, welche die weſentliche Beſtim-
„ mung deſſelben betreffen, und die er nö-
„ thig hat, um dasjenige zu ſeyn was er
„ ſeyn ſoll. Die andre beſtehet aus denje-
„ nigen Einſichten, welche nur die Schön-
„ heit ſeines Daſeyns erhöhen, welche ihm
„ gleichſam nur zieren, oder die er höch-
„ ſtens als Mittel anſiehet, ſich und an-
„ dern das Leben mit Annehmlichkeiten zu
„ verſüſſen, die nicht weſentlich zur menſch-
„ lichen Glückſeligkeit erfordert werden.

„ Beyde Arten ſind für den denkenden
„ Menſchen von einem unſchätzbaren Werthe.

„ Die erſtere theilet ſich wieder in zween
„ Hauptſätze, in den allgemeinen und in den
„ beſondern; in diejenigen Begriffe, die je-
„ dem Menſchen als Menſchen gleich noth-
„ wendig ſind, und in diejenigen, welche

„ ieden in ſeiner beſondern Beſtimmung, in
„ ſeinem Berufſe und in ſeinen zufälligen
„ Umſtänden verſchiedentlich leiten und er-
„ leuchten ſollen. Die einen wie die an-
„ dern ſind unerſchöpfliche Quellen von Ver-
„ gnügen und von Annehmlichkeiten.

„ Diejenigen Erkenntniſſe, welche jedem
„ denkenden Menſchen unentbährlich ſind,
„ beſtehen aus den gröſten und erhabenſten
„ Wahrheiten, zu denen uns die menſchli-
„ che Seele empor zu ſchwingen vermögend
„ iſt. Da öffnet ſich dem Geiſte ein unbe-
„ gränzter Schauplatz, wo er ſich ermüden
„ aber nicht erſättigen kann; eine Quelle
„ von Wolluſt die nie verſiegt, deren eine
„ wolgeartete Seele nie überdrüßig wird,
„ und die jeder Genuß läutert und ſtärket.

„ Wenn einſt an den Händen der Phi-
„ loſophie Sie dieſes ſchöne Feld durchwan-
„ dern werden, ſo wird ſich ihnen allervor-
„ derſt der Menſch darſtellen, ein uner-
„ ſchöpflicher Gegenſtand, ein Inndegriff
„ unendlicher Mannigfaltigkeiten, einer
„ Gröſſe über die ſie erſtaunen werden, und

„ einer Kleinheit die sie bestürzen wird;
„ gleich verwunderbar und gleich schwer zu
„ entwickeln, sie mögen in dem Laufe des
„ gemeinen Lebens und der Geschäfte ihn
„ selbst sehen, oder in den Geschichten, den
„ Denkmälern seiner Hoheit und seiner Nie-
„ drigkeit, demjenigen nachforschen, was an-
„ dre von ihm gesehen haben.

„ Einen noch unerschöpflichern Schatz
„ edler und die Seele erhebender Betrach-
„ tungen eröffnet Ihnen die Natur. In
„ dem kleinsten Ihrer Werke gleich frucht-
„ bar an Wundern als in den großen Welt-
„ körpern, werden Sie an derselben eine
„ sich immer erneuernde Quelle von unbe-
„ schreiblicher Wollust finden. Wenn nun
„ gar Sie in die Tiefen, wo das geheime
„ Triebwerk derselben verborgen liegt, sich
„ wagen; wenn mit Newton und mit Ih-
„ ren Landsleuten, den Eulern und den
„ Bernoulli Sie erforschen wollten, wie
„ einfältige Federn nach Zahl, Maaß und
„ Gewicht weislich vertheilet, die größte
„ Maschine in eine harmonische Bewegung

„ sehen; was würde da nicht Ihre Seele
„ empfinden, über Kenntnisse, unter de-
„ nen nichts unächtes ist, und Sie dem Wes-
„ sen in desto größerm Maasse und in desto
„ erhabnerer Vortrefflichkeit zufliessen, wie
„ mehr er sie genießt.

„ Allein, wenn Sie dem Rathe folgen
„ wollen, welchen ich den Umständen am
„ angemessensten erachte, in denen Sie sich
„ zu befinden scheinen, so werden von der
„ Betrachtung der Natur Sie sich sogleich
„ zu dem grossen Urheber derselben erhe-
„ ben. So wenig dem sterblichen Menschen
„ von diesem unendlichen Wesen bekannt ist,
„ so ist doch die Erkenntniß desselben der
„ kostbarste, wie der erhabenste Theil seiner
„ Einsichten. Nichts erhebt, nichts beru-
„ higet die vernünftige Seele so sehr, als das
„ Wesen zu denken, welches ewig und un-
„ veränderlich auf eine unerforschliche Weise
„ für jeden einzelnen Menschen mit der Liebe
„ eines Vaters sorget, indem es die unzäh-
„ lichen Abwechslungen unsäglicher Wesen
„ und Welten, in einer unendlichen Reihe

„ der Zeiten zu dem Besten des Ganzen mit
„ der Wendbeit eines Beherrschers ordnet
„ und regieret. Von der grossen Urquelle al-
„ ler Dinge und aller Vollkommenheiten
„ werden Sie wieder zu sich selbst und zu
„ dem Menschen hinunter steigen. Da Sie
„ gelernet haben werden, was er ist, so
„ werden Sie auch lernen wollen was seine
„ Bestimmung ist, und wordurch er zu der
„ Glückseligkeit gelangen kann, nach deren
„ er sich so lebhaft sehnet. Da werden Sie
„ die mannigfaltigen Verhältnisse kennen ler-
„ nen, in die der einzelne Mensch mit
„ allen Wesen seiner Art von der Natur ge-
„ setzt ist, und in welche er durch die zu-
„ fälligen Abwechslungen der Dinge gerath.
„ Da werden Sie gewahr werden, daß kei-
„ ne blosse Bestimmung ein anders glücklich
„ machen kann, als in so fern er selbst da-
„ zum zu anderer Glückseligkeit beytraget.
„ Da werden Sie also die Tugend kennen
„ lernen, die den Menschen eben gleich ma-
„ chet, so viel er es werden kann: Da wird
„ sich in Ihnen die alte Wollust übertreffen-

„ de Neigung entwickeln tugendhaft zu seyn,
„ Gutes zu thun; und da wird erst Ihre
„ Seele ein neuer Strom von Vergnügen
„ überschwemmen, das gefühlet aber nicht
„ beschrieben werden kann: Da werden Sie
„ innewerden, daß die Reitze der Erkennt-
„ niß, so groß sie auch sind, dennoch von
„ denselben der Wohlthätigkeit unendlich
„ übertroffen werden.

„ Aber ich werde gewahr, daß es späth
„ wird. Meine Pflicht ruset mich noch
„ heute an einen von hier ziemlich entfern-
„ ten Ort. Ich muß Sie verlassen, mein
„ liebenswürdiger Freund. Wenn Ihnen
„ meine Unterhaltung nicht mißfallen hat,
„ so treffen wir morgen gegen acht Uhr ein-
„ ander wieder in diesem Garten an.

Ich wußte meinem verehrungswürdigen Lehrer kaum ein Wort zu antworten. „ Un-
„ fähig so viele Ideen und Gedanken, die
„ alle meiner Seele neu waren, auseinan-
„ der zu wickeln, verfiel ich in ein angeneh-
„ mes Staunen, in welchem ich den übri-

„ den Theil dieses glücklichen Werks an-
„ brachte. Nichts gleichet den Empfindun-
„ gen, mit welchen ich des folgenden Mor-
„ gens meinen größten Wohlthäter an dem
„ bestimmten Orte erwartete. Selbst die
„ zärtliche Ungeduld einer Verliebten ist nur
„ ein schwaches Bild davon. Ich durfte
„ nicht lange warten. Der wahre Tugend-
„ hafte ist eben so unaufhörlich Gutes zu
„ thun, als die gemeinen Menschen es sind
„ [illegible] zu erwerben. Der Marquis von
„ Marmontel war schon, wenn vor acht
„ Uhren in dem Garten. Er wartete nach-
„ denkend in einer einsamen Allee, und
„ kam mir, sobald er mich erblickte, wie
„ ein zärtlicher Vater einem geliebten Soh-
„ ne entgegen. Ich bezeugte ihm so leb-
„ haft als ich konnte die dankbaren Em-
„ pfindungen meines Herzens, und be-
„ schrieb ihm mit einem Enthusiasmus, der
„ ihm nicht mißfiel, die reizenden Gefühle,
„ welche den Unterricht meiner Seele er-
„ wecket hatte. „ Es ist ein erfreuliches
„ Zeichen, sagte er, wenn meine geringe

„ Unterredung ihnen zu einem angenehmen
„ Nachdenken Anlaß gegeben hat. Wenn
„ es ihnen also gefällt, so wollen wir die-
„ selbe fortsetzen.

„ Auf diejenigen Erkenntnisse, welche
„ für den Menschen als Menschen wichtig
„ sind, folgen diejenigen, welche ein beson-
„ derer Beruf, eine besondere Lebensart,
„ besondere Umstände jedem auf eine ver-
„ schiedene Weise nothwendig machen. Es
„ ist fast keine menschliche Beschäftigung,
„ welche nicht, wenn sie in ihrer behörigen
„ Vollkommenheit ausgeübet werden soll, ei-
„ nen kostbaren Schatz von Begriffen erhei-
„ sche. Selbst das geringste Handwerk ist
„ hievon nicht ausgenommen. Es ist nicht
„ leicht eines, das nicht wie den Leib, also
„ auch den Geist mehr oder weniger an-
„ strenge. Nach diesem Kennzeichen werden
„ Sie am sichersten die Würde eines Beru-
„ fes und eines Standes beurtheilen kön-
„ nen. Wie grösser, wie edler, wie erha-
„ bener die Begriffe sind, mit denen solche
„ die Seele beschäftigen, desto grösser ist

lagerung von Freyburg, da ich dem Mi-
nister vom Marinewesen diesen Entschluß er-
öffnete, und ihn versicherte, wie ich es am
besten ansehen könnte, um meine Tage in
Frieden oder in der [illegible] dieser
Stadt, die ich als mein anderes Vaterland
ansah, zu beschließen. Er billigte meinen
Vorsatz, den Kriegsdienst zu verlassen. „Ich
„würde das nemliche thun," sagte er,
„wenn nicht meine Pflicht mich zurückhiel-
„te; es ist nun auch wohl die Ursache,
„die er weiß, daß unser Ministerium den
„Krieg angefangen hat. Ich halte es für
„die Schuldigkeit jedes guten Franzosen,
„für sein Vaterland zu fechten. Sie aber
„sind ein Ausländer. Was haben Sie für
„einen Antheil an Ludewigs und Theresi-
„ens Streitigkeiten? Wenn ich ein Re-
„publicaner wäre, so würde ich alle Mo-
„narchen der Erde verachten und keinem die-
„nen. Ich kann also nicht anders, als
„diesen Theil Ihres Verhaltens Ihrem wür-
„dig finden; aber dem andern, so sehr es

„nach meinem Gefallen sein möchte.
„Kann ich mehr anbefehlen. Ihr werdet sich
„in Gehorsam aufzuführen, um allen un-
„fug zu lehren. Ihr, der Ihr ein Bursche
„meiner Leiden Standes seid, und ein Bur-
„sch der auch meine Ehr beim Vaterland ge-
„wesen seid, glaubten Ihr Ihnen die Ruhe
„verstatten zu dürfen? Habe ich Euch ge-
„lehrt, daß die Gehorsamkeit und die Ver-
„schwiegenheit der Soldaten zu der Ruhe be-
„[illegible] zu der Disciplin? Ihr Na-
„[illegible] Ihr [illegible] Gesindel
„Ihr seid [illegible] Ihr
„Ihr [illegible] Ihr
„Ihr [illegible] Ihr
„Ihr

„Erfahrungen angewandt werden, welche „Sie seit zehn Jahren in Lesung der besten „Bücher und in dem Umgange der besten „Menschen gesammelt haben, werden „Ihnen deutlich recht brauchbar, und „für Sie eine reiche Quelle höherer „Vergnügungen werden. Eine einzige gu- „te Handlung, eine einzige That, durch „welche die Glückseligkeit eines Volkes, so „klein es auch ist, befördert wird, ist mehr „werth als alle Wissenschaft von der Welt; „und der größte Werth der Gelehrsamkeit „bestehet darinn, daß sie den Menschen zu „solchen Handlungen tüchtig machet. Wenn „Sie also dem Könige nicht mehr dienen „wollen, so gehen Sie hin, wo bequemere „Schicksale Sie rufen, und dienen Sie Ihrem „Vaterlande.“ So günstig auch die Vorstellungen meines Freundes waren, so empfand ich doch einen nicht geringen Widerwillen gegen dieselben. Ich konnte mich durchaus nicht entschließen, dem Umgange so vieler würdiger Freunde zu entsagen, welche mir Berlin so werth gemachet hatten; und

der Gedanke mich von dem Marquis von Marmonville auf ewig zu entfernen, war meinem Herzen unerträglich. Dennoch faßte ich endlich nach einem schweren Kampfe den Entschluß dazu.

Der beredteste Mund würde Mühe haben die Empfindungen zu schildern, welche der Abschied von meinem verehrungswürdigen Freunde in mir erwecket hat. Seine gleichmäßige Wehmuth war der meinigen gleich. „Unsere Trennung erfüllet mein Herz mit „den bittersten Schmerzen,“ sagte er zu mir; „aber es wird keines Trostes mehr „bedürfen, wenn ich erfahren werde, daß, „den Grundsätzen von Tugend und von „Ehre getreu, welche ich getrachtet habe „Ihnen einzuflößen, Sie als ein redlicher „Bürger für das Wohl Ihrer Mitbürger „arbeiten.“

Voll von diesen Gesinnungen, kam ich vor ungefähr zwanzig Jahren in mein Vaterland zurück. Ich hielt mich da einige Jahre hindurch ziemlich stille, und meine einzige Bemühung war, einer vollständigen

Erkenntniß der Geschichte von den Gesetzen und Sitten desselben nachzustreben. Die traurigen Beobachtungen, welche ich bey dieser Arbeit machete, verursacheten mir manchen düstern Augenblick, und ich würde in dem ersten Jahre in Frankreich zurückgekehret seyn, wenn nicht der tugendhafte Urheber meiner Glückseligkeit mich durch die nachdrücklichsten Vorstellungen davon zurückgehalten hätte. Ich übernahm endlich mit Furcht und Zittern ein öffentliches Amt. So vest ich in meinen Gesinnungen, und so aufrichtig mein Entschluß war, dasjenige in Ausübung zu bringen, was ich in dem Umgange alter und neuer Weisen gelernet hatte; so sehr ich bemühet gewesen war, vernünftige und wohlüberlegte Grundsätze bey allen meinen Handlungen zum Grunde zu legen; so fand ich doch, daß es himmelweit verschiedene Sachen wären, in dem Cabinet zu denken, und in der Rathsstube oder an der Landsgemeinde zu handeln.

Ich hatte mich auf tausenderley Widerstände und Hindernisse vorbereitet, aber an-

statt eines so ich vorgesehen hatte, kamen mir immer zehn andre in den Weg. Die Verderbniß, die ich im Grunde zu kennen glaubete, zeigte sich mir täglich in einer andern Gestalt. Wenn ich mir Hoffnung machete ein Vorurtheil zu besiegen, so waren gleich unzähliche andre da, welche sich meinen Absichten widersetzeten. Endlich wurde gar eines allgemein, welches alle meine Bemühungen vereitelte. Ein Ehrgeiziger, ein Mann von denjenigen, welche man in unsern demokratischen Staaten Leader und in Frankreich Intrigants nennet; ein Mensch, der einige Gaben und viel List besaß, wußte meine Person verhaßt und meine Absichten verdächtig zu machen. Er brachte eine Faction gegen mich zu Stande; obgleich ich ihn auf alle Weise zu besänftigen suchete, so waren doch alle meine Bemühungen vergeblich. Mein Widersacher hatte meinen Untergang geschworen. Es boten sich mir zwar viele meiner Mitbürger an, mit mir gemeine Sache zu machen; allein ich hielt es meiner unwürdig, ihren Antrag anzunehmen. „Der

„ Himmel bewahre mich, daß ich mich zu
„ dem Haupte einer Parthey aufwerfe,„
ſagte ich zu meinen Freunden, „ich würde
„ ſodann nur euch, ich würde nur denen
„ von meinem Anhange zugehören. Der
„ rechtſchaffene Bürger aber iſt der Mann
„ ſeines ganzen Landes, er iſt jedem Land-
„ mann die gleiche Liebe, die gleiche Ge-
„ rechtigkeit, die gleiche Treue ſchuldig. Er
„ wünſchet nur die Einigkeit ſeiner Mitbür-
„ ger, er befürchtet nichts ſo ſehr als die
„ Trennung derſelben; Gewaltthätigkeit,
„ Factionen, Haß, Leidenſchaften, können
„ nur die Uebel eines Landes verewigen und
„ verbittern, ſie können dieſelben nicht mil-
„ dern oder vertilgen. Ein Mann der ver-
„ haßt gemacht worden iſt, ſo unſchuldig er
„ auch ſeyn mag, kann bey ſeinem Volke we-
„ nig mehr Gutes ſtiften. Es bleibet mir alſo
„ nichts übrig, als meinem Vaterlande al-
„ les Gute anzuwünſchen, und mich auf
„ meine Güter zu begeben. Glaubet es mir,
„ werthe ſte Freunde, ich wiederhole es euch
„ nochmals, weil es ſehr nöthig iſt daß

„ ihr es beherziget, Beharrlichkeit in guten
„ und redlichen Gesinnungen ist eine Tu-
„ gend, welcher wir nie entsagen können
„ ohne uns zu entehren; aber hartnäckigter
„ Eifer, wo keine Möglichkeit ist durchzu-
„ dringen, schadet meistens der guten Sa-
„ che mehr als es derselben nützet. Offen-
„ barer Widerstand und Gewaltthätigkeit
„ können der Verderbniß selten etwas abge-
„ winnen. Die allmählige Ausbreitung ei-
„ nes wohlthätigen Lichtes und edler Gesin-
„ nungen, die langsame aber sich doch im-
„ mer mehr äussernde Milderung der Nei-
„ gungen und der Sitten allein können
„ dieses. Noch sind unsre Mitbürger für
„ das Gute, so wir ihnen gern beybringen
„ wollten, zu schwach. Noch sind ihre Be-
„ griffe dafür zu dunkel und zu verworren.
„ Vielleicht werden meine Söhne, glücklicher
„ als ihr Vater, ihrem Lande die Dienste
„ leisten können, welche ich demselben so
„ gern geleistet hätte. Es soll also in mei-
„ ner Einsamkeit meine einzige, meine vor-
„ nehmste Beschäftigung seyn, dieselben zu

„ dieſer beneidungswürdigen Beſtimmung
„ vorzubereiten. Ich verlaſſe indeſſen euch,
„ theureſte Freunde, und mein Vaterland,
„ mit dem gerührteſten Herzen. Fern von
„ euch werde ich immer mit der lebhafteſten
„ Zärtlichkeit an euch denken. Fern von
„ euch ſollen euch und meinem Vaterlande
„ alle Regungen meines Herzens, alle Wün-
„ ſche deſſelben gewidmet ſeyn. „

Ich befolgete einige Monate nachher meinen Entſchluß, den ich ſeither niemals bereuet habe. Ich zog auf mein väterliches Landgut. In einer glückſeligen Dunkelheit widmete ich da meine ruhigen Tage der Erziehung meiner Kinder und den Wiſſenſchaften, denen ich ſeit meiner Zurücklunft in das Vaterland beynahe entſaget hatte. Ich darf es ohne Eitelkeit vor vertrauten Freunden ſagen, daß ich glaube, nun eine weit gröſſere Gründlichkeit darinn erlanget zu haben. Das vornehmſte das ich in meinem ganzen Leben gelernet habe, beſtehet indeſſen darinn, daß nichts gut, daß nichts des Menſchen würdig iſt, als was denſelben weiſer und beſſer ma-

chet; daß wenig bedürfen eine mehr als königliche Grösse gewähret, daß die Unabhängigkeit von allen äusserlichen Verhältnissen die uns nicht zu Wohlthätern von andern machen, zu unsrer Glückseligkeit unumgänglich nöthig ist; daß die stürmischen Leidenschaften und die unordentlichen Begierden, die einzigen Quellen des menschlichen Elendes sind; und daß nach den Grundsätzen der Religion, wie nach denselben der Vernunft, die höchste Würde und die süsseste Wollust des Menschen in der treuen Neigung andern Gutes zu thun bestehet.

Ein würdiger Genüglicher, der nicht weit von mir wohnete, war mir sowohl zu Erhebung meiner Einsichten, als bey der Erziehung meiner Kinder ungemein behülflich; und indem er mich in den reitzvollen Geheimnissen der Landwirthschaft unterrichtete, gewährete er mir den unschätzbaren Vortheil, die Vergnügungen des Landlebens in ihrem vollkommenen Umfange zu kosten. Er setzete mich durch seinen weisen Rath noch in den Stand, der ganzen umliegenden Gegend ei-

ne wesentliche Wohlthat zu erweisen. Als in dem Anfange meines hiesigen Aufenthaltes, ich mich über die ungeheure Menge von Bettlern beschwerete, welche täglich mein Schloß bestürmeten, so rieth er mir, durch die Errichtung einer Baumwollenspinnerey die Armuth, die Betteley und den Müßiggang aus meiner Nachbarschaft zu verbannen. Er gab sich mit dieser Anstalt eine nicht geringe Mühe. Als er dieselbe einigermassen in Stand gebracht hatte, so berief er seinen Bruder, einen geschickten und erleuchteten jungen Kaufmann, um derselben vorzustehen. Dieser hat sich nun durch seinen von dem Himmel gesegneten Fleiß in recht glückliche Umstände gesetzet, und sein angenehmer und lehrreicher Umgang machet eines meiner gröſten Vergnügen aus. Dieser würdige Mann hier, (er zeigete auf den Eukrates,) besuchet uns sehr oft, und trägt nicht wenig bey, das vergnügte Leben, das wir führen, noch angenehmer zu machen.

Meine Zufriedenheit wird noch durch den glücklichen Erfolg der Erziehung meiner Söh-

ne erhöhet. Ich sehe schon in ihren Herzen die reineste Liebe der Tugend flammen. Ich will diese edeln Gesinnungen noch einige Jahre lang erstarken lassen. Sie sollen sodann auf Reisen gehen, um in fremden Länder Erfahrungen und Erkenntnisse zu sammeln, zu welchen sie auf meinem Schlosse nicht gelangen können. Alsdann gedenke ich sie in ihr Vaterland zu führen, um von ihren bürgerlichen Rechten Besitz zu nehmen. Die glückseligen Veränderungen, die seit zehn Jahren in der Eidsgenoßschaft so merklich werden, geben nur schon die schmeichelhaftesten Aussichten für die Tugenden derselben, und die tröstliche Hoffnung, durch sie dem Vaterlande Vortheile zu gewähren, zu welchen es zu meiner Zeit noch nicht reif war. Die Möglichkeit, selbst noch einige glückliche Früchte meiner Bemühungen zu genießen, erhebet mein Herz zu reitzvollen und erhabenen Gefühlen; und wenn auch der Trost, die Morgenröthe beßerer Zeiten zu sehen, nur durch den Tod entrißen wird, so ist es doch immer ein kostbarer Trost,

an das Glück einer Nachwelt zu denken, für die man gearbeitet hat.

Hier haben Sie, theureste Freunde, die Geschichte meiner Glückseligkeit, die mich täglich mehr von dem grossen Grundsatze überzeuget, daß nur Wahrheit, Tugend und Unschuld den Menschen glücklich machen können.

Schinznach,
dritte Unterredung.

Der Mensch, in seinen verschiedenen Verhältnissen betrachtet.

Als wir des Abends wieder unser angenehmes Plätzgen beziehen wollten, fanden wir dasselbe bereits mit einem Trupp zierlicher Herren und schöner Frauenzimmer besetzet. Wir begaben uns deshalben weiter, und schlugen unsern Sitz auf dem lieblichen Hügel auf, von dem auch Sie, mein liebster **Theokles**, mit ihren tugendhaften Freunden oft das schönste Amphitheater bewundern, so die Natur gebildet hat. Noch ehe wir da angelanget waren, hatte schon **Lukrates** das Gespräch auf einen philosophischen Gegenstand gelenket. **Lukrates** ist ein Mann, der ungemein viel gelesen hat, der einen überaus feurigen Geist besitzet, und wie es mir deucht, mehr um in dem Umgange zu glänzen, als weil er so denket, um-

mer bereit ist, einen paradoxen Einfall anzubringen. Als ein besonderer Freund des **Philokles**, dessen Arzt und Nachbar er ist, wohnete er schon diesen Morgen unsrer philosophischen Zusammenkunft bey.

Als wir nun uns eine Zeitlang von gleichgültigen Dingen unterhalten hatten, sagte er: Ich hätte in der That nicht geglaubet, daß, um ein Mensch zu werden, es so viele Mühe brauchete, als mein lieber **Philokles** dazu angewandt hat. Ich hätte mir nie vorgestellet, daß man dazu müßte Lebensbeschreibungen von Akademisten gelesen, die Oper und die Comödie besuchet, und hundert andre Sachen gesehen und gelernet haben, durch deren Unwissenheit eben der wahre Mensch glücklich ist. Welch ein Unglück wäre es nicht für das menschliche Geschlecht, wenn man nicht anders weise, tugendhaft, und glücklich seyn könnte, als nachdem man sich so viele seltzame Dinge in den Kopf gesetzet hätte. Wie viel einfältiger ist nicht die Natur in ihren Wegen als die Philosophie! Diese gütige Mutter will jenen einfältigen **Ackers-**

mann, diesen unschuldigen Hirt, eben so gern glücklich machen als den weisen Philotles und den erhabenen Aristus, wenn sie schon weder mit einem schimmernden Voltaire sich zu unterreden, noch bey einem dunkeln Baumgarten Collegia zu hören bestimmet sind.

Ihre Anmerkung würde die vollkommenste Richtigkeit haben, erwiederte hierauf Aristus, wenn wir behaupteten, daß, um glücklich zu werden, alle Menschen die gleiche Bahn durchlaufen müßten; daß die Natur jedem derselben die gleiche Glückseligkeit bestimmet hatte. Aber wir sind weit von einer solchen Ausschweifung entfernet. Ein ganz gerinnes Maaß von Empfindungen, von Einsichten und von Talenten kann jenem Ackersmann und diesem Hirten die vollkommenste Zufriedenheit gewähren, deren sie fähig sind. Dasselbige ist von sehr vielen andern Berufen und Lebensarten wahr. Aber damit diese in der Niedrigkeit und in der Unwissenheit lebende Menschen ihren Wohlstand genießen, und damit sie in der Ordnung erhalten

werden mögen, welche dazu unumgänglich nothwendig ist, müssen andre mit einer tiefsinnigen Weisheit und mit ausgebreiteten Einsichten ausgerüstet seyn. Dem Reichen selbst müssen seine Reichthümer und dem Mächtigen seine Macht zum Verderben gereichen, wenn nicht eine erleuchtete Weisheit für die allgemeine Wohlfahrt wachet, und sie in den Stand setzt, solche zu ihrem und andrer Besten zu nützen; und sie werden nie wahrhaftig glücklich seyn, wenn nicht mannigfaltige Erkenntnisse ihnen einen reichen Stoff darbieten, ihre müßigen Stunden mit angenehmen und edeln Zeitvertreiben anzufüllen.

In Ihrem System mag dieses statt haben, antwortete Eukrates, da Sie für das menschliche Wohl so viel überflüßiges fordern, da Sie den Menschen mit so vielen Bedürfnissen beladen, welche die Natur mißkennet und die er weislich entbehren würde, wenn, ihren einfältigen Gesetzen getreu, er in seiner ursprünglichen Freyheit sich zu er-

halten gewußt hätte; wenn nicht, durch Philosophen und durch Staatsmänner verführet, er, um einiger sehr erträglichen Beschwerden sich zu entledigen, sich in einen unergründlichen Abgrund gestürzet hätte. Rühmen Sie immer den bürgerlichen Stand, Ihr Herren Philosophen, Sie, die in dem Wohlstande und in dem Ansehn die Vortheile desselben ruhig geniessen. Er mag Ihnen sehr anständig seyn. Er hat aber für die meisten Menschen nur die Bedürfnisse und die Nahrung der Laster vermehret. Eben diese Geselligkeit, durch welche eine eitle Staatskunst dem Menschen die höchste Glückseligkeit verspricht, stürzet denselben in das äusserste Elend. Er würde weit glücklicher seyn, wenn, fern von allen betriegrischen Verhältnissen, in welche ausschweifende Begierden ihn versetzet, frey von allen unseligen Ketten, welche die Einbildung und die Vorurtheile ihm geschmidet haben, er in seiner ursprünglichen Unabhängigkeit und in der glückseligen Einfalt, oder soll ich sagen Dummheit lebete, welche allein ihn vor dem La-

ster, der einzigen wahren Wildheit verwahret.

O mein werthester Lukrates, sagte auf dieses Aristus; es ist von demjenigen, was Sie Einfalt nennen, nicht so weit zum Laster, als man insgemein denket. Die wahre Menschheit hingegen ist von der Dummheit sowohl als von der Wildheit unendlich unterschieden. Diese sind nichts anders als Unvollkommenheit und Verderbniß; so wie es auch das Laster und die Ausschweifungen sind, welche eine ungerechte Philosophie der bürgerlichen Gesellschaft zur Last leget. Der Mensch ist eben so wenig zum Menschenfresser und zum Faullenzer geschaffen, als zum Vergifter und zum Verleumder. Er ist gebohren um der Freund und der Wohlthäter des Menschen zu seyn, und um den Menschen zum Freunde und zum Wohlthäter zu haben. Schon die einfältigsten und die natürlichsten seiner Verhältnisse setzen die Gesellschaft und gesellige Neigungen voraus.

Die Thiere sondern sich von ihren Alten ab, sobald sie ihrer nicht mehr bedürfen,

Der Mensch, wenn er nicht ein weit unvollkommneres und elenderes Leben führen will als das schlechteste Thier, kann sich nicht von dem Menschen trennen. Ein natürlicher, ein unüberwindlicher Hang nöthigt ihn zu dem gesellschaftlichen Leben. Ein niemals ruhiger Trieb treibt ihn von einem Grade desselben zu dem andern, und endlich zu der bürgerlichen Vereinigung. Es kann niemals eine Frage seyn, ob er wohl oder übel gethan habe in dieselbe zu treten. Dieses findet niemals in seiner Wahl. Er musste durch eine natürliche Wirkung unabhängiger von seiner Willkühr unabänderlichen Ursachen darein gerathen. Er brauchte kein Philosophen noch Staatsmann. Er wurde unmerklicher Weise allmählich zum Verliebten, zum Bauer, zum Staatsmann. Der Trieb, der ihn mit einer unbegreiflichen Macht antreibt der Glückseligkeit nachzustreben, nöthigt ihn auch, solche in der Gesellschaft in einer sich immer mehr ausdehnenden Verbindung mit andern Menschen, und endlich in der bürgerlichen Verfassung

zu suchen. In dem rohesten Hamakier liegt schon die Anlage zu dem tiefsinnigen Engelländer oder zu dem verfeinertsten Franzosen. Die Natur entwickelt selbst allmählich den Bürger aus dem Wilden. Sie ist bey dem einen Natur wie bey dem andern. Sollte es nicht eine nützliche und angenehme Beschäftigung seyn, derselben auf ihren weisen und einfältigen Wegen nachzufolgen; in dem Menschen den Bürger aufzusuchen; und insonderheit zu erforschen, wozu die Natur einen bestimmet hat, um zu urtheilen, wie weit vernünftiger Weise dieser seine Forderungen erstrecken könne.

Wir bezeugeten alle, daß wir dem Atheisten unendlich verbunden seyn würden, wenn er uns seine Gedanken über diesen wichtigen Gegenstand eröffnen wollte. Ich werde mit Vergnügen Ihren philosophischen Roman anhören, sagte Sokrates bey: Aber Sie werden mir erlauben, Ihnen meine Zweifel zu eröffnen, so bald ich besorgen werde, daß Sie auf einen Abweg von der Natur gerathen möchten.

Sie werden mich dadurch verbinden, antwortete Aristus; aber ich werde mich wohl hüten, Ihnen hierzu einen gerechten Anlaß zu geben. Ich will bey den ersten Elementen der Menschheit anfangen. Ich will die Triebe, welche die wohlthätige Weisheit des Urhebers der Natur in unsre Herzen geleget hat, einfältig durchgehen. Da soll gewiß der Euron, dessen Verstand durch den Witz des Bibers beschämet wird, mir seinen Beyfall so wenig versagen können als der Pritte, welcher sich schmeichelt, alle übrigen Sterblichen an Verstande zu übertreffen.

Der erste Trieb, welcher das menschliche Herz in Bewegung setzet, die Quelle und die Grundlage aller übrigen menschlichen Triebe, ist der zu dem Daseyn, zu der Erhaltung seiner selbst oder zu dem Leben.

Wie ohne diesen Trieb sich die Menschheit nicht denken läßt, so hat auch zu dessen Erfüllung und Erhöhung, so hat zu dem Unterhalt und zu der Versüssung des menschlichen Daseyns die mütterliche Natur den Menschen mit sehr vielen und sehr kostbaren

Vermögen begabet, und ihn in die glückliche Nothwendigkeit versetzet, dieselben anzuwenden und wirksam zu machen.

Weichen Sie nicht hier schon von der Natur ab, fiel hier Eukrates dem Krickus in die Rede. Schon wollen Sie den Menschen auf ein Meer von Bedürfnissen führen — Schon setzen Sie seinen Geist in eine Lage die ihm widernatürlich ist. Sie beladen ihn mit Arbeit, und der natürliche Mensch liebet die Ruhe; es ist sogar die Trägheit eine seiner vornehmsten Eigenschaften.

Es kann seyn, antwortete Krickus, so lang er dumm genug ist, die Reitze der Wirksamkeit nicht zu kennen; wenn er aber einmal das Vergnügen zu handeln gekostet hat, so ist ihm gewiß nichts so sehr zuwider als die Unthätigkeit. Selbst der Wilde, den Sie so gerne zu dem Muster des Menschen machen wollten, ist im höchsten Grade unruhig und der Veränderung ergeben. Jagen, Reiten, Kriegen, Trinken machen ihm sein Leben angenehm, weil sie ihn der Unthätigkeit

erfordern. Wenn wir also diesen andern Wenigen keine Freuden nicht daran ma- chen, so lassen sie andern dessen auch die Freuden. Nach der Verschiedenheit der Or- ganisation, der natürlichen Fähigkeiten, der Gewohnheit, der Erziehung, findet aber Niemals eine andere Art von Thätigkeit und einen verschiedenen Grad derselben. Wenn nicht außerordentliche Ursachen seine Wirk- samkeit hemmen, so strebet sein niemals ru- hender Geist unaufhörlich nach neuen Vor- stellungen, so schwärmt wie eine unersättliche Biene immer nach neuen Blüten. Eine ei- ne ihrem Zustande angemessene Beschäfti- gung hält seine Seele in der Ermunterung, zu der Arbeit, in das Leben, und sein Leib wird durch den Mangel der Bewegung und der Arbeit eben so sehr geschwächt, als durch die übertreibende Anstrengung. Dieses muß ein Jeder gar gerne zugeben, wenn er [illegible] der gestehen. Daß in rohen Ländern und den Menschen, welche auch die Kräfte ihrer Leiber sehr wenig geübet, und erst ein sehr kleines Maaß von Einsichten erlanget

[illegible]

nahme, wurde der Mensch nur ein mechanisches und thierisches Leben führen. Durch diese erhabene Bestimmung allein entsteht in ihm der Gegensatz, durch welchen allein auch er, wie der philosophische Denker sagt, einmal recht die Lust von dem Schmerze.

Wir verwundern uns also, daß Sie keinen der Vorsätze so lange unausgeführt lassen. Vielleicht fehlt Ihnen es an Kräften zu Vollendung. Es hatte einige Male ausgesehen, um den Unwissenden Raum zu lassen, die er ergreifen. Gleichwohl aber können wir nicht sagen, daß es nicht einige Stücke geworden wären.

Ich wollte, sagte er, mit Fleiß Sie zum Mitleid bewegen lassen, daß Sie uns vom wirklichen Menschen nur so viel, als Sie wollen und nur so obenhin Farben auftragen. Nun, da uns Ihnen nun vor uns sehen haben, können wir es unmöglich verschmerzen. Denn ob es Ihnen auch wohl gelingt, Sie haben es nur zu leicht gemacht. Sie haben die Farben vorgelegt, die

den [illegible], daß auch die edelsten Voll-
kommenheiten daraus hervorleuchten, und
daß wir den Menschen einen erhabenen
Vorzug [illegible] würden, wenn wir die-
selben ihm gänzlich [illegible]. Es ist ein
Gesetz der Natur, daß alle menschliche Tugen-
de mit [illegible], daß alle sittliche Voll-
kommenheit mit Mängeln vermischet sey.
Da also die weise und wohlthätige Vorse-
hung selbst gut befunden hat, mit dem Gu-
ten das [illegible] dem Menschen, der kein Gott
[illegible], [illegible], [illegible] zu vermengen; so
ist es eine edle [illegible], die von beyden
[illegible] zu [illegible]. Was will der Philo-
sophe [illegible] thun, als, die Eindrücke und die
[illegible] desselben zu verringern.

In dieser [illegible], über welche der
[illegible] oft so [illegible] Klagen führet,
[illegible] die Keime von vielen Fehlern und Män-
geln, aber auch der erhabensten Vorzüge ver-
borgen. Ohne diese [illegible] [illegible] kann
der Mensch die [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] und einer Seele so [illegible] [illegible]
von [illegible] unvollkommen [illegible]; aber [illegible]

diese kann er durch keinen höhern Endzweck geltend machen; ohne Tugend kann sich in ihm die glückliche Harmonie nicht entwickeln, welche die ewige Weisheit zwischen jeder einzelnen Vollkommenheit der menschlichen erschaffenen Dinge, und selbst der einzigen [illegible] und zwischen den Gefühlen seiner Seele erbauet hat. Ohne Tugend kann er sich nicht zu der so großen als unumstößlichen Wahrheit erheben, daß die Tugend in seiner Bestimmung, und ein unerläßlicher Antheil zur Vollkommenheit eines Theils ist. Er würde also unglücklich, er würde, durch keine wahrhaft Wohlstandes Glück sein, wenn er sie nicht besäße. Sie ist eben auch so schön, daß nichts vermögend ist eine Empfindung zu hindern, wenn einmal eine Seele davon voll, oder ihre Macht zu unterdrücken, wenn sie einmal in Bewegung gesetzt worden ist.

Eine menschenfreundliche Gemüthsart [illegible] durch den Handel beschäftigt und einer unwiderstehlichen Macht den Menschen, der sich zu höhern Absichten oder zu [illegible] Ge-

fühlen erhoben hat, zu der Erhöhung und der Verbesserung seiner Einsichten und seiner Gefühle an. Er feuert ihn beständig zu der Verfeinerung und Vermehrung seiner Vergnügen und seiner Kräfte an. Er hält ihm immer Güter vor, welche seiner Glückseligkeit mangeln. Er setzet ihn in eine desto lebhaftere Unruhe, je größer seine Fähigkeiten sind. Jede Eroberung entflammet seine Sehnsucht nach einer neuen. Wenn er nicht für seine niemals ruhigen Begierden sich solche Gegenstände auswählet, die der Hoheit seiner Seele würdig sind, so ist dieser Trieb unstreitig das gefährlichste Werkzeug seines Elendes; so ist er in der That die Quelle unendlicher Laster und Uebel. Er ist hingegen das schönste und das erhabenste Vorrecht, womit die Gottheit ihn begünstiget hat, wenn, seines ursprünglichen Adels eingedenk, er seine Aussichten nach der wahren Vollkommenheit richtet, zu deren seine große Bestimmung ihn auffordert.

Der Genuß der sinnlichen Freuden ist der erste dessen der Mensch fähig ist, ist der-

des Lieblichen welche die Natur über alle ihre Werke ausgegossen hat, und welche die Kunst von ihren erhabenen Mustern entlehnet. Mit einer lebhaften Liebe erhebet sich jede glücklich geartete Seele zu dieser höhern Art des Genusses und des Vergnügens. Jede Verfeinerung des Geschmackes und der Fühlbarkeit für das wahre Schöne, ist also eine Erhöhung der Vollkommenheit eines denkenden Wesens.

Und auch der Abhängigkeit und der Ungerechtigkeit desselben, fügte Eukrates bey. Eben diese Verfeinerung ist eine Nahrung der Eitelkeit, der Laster und der Habsucht. Eben wegen der Unbekanntniß dieser erkünstelten Bedürfnisse, ist der einfältige, der natürliche Mensch, der Wilde, glücklicher und schätzbarer als derjenige, dessen Zustand Sie so vortrefflich finden.

Ich läugne nicht, versetzte Aristus, daß den Menschen, welcher die Güter der Phantasie und des Glückes nicht kennete, unendlich viele Sorgen nicht beunruhigen, und viele Verbrechen nicht entehren würden.

Aber ich behaupte auch, daß er ungleich mehr Vergnügen und sehr edle Vergnügen entbehren, und daß er zu den erhabensten Tugenden sich nicht erheben würde. Ich will Ihrem Wilden seine Unempfindlichkeit und seine Zufriedenheit nicht streitig machen. Vergönnen Sie aber meinem gesitteten Menschen auch, daß er aus seinem Zustande alle Vortheile ziehe, die es möglich ist daraus zu ziehen. Ich habe erst die geringsten seiner Vorzüge berühret. Wie geringschätzig ist nicht das Vergnügen, welches die schönste Gegend, das künstlichste Gemählde, das prächtigste Gebäude, das vollkommenste Gedicht erwecken, gegen der reinesten Empfindung, welche aus der **Erkenntniß erhabener Wahrheiten** fließet, und gegen der feurigen Ungedult, mit welcher edle Geister nach denselben ringen. Welch eine edle, welch eine erhabene Wollust überschwemmet nicht die Seele, welche, nachdem sie unzählbare Spuren der unendlichen Weisheit in der Natur entdecket hat, von der erschaffenen Schönheit und von der endlichen Vollkom-

menheit, zu der unendlichen und unerschaffenen Quelle derselben hinaufleitet; welche die glückseligen Verhältnisse entdecket, in denen der sterbliche Mensch mit seinem ewigen Schöpfer stehet; welche aus den unwandelbaren Grundsätzen des Wahren und des Guten, und aus der unveränderlichen Natur der Dinge und ihres Urhebers lernet, wie die Triebe, die ihn zur Wohlthätigkeit und zur Menschlichkeit anspornen, unverletzliche Gesetze der allerhöchsten Weisheit sind; und wie diese verehrungswürdige Weisheit, dem schwachen und durch so viele Begierden und Leidenschaften herumgetriebnen Menschen die Vernunft zur Vormünderin gegeben hatte, um die Herrschaft in seinem Innern zu führen, um seine Einsichten in einer leuchtenden Ordnung, und seine Neigungen in einer glücklichen Harmonie zu erhalten, und um ihm durch diese seligen Wohlthaten den Besitz des Wohlstandes und der Glückseligkeit zu versichern. Wie erhaben, wie groß muß nicht der nur durch das Gefühl der Vollkommenheit zu befriedigende Geist sich

finden, wenn er erkennen lernet, daß iede gute Handlung ihn desto mehr erhebet und adelt, wie mehr durch ihre seligen Einflüsse sie Vollkommenheit in die Welt bringet; wie keine Begierde, kein Gut seiner würdig ist, als in so fern dadurch die Schönheit, die Ordnung, die Harmonie des Ganzen erhöhet werden; und wie nichts für ihn ein blosses Uebel ist als eine schlimme Handlung, welche den Absichten der höchsten Güte widerspricht, und das Werk des höchsten Werkmeisters verunstaltet.

Wie sehr wird aber nicht noch die menschliche Seele veredelt und erhoben, wenn von der Erkenntniß des Guten sie zu der Ausübung desselben hinübergehet; wenn sie nun dasjenige wird, worzu die unendliche Güte und Weisheit ihres Schöpfers sie bestimmet hat, ein Werkzeug ihrer unendlich wohlthätigen Absichten; wenn sie empfindet, daß ihre Neigungen und ihre Thaten mit diesem verehrungswürdigen Endzwecke in einer glücklichen Harmonie stehen.

So erhebet, durch eine unüberwindliche

Macht angetrieben, der wohlgeartete Mensch sich von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern. So schwinget der Weiseste und der Beste sich zu der erhabensten. Unzähliger Gefühle, unendlich mannigfaltiger Güter fähig, suchet er seine Vollkommenheit in demjenigen Zustande, da er selbst die angenehmsten und die edelsten Empfindungen geniesset zu denen er aufgelegt ist, und da er andere, und so viele andere als es ihm möglich ist, der gleichen Vergnügen theilhaft machet. Gutes thun, **in dem gröſten Umfange Gutes thun, aus den erhabensten Absichten Gutes thun**, ist also die höchste **Würde der Menschheit**, ist die höchste Stufe der **Tugend**. Die Stärke der Wirksamkeit, mit welcher der Mensch diese Wohlthätigkeit äussert die Gröſse der Sphäre, in welcher er dieselbe ausübet, bestimmen, jene seine **innere Vollkommenheit**, und diese seine **äusserliche Hoheit**; machen zusammengenommen das **Maaſs** seiner innern und äusserlichen **Glückseligkeit** aus.

Obgleich nur wenigen glücklichen Sterb-

lichen vergönnet iſt, auf die höhern Stuffen dieſer erhabenen Tugend ſich empor zu ſchwingen, ſo iſt iedem erlaubet, ſo iſt iedem durch die heiligen Geſetze der Natur befohlen, auf einen ſo hohen Grad davon ſich zu erheben, als es ihm ſeine Kräfte und ſeine Umſtände zugeben. Die richtige Wirkſamkeit ſeiner Vermögen, und die weiſe Anwendung derſelben zu ihren wahren Endzwecken, machen den wahren Werth und den wahren Wohlſtand des eingeſchränkteſten Geiſtes wie des groſſen aus.

Schinznach,
vierte Unterredung.

Die Ungleichheit der Stände. Der bürgerliche Stand. Vollkommenheit und Unvollkommenheit des Staates.

Aristus hatte kaum seine Abbildung von dem Menschen geendet, als wir von einigen Jägern aus unsrer Badgesellschaft gestöhret wurden. Sie kamen mit einem grossen Geräusche von der Spitze des Berges hinunter, auf dessen Fusse wir in einer eben so grossen Stille philosophierten. Sie erzähleten uns mit einem grossen Nachdrucke ihre Abentheuer, und wir höreten ihnen gelassen zu, indem wir mit ihnen zur Tafel giengen. Als wir dieselbe verliessen, sahen wir, daß der folgende Morgen stürmisch und unlustig seyn würde. Wir gaben uns deshalben das Wort, daß wir einander auf dem Zimmer des **Philokles** antreffen wollten. Wir waren bereits alle beysammen, bis auf den **Ari-**

stus. Als dieser hereintrat, sagte **Eukrates** sogleich zu ihm: Sie haben mich gestern recht entzücket, mein schätzbarer Philosoph. Sie haben mich in eine angenehme Schwärmerey dahingerissen. Sie hatten mich für einige Zeit mit ihrem policierten Menschen versöhnet. Ich fieng schon an, denselben zu bewundern und glücklich zu schätzen. Ich war, da Sie ihren wohlausgesonnenen Roman endigten, bereit, Ihnen den entscheidendsten Beyfall darüber zu bezeugen. Unsre guten Freunde die Jäger hinderten mich es zu thun, und seither sind bey mir wichtige Zweifel wider Ihre Theorie aufgestiegen. Und diese Zweifel, Aristus, will ich Ihnen eröffnen, fuhr Eukrates mit vieler Lebhaftigkeit fort. So sehr als Ihnen ist mir derjenige Sterbliche verehrungswürdig, welcher von einer Stuffe der Vollkommenheit zur andern, und endlich zu der höchsten sich erhebet. Ich würde den bürgerlichen Stand so sehr als Sie hochschätzen und lieben, wenn jeder Bürger ein Mensch wäre, wie Sie ihn schildern; wenn ich in diesem Stande die

Ordnung, die Gleichheit, die Billigkeit fände, die nach meinen Einsichten allein die Menschen glücklich machen können. In dieser Rücksicht finde ich den Stand der Natur unendlich gerechter. Diese gütige und unpartheyische Mutter hat jeden Sterblichen mit den gleichen Rechten versehen. Alle sind auf die gleiche Weise ihre Kinder und ihre Lieblinge. Sie umfasset alle mit der gleichen Zärtlichkeit. Sie unterwirfet alle den gleichen Gesetzen. In dem Stande der Natur, in meinem Lieblingsstande, zeiget diese glückliche Gleichheit sich in ihrem vollkommensten Glanze. Aber in der bürgerlichen Gesellschaft herrschet nichts als Ungleichheit, Unterdrückung und Ungerechtigkeit. Da eignen unter dem Namen der Grossen, der Reichen, der Mächtigen, sich wenige Ungerechte das Recht zu, mit Ausschlusse aller andern in der Hoheit, in dem Ueberflusse und in der Weichlichkeit zu schwimmen; das allgemeine Erbgut der Natur unter sich allein zu theilen, ihre schwächern Brüder davon aus-

zuschliessen, und dieselben so gar zu ihren Knechten zu machen. Ist da noch eine Spur von Gerechtigkeit und von Menschlichkeit zu finden. Können Sie, schätzbarer **Aristus**, Sie, der Sie mit einem so erhabenen Eifer uns lehren, daß der Mensch gebohren sey den Menschen glücklich zu machen; daß, ohne ein Werkzeug von andrer Wohlstande zu seyn, kein Sterblicher eine wahre Zufriedenheit geniessen könne; können Sie eine solche Ungerechtigkeit gutheissen; können Sie einen Stand billigen, der ohne dieselbe nicht bestehen kann?

Ich würde der erste seyn den bürgerlichen Stand zu verabscheuen, antwortete hierauf **Aristus** wenn er die Beschuldigung verdienete, welche eine ungereimte Philosophie ihm aufbürdet. Ich würde denjenigen Stand verehren, den Sie den Stand der Natur zu nennen belieben, wenn in der That er den Menschen vor der Unterdrückung und vor der Ungerechtigkeit schützete. Allein ich finde, in den Geschichtbüchern und in den Reisebeschreibungen allerorten die deutlichsten Spu-

ren, daß sich die Sache ganz umgekehrt verhält; und die Natur des Menschen selbst gestattet es auch nicht anders. Diese natürliche Gleichheit kann nichts anders als ein Stand der Unordnung und der Ungerechtigkeit seyn. Wenn sie alle andern Unterschiede und alle andern Verhältnisse mißkennet, so hebet sie doch dieselben von der Stärke und von der Schwäche, von der Verwegenheit und von der Furchtsamkeit nicht auf. Die Erfahrung lehret uns mehr als genug, daß bey rohen Menschen immer der Starke den Schwachen unterdrücket. Und sollte die ewige Weisheit, welche alles beherrschet, durch unveranderliche Gesetze einen Mißbrauch gutgeheissen haben, der alle Gerechtigkeit zernichtet, und jeden Fortgang zu einer höhern Vollkommenheit dem einzelnen Menschen wie dem ganzen Menschengeschlechte unmöglich machet. Nein, diese so gerechte als wohlthätige Weisheit hat nicht können den einzigen Unterschied unter den Menschen billigen, welcher Unordnung, Ungerechtigkeit und Verwirrung auf dem gan-

zen Erdkreiſe verewiget haben würde. Ohne Zweifel hat ſie ihre gerechten und heiligen Gründe, in gewiſſen Zeiten keinen andern Unterſchied unter unzähligen Menſchen zu geſtatten; und dieſe Gründe, die wir einzuſehen unvermögend ſind, müſſen wir mit einem beſcheidenen Stillſchweigen verehren. Aber wir ſehen mit einer Art von Deutlichkeit und von Gewißheit ſehr wichtige Gründe ein, warum in beſſern Zeiten und bey beſſern Menſchen ſie Unterſchiede eingeführet hat, welche die Ihrem ſo gerieſenen Stande der Natur eigenen, die von denſelben unabſonderlichen Unvollkommenheiten cultiviren und veredlen.

Da ihre große Pflicht iſt, die Menſchen durch edlere und bessere Gesinnungen, durch mannigfaltige Geschicklichkeiten, durch wechselsweise Gefälligkeit, durch Weisheit und Tugend, durch Schönheit, Harmonie und Ordnung glücklich zu machen, und das menſchliche Leben durch unzählige Vorzüge über die Unvollkommenheiten des thierischen Daſeyns zu erheben; ſo thaten bey einer durch-

gehnden Gleichheit der Rechte ſie dennoch ihre Gaben nicht allen gleich, noch in dem gleichen Maaſſe zu. Den meiſten ſchenket ſie Leibesſtärke zu dem Feldbau und zu den mechaniſchen Arbeiten. Andern gewähret ſie glückliche Fähigkeiten zu den mannigfaltigen edlern Künſten und Berufen, durch welche die menſchliche Wohlfahrt erhöhet und verſchönert wird. Einige ihrer beſondern Lieblinge begabet ſie mit der Anlage zu erhabenen Einſichten, zur Weisheit und zu einem ausgebreiteten Wohlwollen. Sie handelt hierinn nicht als eine partheyiſche Mutter, um eines oder das andere ihrer Kinder vorzüglich durch die Wohlthaten zu begünſtigen, die ſie ihm gewähret. In den Vorzügen, durch welche ſie das eine auszeichnet, bezeuget ſie ſich auch um die Wohlfahrt jedes andern beſorget. Diejenigen insonderheit, welche ſie mit Stärke der Seele, mit ausgebreitetern Erkenntniſſen und mit andern erhabenen Gaben ausgerüſtet, hat ſie auch vorzüglich auserſehen, an der Glückſeligkeit andrer zu arbeiten.

Diese große Bestimmung machet allein jeden Vorzug den ein Mensch vor einem andern genießt schätzbar und verehrungswürdig. Sie allein kann einem Sterblichen über den andern ein gerechtes Ansehen und eine gesetzmäßige Gewalt ertheilen. In derselben liegt der wahre, der einzige rechtmäßige Grund des Unterschiedes der Stände. Wenn der Angesehenere, der Vornehmere, der Mächtigere nicht zugleich der Bessere und der Tugendhaftere ist; wenn er die große Pflichten aus den Augen setzt, die das heilige Vorrecht der Menschheit auferlegt; wenn er vergißt, daß kein Mensch durch des andern Leiden oder Nachtheil glücklich werden soll oder es wahrhaftig werden könne; alsdann ist freylich dieser Unterschied nicht mehr gerecht; alsdann werden die Höhern Tyrannen, und die Niedern Sklaven. Sobald ein Sterblicher auf einen Grad von Wohlstande Anspruche machet, durch welchen einem andern Vortheile entzogen wird, zu welchem ihn die Natur berechtiget, so bald wird er zu einem Feinde der Mensch-

heit. Jede Ungleichheit, welche nicht neben der Glückſeligkeit des einzelnen Menſchen die Vollkommenheit der ganzen Geſellſchaft zu erheben dienet, iſt eine Ungerechtigkeit, und eine Verletzung der heiligen Geſetze der Vernunft und der Natur.

Die Groſſen, die Vornehmen, die Reichen ſind alſo eigentlich nur Diener der Vorſehung zum Beſten der Niedern, der Geringen, der Armen. Die ewige Weisheit thut ihnen Gutes, erhöhet ſie nur, um ſie als Werkzeuge ihrer wohlthätigen Abſichten zu gebrauchen; und wenn ſie dieſen nicht entſprechen, ſo ſind für ſie Groſſe, Hoheit und Ueberfluß nichts anders als wahre Uebel.

Dieſes alles, wendete hier Sokrates ein, beweiſet nur die unſtreitigen Vorrechte der Weisheit, der Tugend, der Gerechtigkeit. Dieſe anzufechten, hat noch kein Vernünftiger ſich zu Sinne kommen laſſen. Aber dieſe Uebermacht, welche ihnen ſo ſelten zu Theile, welche meiſtentheils in den Händen der Unwiſſenheit, der Bosheit und der Ungerechtigkeit, ein Werkzeug der Unterdrückung und

des Elendes wird, dieß wird dadurch nicht [illegible].

Es wird es freylich, versetzte Ariclus. [illegible] durch die unendliche [illegible] der Verfassung [illegible] werden, weil [illegible] die [illegible] und Gewaltthätigkeit unmöglich [illegible] werden können. Ohne [illegible] welche den Menschen in die Abhängigkeit von seines gleichen [illegible]; ohne Gesetze, welche seinen [illegible] und seinen Handlungen [illegible] vorschreiben; ohne Ueberredung, welche auf die [illegible] dieser [illegible], und welche die allgemeinen Angelegenheiten der Gesellschaften besorgen, würde nicht der [illegible] eines wahren Wohlstandes [illegible], würde das menschliche Geschlecht in der Dummheit kriechen, oder in der Wildheit rasen.

Wenn also schon die meisten der ersten Herrschaften, durch Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeiten sind gegründet worden, so ist doch unstreitig, daß eine [illegible] [illegible] jeder Ordnung, noch Anständigkeit,

noch Sitten unter den Menschen hätten eingeführet werden können. Wenn schon unendliche Uebel alle Staaten der Erde entehren; wenn schon vielen noch itzund eine vernünftige Verfassung und weise Gesetze mangeln, so wird doch nicht leicht einer zu finden seyn, der nicht weit mehr als der Stand der Natur dem Menschen ein frohes und angenehmes Leben gewähret, und dessen einsmalige Auflösung nicht seine Bürger in ein weit größeres Elend stürzen würde, als dasjenige seyn kann, über welches sie sich zu beschwehren haben möchten. Da uns also die unendlich verehrungswürdige Vorsehung in Umstände versetzet hat, wo, ohne höchst unglücklich zu werden, wir der bürgerlichen Vereinigung nicht entsagen können, so deucht es mir, sollte es der Philosophie weit anständiger seyn die Mittel zu erwägen, durch welche diese Vereinigung von den Gebrechen die sie entzieren befreyet, und so allmählig zu der Vollkommenheit deren sie fähig ist erhoben werden könne, als eitle Klagen über dieselbe zu führen, und

gen Menschen über ein Schicksal ungedul-
dig zu machen, das er nicht würde ändern
wollen wenn er auch könnte.

Elphellen, welcher bisher mit vieler Auf-
merksamkeit zugehöret, und sich auf seine
Seite in den philosophischen Streit seines
Freundes und des Braminen gemischet hatte,
kam hier einem zuvor, da er eben reden
wollte, und sagte: Mein lieber Selimann,
ich bitte, daß Sie einmal aufhören un-
serm würdigen Braminen zu widersprechen.
Mir deucht, er habe Ihnen mehr als genug
dargethan, und Sie können nicht anders als
den Vorschlag annehmen, den er Ihnen schon
etliche mahl angetragen hat. Er verschafft
Ihnen, nach Ihrem Verlangen, für einen
Menschen einen Stand und eine Glückse-
ligkeit anzunehmen wie Sie es nur haben,
wählen Sie zum mir auch das gleiche
Recht für den Menschen, für den Menschen,
welcher uns und den meisten Bewohnern glei-
chet, mit welchen wir leben. Da er uns
nun einmal gänzlich überzeuget hat, daß
der menschliche Stand für uns unentbehrlich

sich, und eine wahre Wohlthat ist, so wünschete ich, daß er uns und insonderheit diesen bewunderten Zuhörern erklärte, worinn die wahre Vollkommenheit unsers Standes bestehe, und zeigen wie derselbe auf dem ihm angemessenen Grade daran gebracht werden könne. Wie es für den einzelnen Menschen höchst wichtig ist, das Maaß von Glückseligkeit zu erkennen, auf welches er sich eine gegründete Rechnung machen kann, so ist diese Kenntniß für den Staat und für den Staatsmann nicht weniger nothwendig. Brutus hat uns von dem erstern mit so vieler Gründlichkeit belehret, daß wir von ihm billig die Ausführung des letztern mit Ungeduld erwarten.

Cassius lächelte hierzu, und versprach als Bedingnisse eines Wohlstandstandes einzurichten was man ihm als Forderungsstück zu übernehmen hatte; denn zu einem vollkommenen Zustande die Gründe zu finden, dergestalt behauptete er noch nur so gute Gründe zu haben. Ich glaube aber, er war im Grunde froh so gut aus der Sache

Dieses Gefühl der Ehre sich schuldig, welches zum höchsten Grade der Vollkommenheit nöthig ist, als der äußerlichen Anständigkeit; und wenn Sie beide Sorge nicht zum Vortheile der bürgerlichen Verfassung beantworten können, was haben Sie für Folgen?

Diese Sorge ist Ehre, sie ist für mich unmöglich zu beantworten. Für die Fehler der äußerlichen Anständigkeit ist die Strafe der Ehre und der Schande gar zu schwer zu leiden. Wenn ich aber gezwungen wäre Ja oder zu antworten, so würde ich mich nicht ehrlos zu gestehen. Daß meine äußerliche Handlung auch die meinige über die Ehrlichkeit der Sache und der Unvollkommenheit sind, sehen sich als der Vollkommenheit. Indessen aber ich nicht auf die traurige Folgen haben werden. Wo alle menschliche Einrichtungen, gleich dem Menschen selbst, bei der Schwachheit und bei der Unvollkommenheit anfangen, so muß die bürgerliche Vollkommenheit auch dem schwachen Theile unterworfen sein. Sie ist die Verneinung

unsre Vollkommenheit nach unserem Belieben [illegible] werden, die Schönheit zu [illegible], Macht und unsere Stärke als wir immer als wir es glauben. Hat sich ein Kind [illegible], daß es weder die Stärke noch die Weisheit eines Mannes besitzt?

Schinznach,
fünfte Unterredung.

[illegible]

[illegible]

Univ. Bibl.

Hülfe, betrachtet mit einer furchtsamen Aufmerksamkeit die unzählichen Gefahren welche darunter verborgen liegen, wieget jede auf der Waage der Klugheit und der Vernunft ab, und zittert.

Der Staat ist nicht nur ein Gebäu, er ist eine ungeheure Maschine. Die so mannigfaltigen, so verschiedenen und oft so unkenntlichen Theile und Triebräder derselben, nach ihren noch viel mannigfaltigern Verhältnissen und Einflüssen in Ordnung bringen, jedes in einem Werkzeuge machen, durch welches die Vollkommenheit des Ganzen befördert wird, und jedem die Gesetze vorschreiben, nach welchen es seine Wirksamkeit auf die vollkommenste und gemeinnützigste Weise äussern soll; dieses ist das Werk der Staatskunst: Dieses in entfalten ist nicht die Arbeit eines Philosophen ohne Erfahrung; dieses erheischet mehr als ein paar Stunden eines der Erquickung und der Ruhe geheiligten Abends; dieses erfordert einen weit andern Lehrer; dieses gehöret für eine ganz andre Zeit.

O mein werthester Aristus, sagte auf dieses Philokles, Sie werden uns nicht so leicht entgehen. — Wenn auch ein Philosophe durch den Mangel der Entschlossenheit, die vielleicht eine Folge seiner allzutiefen Einsichten und des zu hellen Lichtes ist, das in seiner Seele herrschet, und das ihm die mannigfaltigen Bedenklichkeiten jeder Unternehmung allzu lebhaft vorstellet; wenn, sage ich, auch ein Philosophe zur Führung grosser Geschäfte, und zur Beherrschung der Menschen minder tauglich wäre, so ist deßhalben er es doch gewiß nicht, die wahren Grundsätze der Regierungskunst zu entwickeln. Dieses fordern wir von Ihnen, mein theurester Philosophe; wir verlangen auch nicht, daß Sie uns diesen Abend auf einmal zu Staatsleuten machen, und auch nicht, daß Sie uns wie ein akademischer Professor alle Theile einer unerschöpflichen Wissenschaft methodisch erklären. Wir bitten Sie nur, diesen würdigen Jünglingen einen kleinen Grundriß vorzuzeichnen, den durch ihren

Fleiß und durch ihr Nachdenken zu erweitern sie dereinst sich bestreben werden.

Auch dieses, mein werthester **Philokles**, übersteiget meine Kräfte — und ich müßte die Musse gehabt haben, länger darüber nachzudenken als nur seit den paar Tagen, da wir hier mit einander philosophieren, versetzte **Aristus**. Indessen will ich Ihnen gerne gestehen, daß ich mich auf diese oder eine ähnliche Forderung von Ihnen versehen, und daß ich diesen Nachmittag ein paar Stunden einsam zugebracht habe, um mich auf die Beantwortung derselben vorzubereiten. Sie müssen aber hier mit mir die gleiche Geduld haben, die Sie schon einige male gehabt. Sie müssen mir verzeihen, wenn ich bisweilen auf allzuabgezogne Begriffe verfalle, wenn ich Sie mit trockenen Betrachtungen unterhalte, welche eher in die Schule als auf diese der Zerstreuung und dem Vergnügen geheiligte Rasenbanke gehören. Wir werden Ihnen alles verzeihen, was Sie wollen: — Wir werden alle Bedingnisse eingehen, die Sie uns vorschrei-

ben werden, sagte hierauf **Philokles**; und **Aristus** fuhr fort:

Reine und untadelhafte **Sitten**, eine **Religion**, die weder durch den Aberglauben entehret, noch durch den Unglauben geschwächet ist, eine glückliche Austheilung des **Ansehens** und der **Freyheit**, die jedem Bürger dasjenige Maaß von Wirksamkeit gestattet, welches mit der allgemeinen Glückseligkeit und mit dem besonderm Wohl eines jeden in dem vollkommensten Verhältnisse stehet; eine schätzbare **Einfalt** welche alle Classen der Bürger mit einer wohlthätigen Beseelung durchdringet; eine weise **Ordnung**, welche jeder derselben, und jeder einzelnen Unterabtheilung, von jeder einen so hohen Grad des Wohlstandes anweiset, als es immer die allgemeine Wohlfahrt erlaubet, welche jedem Berufe um desto grössers Maaß von Wohlstande und von andern Vorzügen zufliessen läßt, je mehr er zu der Bluthe des gemeinen Wesens beyträgt; und welche jedem Bürger den ruhigen und ungestörten Besitz

des Seinigen versichert: Dieses sind die grossen Absichten der Staatskunst.

Wenn in allen Ländern und in allen Zeiten die Menschen einander durchaus gleich wären, so würde die Staatskunst an allen Orten und zu allen Zeiten die nemlichen Maaßregeln zu beobachten haben, wie die nemlichen Absichten und die nemlichen Grundsätze ihre erhabenen Verrichtungen mit einer unveränderlichen Einförmigkeit überall beseelen sollen. Allein, der weise Urheber der Natur hat neben seinen anbetungswürdigen Absichten die Güter des Lebens sowohl, als die Fähigkeiten und die Charaktere der Menschen in der mannigfaltigsten Verschiedenheit durch alle Erdgegenden und durch alle Weltalter verbreitet. Hier ist der Mensch träge, dort ist er wirksam; hier ist er zu dieser, dort zu einer andern Art der Emsigkeit aufgelegt; hier ist er zu diesen Ausschweifungen geneigt, dort zu andern; hier hat er schon einen merklichen Grad der Erleuchtung erlanget, dort gränzet er noch mehr an die Barbarey: hier ist er zu betrachtlichen

Verbeſſerungen reif, da er anderswo noch himmelweit davon entfernet iſt. Ein Volk beſitzet viele weiſe, tugendhafte, tapfre und geſchickte Bürger, indem die Anzahl von ſolchen bey einem andern noch ſehr gering iſt. Ein Volk wird durch wohlthätige Vorurtheile beherrſchet, indem ein anderes durch barbariſche tyranniſieret wird. Ein Land hat an dieſen, ein anderes an andern Gütern der Natur, einen beträchtlichen Ueberfluß, oder einen merklichen Mangel. Die ſtärkere oder ſchwächere Wirkſamkeit, und die ſo mannigfaltig abwechſelnden Verhältniſſe aller dieſer Verſchiedenheiten, geben der um das Wohl der Völker beſorgten Weisheit unendlich mannigfaltige Richtungen; und ſie ſchränken die Abſichten derſelben zu jeder Zeit und in jedem Lande auf denjenigen Grad der Vollkommenheit ein, zu welchem ſie die Menſchen reif findet, die ſich ihrer Leitung anvertrauet haben.

Eine vernünftige Staatskunſt unternimmt deßhalben niemals, auf einmal ein in einem

hohen Grade tugendhaftes Volk und einen vollkommen blühenden Staat zu bilden. Sie machet sich einen wohlüberlegten Entwurf von Verbesserung. Sie fängt ihre Arbeit da an, wo sie es am nothwendigsten erachtet, und wo sie sich die leichtesten und die gewissesten Fortgänge versprechen darf. Sie gehet mit der behutsamsten Langsamkeit zu Werke. Sie umfasset immer nur dasjenige Maaß von Gutem, das zu erreichen sie eine wahrscheinliche Hoffnung hat. Und so machet sie jeden Sieg über das Uebel zu einem Werkzeuge neuer Eroberungen, und jeden Erfolg zu einem Mittel grösserer und gemeinnützigerer Endzwecke. Sie ist deßhalben mit der angstlichsten Sorgfalt bemühet, jeden Vortheil, jede Geschicklichkeit, jede Tugend am vollkommensten zu nutzen; jedem Laster, jedem Mangel und jedem Gebrechen auf das nachdrücklichste zu begegnen: Jene also zu ordnen, daß alle zu der grösten möglichen Glückseligkeit des Staates übereinstimmen, und diese in diejenigen Ver-

hältnisse zu setzen, wo sie Ihren erhabenen Absichten am wenigsten schaden können.

Diese grossen und wichtigen Grundsätze leiten und beleuchten sie in allen den Bemühungen, die sie iedem Theile des öffentlichen Wohlstandes wiedmet.

Der erste und der vornehmste Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit ist die Religion. Diese ist das verehrungswürdigste, so der menschliche Verstand sich vorstellen kann. Sie verdienet, wie durch ihre innere Vortrefflichkeit, also auch durch die mächtigen Einflüsse, welche sie in die Sitten des Bürgers und die Ruhe des Staates hat, die zärtlichste Sorge der Staatskunst; insonderheit da fast zu allen Zeiten sie durch die verdorbenen und verkehrten Leidenschaften der Menschen, und, wenn man es sagen darf, sehr oft durch dieselben der Geistlichkeit, zu einem Werkzeuge unendlicher Uebel mißbrauchet worden ist. Nur allzu oft ist der Geist der Liebe, welcher die Seele iedes vernünftigen Gottesdienstes ist, in einen Geist des Hochmuthes und der Tyranney verwandelt, und sind anstatt

des Glaubens der Aberglaube, und neben demſelben der Unglaube auf den Thron geſetzet worden. Unſtreitig würde das menſchliche Geſchlecht vollkommen glückſelig ſeyn, wenn die Mühe, die man in den meiſten Ländern genommen hat, die Religion durch den Geiſt derſelben verläugnende Geſetze zu beveſtigen, angewandt worden wäre, die Liebe und die Verträglichkeit den Herzen einzupflanzen, die Wuth des Haſſes und der Verfolgung aus denſelben zu verbannen, und die Wahrheit durch ihrer würdige Mittel ſiegprangen zu machen. Dieſes ſoll die erſte Sorge einer weiſen Staatskunſt ſeyn; eine Sorge, welche ſo viel Behutſamkeit erheiſchet als Eifer, und wo eine unermüdete Wachſamkeit deſto nöthiger iſt, wie mehr weiſe Geſetzgeber und menſchliche Beherrſcher ſich dabey des Gebrauchs aller Gewaltthätigkeit und aller Zwangsmittel enthalten. Es iſt ſicher ſchon ein Kennzeichen einer verdorbenen Religion, ſo bald zu ihrer Erhaltung und zu ihrer Ausbreitung die Diener derſelben ſolche Mittel empfehlen oder ſelbſt

gebrauchen. Nichts soll freywilliger seyn als der Gottesdienst, wenn er dem allerhöchsten Wesen gefällig, wenn er ein wahrer Gottesdienst seyn soll. Die menschliche Hand, welche hier das Gute wirken will, muß sich meistens mit der äussersten Sorgfalt verbergen.

Die Sorge für die Sitten ist von der gleichen Natur. Die Tugend und die Religion können weder geboten noch erzwungen werden. Von aller äusserlichen Gewalt unabhängig, haben sie ihren Sitz in einem Heiligthume, zu welchem allem Zwange der Zutritt auf ewig verschlossen ist. Sie verschwinden, sie sind nicht mehr, so bald sie nicht frey sind. Die Weisheit empfiehlt also auch bey dieser wichtigen Sorge, dem Staatsmanne mehr die unmittelbaren als die mittelbaren Wege das Gute zu befördern, das Uebel zu entkräften, die Nahrung der schädlichen Leidenschaften zu verbannen, die Liebe und die Bewunderung der Tugend, wie den Haß und die Verachtung des Lasters und der Niederträchtigkeit allgemein zu machen. Der scharfsinnige und patriotische

Dr. Swift hat hierzu der Königinn Anna einen vortrefflichen Vorschlag gethan. (*) Theilet die Ehrenstellen, (†) die Gnadengelder, die Ordensbänder und alle euere übrigen Gunstbezeugungen unter euern Hofleuten und unter euern Unterthanen, nach dem Maasse ihrer Tugend, ihrer Geschicklichkeit und ihrer Verdienste aus; Ihr werdet alsobald alle Tugenden und alle Künste in euern Ländern blühen sehen. Ich wollte diesem weisen Rathe noch eine Regel beyfügen, welche nicht minder wirksam seyn, und eine viel minder zweydeutige Tugend erzeugen würde. Ich möchte allen Fürsten und allen Grossen zurufen: Fürsten und Vorsteher der Völker! wenn ihr die Tugend ehret, und wenn ihr euere Unterthanen liebet, so gebet selbst die leuchtendsten Bey-

(*) S. in der deutschen Uebersetzung seiner Schriften, das erste Stück des vierten Theiles.

(†) Agesilaus befand sich bey der Ausübung dieser Regel sehr wohl. S. Xenophons Ehrengedächtniß dieses würdigen Königs von Sparta.

ſpiele der Beſcheidenheit, der Ehrfurcht vor den ewigen Geſetzen des Guten und vor ihrem anbetungswürdigen Urheber, der Liebe des Wahren und des Anſtändigen, des Schönen, und der Hochſchätzung jeder nützlichen Geſchicklichkeit. Befleißiget euch in euerm ganzen Betragen einer edeln und anſtändigen Einfalt, und verabſcheuet jeden Aufwand der nicht mehr die Aufmunterung der Talente und die Belohnung der Verdienſte zur Abſicht hat als euer perſönliches Vergnügen.

Indeſſen iſt es nicht möglich Früchte der Tugend zu erndten, wo die Saamen derſelben nicht ausgeſtreuet worden ſind. Es iſt deßhalben die Erziehung der Jugend mit Rechte immer für den wichtigſten Gegenſtand einer erleuchteten Geſetzgebung und einer weiſen Regierung angeſehen worden. Die gröſten Männer des Alterthums ſcheinen keinen Theil ihrer Stiftungen mit einer gröſſern Zärtlichkeit umfaſſet zu haben. Minos und Lykurgus glaubeten, daß ohne denſelben alle Mühe verlohren ſeyn würde,

welche sie sich gaben, tapfere und kriegerische Völker zu bilden. Möchten doch, gleich ihnen, unsre Gesetzgeber bedenken, daß alle ihre dem Besten ihrer Völker geheiligten Arbeiten unnütz seyn werden, wenn sie nicht den Grund dazu in den zartesten Jahren der Bürger auf die Tugend legen; wenn sie nicht die ganze Einrichtung der Erziehung auf die Pflanzung und die Aufmunterung derselben richten. Allein an dieses wird in unsern Erziehungsanstalten sehr wenig gedacht. Man füllet unsre Köpfe mit Wörtern und mit Reden, die wir nicht begreifen. Man plagt uns mit den Anfangsgründen von Sprachen und von Wissenschaften die uns grösstentheils unnütz seyn werden. Bescheiden, mäßig, vergnügsam, gerecht, großmüthig, verträglich, standhaft, menschlich, fromm, tugendhaft seyn; unsern Begierden Schranken setzen, ohne welche wir weder unser eignes Glück bewirken, noch fremden Wohlstand vertragen können; von diesem lehret man uns nicht die ersten Elemente. Uns von Jugend an mit den Ge-

ſetzen unſers Vaterlandes bekannt zu machen, und uns für die Tugend und für das Verdienſt eine zärtliche Liebe und eine tiefe Ehrfurcht einzuflöſſen, darauf iſt keine Schule bedacht, und doch iſt dieſes allein eine wahre Erziehung; doch kann durch dieſes allein ein veſter Grund zu der öffentlichen Glückſeligkeit gelegt worden; doch iſt dieſes das wirkſamſte Mittel die Laſt der Regierung zu erleichtern. Tugendhafte zu beherrſchen, brauchet wenig Mühe für einen Fürſten der ſelbſt tugendhaft iſt. Das Laſter, die Unordnung, die Unwiſſenheit ſind es allein, welche die Laſt der Regierung ſchwer machen. Wenn aber die Fürſten und die Beherrſcher der Völker mit Ernſte die Erziehung ihrer Unterthanen verbeſſert wiſſen wollen, ſo müſſen ſie dieſe Sorge, nicht, wie es insgemein zu geſchehen pflegt, denjenigen anvertrauen, welche dazu am ungeſchickteſten ſind; ſo müſſen ſie nicht zugeben, daß von der erhabenſten Beſchäftigung des erleuchteten Menſchen durch Niedrigkeit und durch Verachtung diejenigen abgeſchrecket

werken, welche dazu am tauglichsten wären. Sie müssen zu dieser schweren und wichtigen Arbeit Männer auffordern, welche würdig sind Lehrer und Muster der Tugend zu heissen; und sie müssen mit ihren nützlichen und beschwerlichen Bemühungen die Belohnungen und die Ehre verknüpfen, welche diejenigen verdienen, die dem Staate die wesentlichsten Dienste leisten. Diejenigen, die ihnen Menschen bilden, sollen doch zu einem so hohen Range und zu einer so bequemen Versorgung sich Hoffnung machen können, als diejenigen, welche der Abrichtung ihrer Kälber und ihrer Pferde vorsichen. Und wie diejenigen, welche mit Eifer und mit Erfolge an der Erziehung der Jugend arbeiten, Aufmunterung und Beruhigung verdienen, so sind diejenigen solcher nicht weniger würdig, welche Proben geben, daß sie den Unterricht derselben sich ruhmlich zu Nutze gemachet haben.

Nach der Religion und den Sitten wird eine gerechte und menschliche Staatsklugheit die sorgfältigste Achtung der Freyheit,

welche dem seine Würde fühlenden Menschen so kostbar ist. Ueberzeugt, daß kein vernünftiger und denkender Bürger sich eines größern Theils davon begeben könne, als es das allgemeine Beste und seine damit auf das engste verknüpfte besondre Wohlfahrt erheischen, hütet sie sich billig dieselbe anders einzuschränken, als in so fern es für diese großen Absichten unumgänglich nothwendig ist. Weislich besorget, diese Einschränkung so unmerklich, oder doch die Vortheile, welche sie durch dieselbe erzielet so fühlbar zu machen, als es immer möglich ist, trachtet sie dem Bürger den Verlust eines oft nur eingebildeten, eines meistentheils mißbrauchten Gutes durch viele wahre und wesentliche Vortheile zu ersetzen. In dieser Absicht wendet sie alle rechtmäßigen Mittel an, die Würden und die Ehrenstellen nur den Weisesten und den Tugendhaftesten zu fallen zu machen. Der Bürger empfindet nicht daß er gehorchet, wenn er überzeugt ist, daß nur Tugenden und Verdienste diejenigen über ihn erheben, die ihm gebieten;

und er siehet ohne Neid und ohne Widerwillen, er siehet mit einer Art von Stolze durch den er sich selbst erhebet, die Gewalt über sich in Händen, von denen er weiß, daß sie unfähig sind solche anders zu gebrauchen als um Gutes zu thun. Indessen sind nicht nur die besten und die tugendhaftesten Beherrscher und die redlichsten Bedienten derselben, als unvollkommene Menschen, Leidenschaften und Schwachheiten ausgesetzet, die sie nur allzu leicht zu Fehlern und zu Ungerechtigkeiten verleiten können: Es ist auch sehr möglich, und es geschiehet nur allzu oft, daß Unwürdige und Lasterhafte in diese wichtigen Verhältnisse erhoben werden. Es ist deßhalben eine der wichtigsten Sorgen der Staatsklugheit, das Ansehen mit einer weisen Haushaltung zu vertheilen, jeder Gewalt ein Gewicht entgegenzusetzen, vermittelst dessen jede schädliche Uebermacht geschwächet, und jeder verderbliche Mißbrauch bekämpfet werden können.

Wie die mannigfaltigen Güter, welche das menschliche Leben zu erhalten und zu

verfassen bestimmet sind, für den Wohlstand des einzelnen Menschen und für die Blüthe des ganzen Staates unumgänglich nothwendig sind, so werden dennoch dieselben nur allzu oft für den einen sowohl als für den andern Anlasse und Werkzeuge des äussersten Elendes. Eine erleuchtete Staatskunst siehet es also billig als eine ihrer wichtigsten Pflichten an, erstlich alle rechtmässigen Mittel, durch welche dieselben hervorgebracht und erworben werden, zu begünstigen; und zweytens allen Unordnungen und Ungerechtigkeiten vorzubiegen, welche theils durch die allzu grosse und übelverstandne Hitze, mit welcher die Menschen solchen nachzustreben pflegen, theils durch den unsinnigen Mißbrauch, welchen sie davon machen, verursachet werden. Sie bestrebet sich deßhalben, die Begierden der Burger in vernünftigen Schranken zu halten; dieselbe vorzüglich auf diejenigen Gegenstände zu lenken, welche sie auf die der Gesellschaft nützlichste, oder doch auf die derselben unschädlichste Weise befriedigen können, alle Unternehs

der Einfalt aus dem Wege zu räumen, und, durch die merkliche Verminderung und Erleichterung derselben, das Leben und den Kreislauf in den Staat zu bringen, welche für dessen Wohlfahrt so nothwendig sind.

Dem Verderben der Menschen Schranken setzen, ist freylich mehr das Werk der Religion und der Philosophie als der Staatskunst. Indessen kann auch diese durch weise und gelinde Anstalten die Herzen der Bürger zu einer weisen und ehrlichen Mäßigung verbinden, und den wildesten Ausbrüchen der Bosheit und der Leidenschaften zuvorkommen. Sie machet dieselben durch alle erlaubten Mittel, und vornehmlich durch eine weise und wohlgeordnete Erziehung, den Zugang von dem Pfade der Rechtschaffenheit andere Bezirke einzuschließen, und in den Herzen derselben eine lebhafte Verabscheuung aller unerlaubten Wege zu erzeugen, durch welche der nächste Gewinnst nach denselben strebet. Sie stellet den Uebertretern und den Verächtern der Gesetze das große Elend vor, durch eine Bey-

spiele und durch ihre Handlungen zu zeigen, daß von allen Gütern des Menschen sie die Reichthümer für dasjenige halten, welches am wenigsten Hochachtung verdienet; und daß Weisheit, Tugend, Verdienste und nützliche Gaben unendlich weit über dieselben erhoben sind. Ihre Gerechtigkeit gewähret jedem Bürger den richtigen Genuß seiner Schätze, und ihrer in den Augen des Weisen sehr verächtlichen Früchte, des Wohllebens, der Bequemlichkeit, des Prachtes. Aber ihre Weisheit wachet mit einer unermüdeten Sorgfalt, daß sie nicht Ehre, Würden und Ansehn zu ihrem Raube machen; daß sie nicht den Glanz der Tugend und der Verdienste verdunkeln; daß nicht der Mißbrauch des Ueberflusses eine Quelle von Elend und ein Werkzeug der Unterdrückung werde, und daß, in einem glücklichen Ebenmaaße durch den ganzen Staat vertheilet, dieser Ueberfluß so viele Glieder desselben beglückselige als es immer möglich ist. Sie ist aber viel zu erleuchtet, als daß sie unternähme, einen unbezähmbaren Strohm in ein gekünsteltes Bette

zu vermehren: Sie bedienet sich aus Canäle und Schleusen zu machen, welche das Wasser auf alle Seiten in dem Maaße ausbreiten, wie es für die Fruchtbarkeit der ganzen Gegend am zuträglichsten ist; Dämmen, welche dort dem verheerenden Ueberschwemmen, dort der schädlichen Austrocknung, und dort dem gänzlichen Mangel der Fruchtbarkeit abhelfen.

Es hat eine ökonomische Staatskunst, wenn sie den Staat wider die schädlichen Folgen der Nachlässigkeit verwahret hat, nicht mehr nöthig, durch den großen Sparkunst- [illegible] der [illegible] zu [illegible]. Sie sieht es im [illegible] als eine theure [illegible] [illegible] an, [illegible] und [illegible] [illegible] zu [illegible], ohne welche der Staat bald [illegible] in [illegible] verfallen würde. Sie wendet mit einer unermüdeten und weisen Aufmerksamkeit auf jeden Theil dessen [illegible] Blick von dem [illegible] Wohlstande [illegible], welche [illegible] fordert und [illegible], und [illegible] zu einem [illegible] oder [illegible] zu machen, und die [illegible], die Ver-

Kinder und Mündel einen Theil und Ein-
nen Vormund an die Behörden bringen, wel-
cher nothig hat um die Erlaubniß, den Mün-
del und die Würde des Staates zu be-
kommen. (*) Eine vernünftige Einrichtung

(*) Einige neuere komödische Einrichtungen ha-
ben, daß die nothwendige und nothwendige
Leistung der Minderjährigen Verbindlichkeiten
der Eltern auf drei Stufe bestimmt, daß es
in Betreffung der unentgeltlichen Rechte der
Eltern sey, keine Abgaben. S. das Würt-
temb. Landrecht B. der gemeine Theil Titel
2. Cap. 6. Es ist dem Gesetze, daß nicht auch
die unentgeltlichen Rechte der Eltern eine
Einschränkung der gemeinen Rechte haben
sollte, und eine Be-
stimmung die Stufe [illegible]. Wer es in allen
Fällen der Stufe gemäß einrichten,
der muß von der Stufe
eine und die Stufe
gen Stufe, die Stufe
Stufe und die Stufe
den Stufe, daß es eine andere Stufe. —
Es ist unbegreiflich, es daß eine andere Stufe

[illegible]

[illegible]

die Augenmerk haben, daß keiner Classe der Bürger, und keinem einzelnen Gliede einer Abgaben mehr abgefordert werde, als die Sicherheit und die Vortheile werth sind, welche ihnen der Staat gewähret; daß jeder Stand und jede Lebensart nach Maaßgabe ihrer Gemeinnützigkeit beruhiget; daß insonderheit derjenige der das Feld bauet, als der nützlichste von allen, am gelindesten angesehen; daß die Freyheit der Gewerbsamkeit so wenig als die Früchte des Bauers verletzet; und daß, so wie in der wirklichen Bestimmung der Abgaben, also auch in der Einsammlung derselben, die Regeln der gemeinen Gerechtigkeit und der vollkommensten

bekannt ist. Da nun sowohl wie die Vollkommenheit der ... als die Glückseligkeit der Völker, nur wohl aus dem Begriffe der neuen Wissenschaft verstanden werden dürfen. Der Grundsatz der Vollkommenheit ist übrigens eben so deutlich und so bestimmt als der von der wesentlichen und natürlichen Ordnung; oder vielmehr, er ist eben derselbe unter einem andern Benennung.

Fähigkeit beobachtet, und insonderheit alle unnöthigen Umschweifen verhütet werden.

Hier haben Sie, schätzbarste und würdigste Freunde, den Schattenriß den Sie von einer Kunst verlanget haben, die von dem allergrößten Umfange ist. Sie müssen eben wegen diesem ungeheuern Umfange mir es zu gute halten, wenn ich dunkel, trocken und langweilig gewesen bin, und wenn ich aus Begierde kurz zu seyn etwas wesentliches vergessen habe.

Philokles nahm hierauf das Wort und sagte: Sie brauchen keine Entschuldigungen zu machen, schätzbarer Aristus. Wir haben Ihnen mit Vergnügen zugehöret, und selbst Eukrates hat nie die geringste Lust bezeiget Sie zu unterbrechen. Ich würde auch dazu, erwiederte dieser, in meiner Denkungsart keinen Grund gefunden haben. Wenn der Mensch einmal das Unglück gehabt hat sich Ketten zu schmieden, so ist nichts vernünftiger, als daß er trachte dieselben so erträglich oder so wenig unerträglich zu machen, als es ihm möglich ist.

Schinznach,
sechste Unterredung.

Reise nach Lenzburg. Gesetzgebung. Nüchterliche Gewalt. Regierung.

Sie haben Recht, mein theuerster Theokles, ich rechne die Tage die ich hier zubringe unter die schönsten meines Lebens. Der gestrige war selbst unter diesen einer der angenehmsten. Wir machten an demselben eine kleine Reise nach Lenzburg, und wir machten sie zu Fusse. Es war einer der lieblichsten Morgen. Wir waren in dem reizenden Haine, dem Zeugen Ihres patriotischen Enthusiasmus, versammelt; und wir wollten wieder den frohen Hügel besteigen, welchen wir zu dem Heiligthume unserer Philosophie ausersehen hatten. Arbius, durch die Schönheit des den anmuthigsten Tag versprechenden Morgens bewogen, schlug diese Reise vor. Wir gaben ihm alsobald Beyfall, und Philokles sagte: Wir reisen mit

Ihnen wohin Sie wollen, wertheſter Ariſtus; aber wir wollen deßwegen von unſerm Unterrichte nichts verliehren. Sie haben uns geſtern die allgemeinen Grundſätze der Staatsklugheit in einem kurzen und bündigen Vortrage entwickelt. Allein es iſt uns dieſes nicht genug, dieſelben nur überhaupt zu kennen. Es iſt uns, und inſonderheit dieſen hoffnungsvollen Jünglingen unendlich viel daran gelegen zu wiſſen, wie die für das allgemeine Beſte wachende Weisheit ihre Sorgen vertheile; durch was für Triebräder ſie ihre groſſen Abſichten bewirke, und durch was für Anſtalten ſie den Unordnungen und den Zerrüttungen zuvorkomme, welche in einer ſo groſſen Maſchine, wie der Staat iſt, ſo leicht entſtehen können. Dieſes bitten wir Sie uns zu erklären, und dieſes kann auf der Straſſe die nach Lenzburg führet eben ſo wohl geſchehen, als auf jenem anmuthsvollen Hügel.

Sie legen mir immer eine ſchwerere Laſt auf, mein ſchätzbarer Freund, antwortete Arıſtus. Allein ich kann Ihnen nichts ver-

sagen; nur müssen Sie mir auf einmal nicht zu viel aufbürden. Sie erlauben mir also vermalen nur die erstere Ihrer Forderungen abzutragen. Die Triebfeder der politischen Maschine sollen uns ein andermal beschäftigen, und die Vertheilung des Ansehens und der Pflichten erfordert auch eine besondere Verhandlung.

Wir sehen dieses gar gerne ein, antwortete Philokles. Wir erwarten einen desto leuchtendern Unterricht, je mehr Sie für denselben Zeit fordern. Wir wollen uns auf den Weg begeben; er wird uns gewiß sehr kurz scheinen, indem wir Ihnen zuhören werden.

Die Gesetzgebung, sagte hierauf Aristus, welche mit einer tiefen Weisheit die Rechte jedes Bürgers und jedes Standes bestimmet; das richterliche Amt welches mit einer erleuchteten Gerechtigkeitsliebe jeden bey demjenigen schützet was die geheiligten Vorschriften der Gesetze ihm zueignen; und die Regierung, welche mit einer wohlthätigen Klugheit die abändernden Bedürfnisse des

Staates beſorget, und die Kräfte deſſelben zur Beförderung ſeiner Vollkommenheit und zur Erhaltung ſeiner Ruhe wirkſam machet: Dieſes ſind die drey Grundſäulen der allgemeinen Wohlfahrt.

Wir wollen zuerſt von der Geſetzgebung reden.

Die von der Natur mit der Ausübung jeder guten Handlung verknüpften ſeligen Gefühle; die aus der Verletzung jeder Pflicht früh oder ſpäth flieſſenden natürlichen Uebel; die das Bewußtſeyn jeder Vollkommenheit begleitende Beruhigung, und die von der Empfindung jedes Mangels unabſonderliche Unruhe, verbinden ſchon den Menſchen durch die dringendſten Beweggründe zu der Beobachtung der ewigen Geſetze des anbetungswürdigen Urhebers aller Dinge. Gleichmächtige oder vielmehr die nemlichen Gründe, verpflichten den Bürger zu allem demjenigen, wordurch die Glückſeligkeit und die Vollkommenheit des Staates befördert werden können. Allein, die meiſten Menſchen mißkennen die erhabenen Vortheile, welche

aus der Erfüllung der groſſen Bestimmung ſtieſſen, zu deren ſowohl die Menſchheit als der Staat ſie auffordern; und ſie würden bald in die äuſſerſte Wildheit und in die elendeſte Zerrüttung verfallen, wenn nicht die geſetzgebende Weisheit ihnen die Verbindlichkeiten kund machete, in welchen der Menſch gegen den Menſchen, der Bürger gegen den Staat, der Staat gegen den Bürger, und ein Bürger gegen den andern ſtehen; und wenn ſie nicht beſorget wäre, dieſe Verordnungen durch die angemeſſenſten Strafen und Belohnungen zu ſtärken und zu beleben. Ohne Geſetze würden, ihrer Würde und ihrer Pflichten uneingedenk, der Menſch den Menſchen gleich den wilden Thieren auffreſſen, der Beherrſcher den Bürger als einen Sklaven unterdrücken, und der Bürger den Beherrſcher wie einen Tyrannen haſſen. Ohne Geſetze würden weder Ordnung, noch Freyheit, noch Sicherheit ſtatt haben, und der Staat nichts anders als eine Höhle des Polyphemus ſeyn.

Die Geſetze ſind alſo die weſentlichſten

Werkzeuge des allgemeinen und des beſondern Wohlſtandes. Sie ſind eigentlich die wahren Oberherren, die wahren Beherrſcher des Staates. Sie ſind es von dem Fürſten wie von dem Volke. Die Vorſteher der Völker haben keinen andern Vorzug vor ihren Untergebenen, als daß ſie höhere Diener einer gemeinſamen und unpartheyiſchen Herrſchaft ſind. Der mächtigſte Monarch iſt nur alsdann gröſſer und glücklicher als der letzte ſeiner Unterthanen, wenn er weiſen und wohlthätigen Geſetzen beſſer gehorchet. Wer alſo immer gegen ſich ſelbſt und gegen ſeine Mitbürger eine wahre und erleuchtete Liebe heget, wird ſeinem Vaterlande die vollkommenſten Geſetze wünſchen, deren daſſelbe fähig iſt. (*) Er wird wünſchen in einem Staate zu leben, deſſen Ge-

(*) Indeſſen kann man nicht ohne Grund ſagen, daß viele Völker Geſetze annehmen, wie die kalmuckiſchen Tartaren ihre Götter. Sie nehmen zu ſolchen alte Fetzen und andern ſchlechten Zeug; und ſobald ihnen ſolche nicht mehr gefallen, ſo ſchmeiſſen ſie die wieder weg.

setzgeber gewußt hätte, nach den ewigen und unveränderlichen Gesetzen der Weisheit, die mannigfaltigen Triebräder des gemeinen Wesens, durch die wirksamsten Mittel so zu ordnen, daß durch derselben glückliche Uebereinstimmung die gröste mögliche Vollkommenheit des Ganzen, und der gröste mögliche Wohlstand jedes Theiles, am gewissesten und am leichtesten erhalten werden können.

Ich habe in demjenigen, was ich Ihnen, schätzbarste Freunde, über die Staatsklugheit vorgetragen, getrachtet, die allgemeinen sowohl als die besondern Grundsätze zu entwickeln, welche zur Erreichung dieser grossen Absicht befolget werden müssen. Es bleibt mir deßhalben, um Ihrem Begehren zu entsprechen, dießmalen nichts anders übrig, als auf die Regeln bedacht zu seyn, nach welchen die Gesetze am nachdrücklichsten bevestiget, und am besten abgefasset werden können.

Güte durch Weisheit geleitet, machet das Wesen der **Gerechtigkeit** aus. Wie die Menschlichkeit dem Gesetzgeber nicht erlaubet,

dem Bürger etwas vorzuschreiben, wordurch er minder glücklich werden könnte, als er in dem Stande der natürlichen Unabhängigkeit gewesen seyn würde; so verbeut sie ihm auch seine gerechten Forderungen durch Drohungen zu unterstützen, derer Vollziehung die natürlichen Rechte des Beleidigers verletzen, und die Befugnisse des Beleidigten überschreiten würde. Diejenige Vertheidigung, welche das Gesetz der Natur jedem einzelnen Menschen gegen dem andern untersaget, ist auch dem Staate gegen den Bürger verboten. Kein vernünftiger und gerechter Mensch wird sich befuget glauben, von einem Menschen der ihn beleidiget hat mehr zu fordern, als den Ersatz des Schadens den ihm solcher verursachet hatte, und Sicherheit vor dem Uebel so er ihm ferner zufügen könnte. Sollte denn in dem Staate die strafende Gerechtigkeit bewaltiget seyn, weiter zu gehen? Der Staat selbst, als eine Person betrachtet, kann gegen den Bürger sich nicht grösserer Rechte anmassen, als die Natur einem Menschen gegen einen andern er-

theilet; und sobald eine Absicht durch ein gelinderes Mittel erreichet werden kann, sobald wird die Anwendung eines schärfern zur Ungerechtigkeit. Erlauben Sie mir hier beyläufig die Anmerkung zu machen, daß in einer Zeit und in einem Lande für ein Verbrechen eine Strafe vollkommen gerecht seyn kann, welche zu einer andern Zeit und in einem andern Lande höchst ungerecht seyn würde. Wie naher ein Volk der Barbarey ist, wie roher und wie unbändiger die Bürger eines Staates sind, desto hartere Strafen müssen da erfordert. Es verhält sich hiemit ganz anders in erleuchteten Zeiten und bey gesitteten Völkern. Da kann eine weise Gesetzgebung den Verbrechen viel wirksamer vorbiegen. Da kann die Gerechtigkeit durch die gelindesten Strafen sehr leicht Absichten erreichen, welche man in Zeiten der Unwissenheit und der Unordnung durch die abscheulichsten kaum bewirket haben würde.

So weise als menschlich ist sodann die Gesetzgebung besorget, von den Kräften, derer Austheilung der Staat ihr anvertrauet

hat, immer den gröſten und den anſehnlichſten Theil den vornehmſten und den wichtigſten Abſichten zu wiedmen. Sie ſpendet deßhalben mit einer wohlüberlegten Haushaltung Strafe und Belohnung durch den ganzen Umfang der bürgerlichen Pflichten alſo aus, daß immer gröſſere und mächtigere Bewegründe diejenigen verſtärken, welche einen gröſſern und ausgedehntern Einfluß in die allgemeine Glückſeligkeit haben. Sie ſiehet inſonderheit darauf, daß ſie die Gründe ein Uebel zu unterlaſſen ſtärker und leuchtender mache, als es diejenigen ſind, welche zu Begehung deſſelben anreizen; und diejenigen eine gute Handlung auszuüben gröſſer als die ſind, welche den Bürger bewegen können ſolche zu verabſäumen. Sie behält die erhabnern und edlern Belohnungen für die höhern und wichtigern Verdienſte, und die ſchärfern Strafen für die gröſſern und ſchwerern Verbrechen. Sie machet die einen wie die andern ſo ſelten als es immer möglich iſt, damit nicht die Gewohnheit die Stärke ihrer Eindrücke vermin-

dere, (*) und sie gebrauchet vorzüglich solche Strafen und solche Belohnungen, welche der Gemüthsart, den Vorurtheilen, den Bedürfnissen und den Fähigkeiten jedes Volkes am angemessensten sind. Selbst die Mängel und die Fehler die sie nicht vertilgen kann, trachtet sie so viel immer möglich zu nützen, und mit ihren wohlthätigen Absichten in Uebereinstimmung zu bringen. So erreichet sie oft durch ein gelinderes Mittel einen Endzweck für den ein schärferes vergeblich gewesen wäre; und so gelanget sie desto leichter zu dem größten Geheimnisse der Staatskunst, welches darinn bestehet, die Gesetze lieben zu machen.

Von den erhabensten Absichten, und von dem lebhaftesten Wohlwollen beseelet, versammet der weise Gesetzgeber nichts, was seinen Verordnungen Stärke und Wirksamkeit

(*) Solon respublicam duabus rebus continere dixit, praemio & poena. Ut scilicet utriusque rei modus sint reliquarum & gradum in utroque genere mediocritas. CICERO Epist. IV. ad Brutum.

zu geben vermag. Er trachtet den besondern Vortheil iedes Bürgers so sehr und so nierklich mit den Absichten und mit den Mitteln seiner Verordnungen zu vereinigen als es immer möglich ist, damit jeder für die Erhaltung der Gesetze zittre, auf welche sich seine Wohlfahrt, so wie die von dem Vaterlande, gründet. Er bestrebet sich alles in dem Ganzen weislich so zu ordnen, daß kein Glied des Staates sey, auf welches nicht der Segen der beobachteten Gesetze sich ergiesse; und er glaubet nicht daß es unter seiner Würde sey, von seinen Absichten Rechnung zu geben, und die Bürger von der Vortrefflichkeit seiner Satzungen und von den glücklichen Folgen zu unterrichten, welche aus der Beobachtung derselben fliessen sollen. Er umfasset mit Vergnügen iedes Mittel, die Liebe zu den Gesetzen, zu dem wahren Guten, zu dem Vaterlande, zu der Verfassung und zu der Regierung zu entflammen, und die Menschenfreundschaft und die bürgerliche Liebe, die einzigen guten Triebfedern aller Verfassungen, zu beleben.

So wie die wohlüberlegte Güte der Absichten, und die wohlgeordnete Wirksamkeit der Mittel, so sind auch die Deutlichkeit, die Würde und die Stärke des Ausdruckes sehr wichtige Vollkommenheiten der Gesetzgebung. Die Gesetze sind nichts anders als Sätze, welche die Verbindlichkeiten ausdrücken, in denen die verschiedenen Glieder des Staates gegen einander und gegen das gemeine Wesen stehen. Sie sind die Stimme des Vaterlandes, welches mit seinen Kindern redet. Diese muß nothwendig, so wohl für diejenigen an welche sie gerichtet ist verständlich, als auch der Hoheit dessen so da redet, und der Würde der Gegenstände angemessen seyn von welchen geredet wird. Es müssen darum durchgehends eine edle Einfalt, ein ernsthafter Nachdruk, und vorzüglich das hellste Licht herrschen. Die Rede des Gesetzes soll immer majestätisch und ernsthaft, sie soll bestimmt, deutlich und leicht zu verstehen, (*) sie soll niemals höher und

(*) Lucas de Verulamio de augm. & dignit. scient. L. VIII. cap. 3. tit. 8.

niemals niedriger seyn als ihr Gegenstand. Sie soll insonderheit die allgemeine Liebe ausdrücken, mit welcher der Gesetzgeber jeden Theil des Staates umfasset, und auf alle ersinnliche Weise die Bürger überzeugen, daß dessen einzige Sorge ist, sie alle und jede glücklich und vergnügt zu machen.

So wichtig es aber ist, daß die erleuchtetste Weisheit und das feurigste Wohlwollen der Abfassung der Gesetze vorstehen; so ist es solches nicht weniger, daß die gleichen grossen Triebfedern die Handhabung derselben beseelen. Das Land wo die Gesetze weniger vermögen als die Menschen (*) ist noch tief in der Barbarey versenket. Glückselig ist hingegen das Volk, wo verehrungswürdige Obrigkeiten mit grossem und tugendhaftem Muthe in die Absichten einer weisen Gesetzgebung eintreten, und den Verordnun-

(*) Jo stimero sempre poco vivere in nuovitti, ove possono meno le leggi que gli uomini, sagt Rinaldo delli Albizzi beym Machiavell, zu Ende des 4ten Buches der florentinischen Geschichte.

gen denselben Leben und Wirksamkeit erthei- len. Gleich dem Gesetzgeber sind solche Richter und Obrigkeiten kostbare Werkzeuge der öffentlichen Glückseligkeit. Gleich ihm sind sie für die Ehre und die Reinigkeit der Religion und der Sitten besorgt. Gleich ihm suchen sie in den Herzen der Bürger die Liebe und die Verehrung der Gesetze zu entflammen, und die Triebfedern der Tugend und des öffentlichen Glückes wirksam zu erhalten. Sie empfinden gar zu wohl, wie wesentlich es für die allgemeine Wohlfahrt ist, daß keine arge und keine schlimme Handlung [illegible] werde, daß die Gesetze weder umsonst [illegible], oder daß Ehre und Ansehen nur parteiischen Händen ausgetheilet, und der Tugend, denen sie allein gebühren, entzogen werden. Sie sehen deutlich ein, daß sonst die Gesetzgebung ihre Gewißheit, (*) den wesentlichen Grund ihrer Stärke, verlieren würde. Ihre der Gerechtigkeit geheiligten Herzen

(*) Plutarch im Numa. S. Tom. 382. Machiavel discours polit. L. I. ch. 11. 12. L. III. ch. 29.

verabscheuen jede Neigung, welche sie von den ewigen Gesetzen derselben abwendig machen könnte. Sie bewaffnen sich wider die Gefahren, welche sie auf dem Richterstuhle umgeben, mit der reinesten Uneigennützigkeit und mit dem unerschrockensten Muthe. An Gottes Statt Vertheidiger der Unschuld, Rächer des Lasters, Belohner der Tugend, Vater der Waisen und Beschützer der Wittwen zu seyn, sind in ihren Augen Pflichten, welche nur von niedrigen und unwürdigen Seelen versäumet werden können. Die Ehre des Bürgers, die Güter und die Ruhe desselben sind Heiligthümer, denen sie die zärtlichste Sorgfalt und die tiefste Ehrfurcht gewidmet haben. Sie verwahren sich deshalben mit der unermüdetsten Wachsamkeit wider alle Vorurtheile, welche ihre Gewissen überraschen, und wider alle Leidenschaften, welche ihre Herzen verführen könnten. Die Macht, das Ansehen, und selbst die Verdienste des Grossen, vermögen nichts bey ihnen gegen die Rechte des Niedrigen; noch

die Wahrheit, welche sie mit dem erhabe-
nen Freunde vereinigt, wenn die gute Sa-
che des allgemeinen Wohlstandes.

Es geschiehet indessen nur allzu oft, daß in einem Staate die Gesetze von denen, welche dem gemeinen Wesen vorstehen, aus den Augen gesetzt, daß dieselben durch die Aenderung der Sitten unnütz und unwirksam gemachet, daß sie durch die Abwechselung der Sprachen dunkel und unverständlich werden. Es ereignen sich in dem Laufe der Zeiten sehr viele Fälle, welche zeigen, daß dieselben unvollständig und unzureichend sind. Es sind deswegen in jedem Staate Personen nöthig, denen es obliegt, auf jeden Mißbrauch, auf jede Entkräftung, und auf jeden Mangel der Gesetze zu wachen, und darüber entweder bey der Regierung oder bey der gesetzgebenden Gewalt die erforderlichen Vorstellungen zu thun, damit jedem neuen Uebel oder jedem alten Gebrechen die nachdrücklichsten Maaßregeln entgegengesetzt werden. Auch dieser Theil der Sorge für die öffentliche Wohlfahrt erheischet einen Stand

Redlichkeit und Einsichten, welche nur den edeln und wohlgemachtesten Gemüthern gefunden werden können.

Es sind auch die Abfassung, die Verbesserung und die Veränderung der Gesetze große und schwere Werke, Werke, zu deren Ausführung nur die größten und die erleuchtetsten Geister aufgelegt sind. Indessen scheinen die meisten Völker diese so wichtige Wahrheit wenig beherziget zu haben. Die einen vertrauten alle Theile dieser Obliegenheit der Willkühr einer oft unwissenden, oft verblendeten, und immer in ihren Grundsätzen wie in ihren Leidenschaften abwechselnden Regierung; und andre überließen dieselben dem Eigensinne eines noch öfter unwissenden, noch öfter verblendeten, und immer wankelbaren Volkes. Die Republicaner, welche sich immer schmeicheln, von dem lebhaftesten Eifer für die Gesetze beseelet zu seyn, sind zu allen Zeiten diejenigen gewesen, welche am unbehutsamsten damit umgegangen sind. Wir dürfen nur unsre Augen auf diejenigen Gemeinden des Alterthumes werfen, welche am

[illegible] die Bewunderung aller Zeitalter und aller Völker auf sich gezogen haben. Wenn sie auch [illegible] waren, sich durch weise und [illegible] Männer die [illegible] zu haben, so [illegible] sie [illegible] die Ver- waltung und die Verbesserung derselben, [illegible] Allmählich [illegible] Werke der Weis- heit [illegible]. Allmählich wurden die [illegible] und der [illegible]. Allmählich [illegible] und [illegible] der [illegible] Anstalten der men- schen [illegible]. [illegible] un- gerechte und [illegible] die ewi- gen Rechte der Vernunft und die heiligen Gesetze der Menschlichkeit. Viele der neu- ern Staaten, und insonderheit diejenigen, welche sich auf ihre Freyheit [illegible], sind, wenn sie auch Gesetze haben, welche diesen Namen verdienen, in der That diejenigen,

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

die große Maschine des Staates in Bewegung gesetzt wird.

Wenn wir einem der [illegible] Staaten unsers Jahrhunderts glauben, so [illegible] Art von Verwaltung eines [illegible]. Die Furcht ist es von dem Despotismus, die Ehre von der Monarchie, und die Tugend von der Republik. Nichts ist bewundernswerther, nichts ist [illegible] als der [illegible] Namen, welchen dieser große Mann auf [illegible] der Staatsklugheit [illegible] hat. Man verlernt, indem man [illegible] liest, den Menschen gänzlich aus den Augen. Man sieht nichts mehr als den Bürger; man wird verleitet zu denken, daß den Bürgern [illegible] von den [illegible], um nur die des Staates herrschen zu lassen. Man wird [illegible], Wirkungen zufälliger Ursachen als ewige Gesetze der Natur zu betrachten. [illegible] Staaten [illegible], daß wir es [illegible] und daß [illegible] mehr und wichtig ist, [illegible]

unterschieden, weil ein fruchtbarer Witz und eine bildende Phantasie der Wahrheit gleich gemachet haben.

Wir können vor allen Dingen als höchst wahrscheinlich annehmen, daß die Natur sich durch Erfahrungen und ihren mächtigen Eindrücken die Glückseligkeit des Menschen befördern würde, wenn, seiner Bestimmung gemäß, er ihrer mütterlichen und liebreichen Stimme folgen wollte. Der weise und gütige Urheber aller Wesen hat den Menschen zu der vollkommensten Vereinigkeit von dem Menschen gebildet. Er hat mit einer unendlichen Güte das große Gesetz der Natur gegeben, welches die Glückseligkeit in den Menschen mit dem Wohlstande seiner Nächsten unzertrennlich verknüpfet, welches gebeut, daß keiner anders wahrhaftig glückselig werden soll, als in so fern er zu andrer Glückseligkeit beyträgt. Es war Ihnen schon lange bekannt, schätzbarste Freunde, und ich habe es Ihnen vor ein paar Tagen, da wir die Natur des Menschen mit einander erwogen, wiederholet, daß die wesentli-

lige Weisheit des höchsten Wesens die mächtigsten Reize über jede Handlung ausgegossen hat, durch welche der Mensch dem Menschen gutes thut; daß derselbe durch das mächtigste aller Bänder, durch die Süßigkeit Vergnügen zu empfangen und solches zu gewähren, den Menschen mit dem Menschen verbunden habe. Dieses köstliche Gefühl, unabhängig von aller Ueberlegung, ist die einfältigste und die allgemeinste Feder aller geselligen Verhältnisse. Ohne dasselbe können wir Eltern, Kinder, Brüder, Schwestern, Verwandte, ohne dasselbe können wir die Menschheit selbst nicht denken. So sollten auch Weisheit und Gerechtigkeit von Seiten der Obern, Dankbarkeit und Ehrerbietung von Seiten der Untergebenen, so sollten Liebe und Freundschaft die einzige Quellen des Ansehens und der Unterwürfigkeit, die einzigen Bänder der bürgerlichen Verbindung seyn. Und deswegen sollten wir zur Ehre der Menschheit glauben, daß die ersten Herrschaften keinen andern Ursprung gehabt hätten. Deswegen sollten wir denken, daß

nur die wohlthätige Ansichtlichkeit eines erleuchteten Sterblichen andre veranlasset haben könnte, sich demselben zu unterwerfen; und daß nur der edle und süße Trieb, gutes zu thun, einen Menschen hätte berechtigen können des Ansehens über andre sich anzumaßen. Allein die Geschichten aller Völker belehren uns, daß auf unserm Erdkreise Gewaltthätigkeit und Unterrichtigkeit immer vor der Wohlthätigkeit geherrschet, daß sie den ersten Vorzug zu dem Ansehen und zu der Erhöhung des Menschen über den Menschen gelöget haben, und daß allerorten Unordnung, Verwirrung und Sklaverey, der Ordnung, der Ruhe und der Freyheit vorhergegangen sind.

Wenn wir die Jahrbücher des menschlichen Geschlechtes durchgehen, so finden wir in den Anfängen der bürgerlichen Gesellschaften jedes Land mit Menschen besetzet, welche, von aller Empfindung der Menschlichkeit entblößet, entweder in der vollkommensten Dummheit einander wenig achteten, oder in der äußersten Wildheit einander ver-

schaffen. Es wird für den menschlichen Verstand wohl immer ein Geheimniß bleiben, warum die Vorsehung erlaubet hat, daß jemals der Erdboden mit solchen erniedrigten und entarteten Menschen bevölkert worden ist. Allein die Sache selbst liegt vor unsern Augen.

Wir müßten uns hier weiter, als es unsrer dermaligen Absicht angemessen wäre, in weitläuftige Untersuchungen einlassen, wenn wir es ausführlich erklären wollten; aber wir können es als unstreitige Erfahrungen annehmen, daß dumme wilde Menschen sich anders nicht dem Joche anderer unterwerfen, als in so fern sie dazu durch die Uebermacht einer größern Stärke gezwungen, oder durch die Reitze einiger ihren Fähigkeiten angemessener Vortheile bewogen werden; daß unter den Menschen welche sich über die Gränzen der Dummheit erhoben haben, die stärkern Seelen durch einen natürlichen Trieb zu herrschen getrieben werden, und daß da die schwächern Glieder in einer gleich natürlichen Bedürfniß stehen, von den wei-

aussehenden und männlichern Gesetze anzunehmen; daß nach Maaßgabe als sich die Einbildungskraft des Menschen erhöhet, und als sich seine Einsichten vermehren, derselbe destomehr nach der Unabhängigkeit und nach der Freyheit lüstern werde, wenn nicht solche wichtige und sehr grosse Beweggründe ihn in der Ruhe erhalten; und daß also, wie die Sklaverey das Loos aller dummen Völker ist, bey denjenigen, bey welchen Erleuchtung und Stärke der Seele sich ausbreiten, ein heftiger Streit zwischen der Herrschsucht der Obern und der Freyheitsliebe der Untern entstehen müsse. Der nemliche Trieb, welcher eine starke Seele mit der Liebe der Unabhängigkeit entflammet, wird, so bald sie sich über alle Hinternisse empor geschwungen hat, zur Herrschsucht, wenn nicht die Vernunft ihn zur Tugend machet. Aus diesen Beobachtungen läßt sich leicht erklären, wie, bis zur Vestsetzung der vernünftigen Gränzen des Ansehens und der Freyheit, jedes Volk entweder in einer gänzlichen Dienstbarkeit schmachten oder in einer

Zerrüttung leben muß, welche, wenn sie nicht zur Freyheit führete, noch trauriger seyn würde als selbst die Knechtschaft.

In den Anfängen der Staaten mußte derhalben allerorten ein harter Despotismus herrschen, indem nur die Uebermacht, und eine Uebermacht die meistens das Werk einer gewaltigen und schreckenden Einbildungskraft, oder einer entschiedenen Barbarey war, das Werkzeuge des Ansehens seyn konnte. Nur Leidenschaft und Gewalt konnten die Einfalt und die Schwachheit unterjochen, bey Menschen, welche, bey einem geringen Maasse von Bedürfnissen und von Einsichten, für die Reitze der Geselligkeit und für die Rechte der Tugend und der Weisheit noch unfühlbar seyn mußten: Und so war von allen entstehenden Gesellschaften die Furcht die erste Triebfeder, oder vielmehr, die Unthätigkeit und die Dummheit liessen sich durch ganz natürliche Ursachen von der Werksamkeit und von den höhern Einsichten dahinreissen.

In Ländern, welche, unter einem heissen

und schwülen Himmel gelegen, durch alle Annehmlichkeiten der Natur verschönert und an allen Mitteln des Vergnügens reich, weiche und schwache Menschen erzeugen, konnte ein kühner und wirksamer Mensch sich leicht eine grosse Menge Sklaven machen. Mit der Beyhilfe einer eben nicht gar beträchtlichen Anzahl muthiger Krieger, die er aus rohen Gebirgen in diese anmuthsvollen und fruchtbaren Ebnen führete, unterwehete ein aus einem Heere vieler Sklaven in einen Heerführer verwandelter Held sehr leicht unzählige sanfte und ruhige Geschlechter, und wurde zu einem Könige. Wenn die Nachfolger des tapfern Anführers und die Nachkömmlinge seiner muthigen Krieger, durch die Einflüsse eines milden Himmels und einer weichlichen Lebensart, so schwach und so feig wurden als ihre Besiegten, so wurden sie mit denselben neuen Eroberern zum Raube. Da durch natürliche Ursachen die Einwohner dieser Länder so schwach waren; da bey der äussersten Fühlbarkeit der Sinnen sie ihre Aussichten nach

keinen höhern Vorzügen erhoben; da also, bey einem allgemeinen Ueberflusse mit dem Genusse ihrer Wohllüste und der Ruhe zufrieden, sie weder Bedürfnisse noch andre Beweggründe kannten, eine Aenderung oder eine Verbesserung ihrer Umstände zu verlangen; da die Macht des Monarchen so groß und der Thron desselben so unumgänglich waren, daß weder Widersetzung noch Vorstellungen Platz hatten; so verbreiten sich die Unterthanen dieser Reiche immer leidend, und so blieben sie immer in dem Stande, in welchem sich alle Menschen bey den ersten Anfängen der bürgerlichen Vereinigungen befinden mußten. Eine kleine Anzahl von erleuchteten und mächtigen Personen machete mit einer grossen Menge von unwissenden und von schwachen, alles was sie gut fand. Wenn Erschütterungen oder Staatsveränderungen vor sich giengen, so waren dieselben ein Werk einer rohen Miliz, unruhiger Satrapen oder fremder Angreifer. Sobald die Unruhen ein Ende hatten; sobald der Monarch sieghaft oder besiegt war, so kam alles

wieder in seine vorige Ordnung; so war der politische Zustand des Bürgers weder verbessert noch verschlimmert. Bey solchen Völkern waren also Einfalt, Schwachheit und Weichlichkeit die Quellen des Ansehens, und Uebermacht und Gewaltthätigkeit die Werkzeuge desselben; und also hat man nicht ohne Grund gesagt, daß die Furcht die Triebfeder dieser Regierungsform, und daß der Despotismus für den Menschen von höhern Fähigkeiten, und von einer bessern Denkungsart, eine abscheuliche Verfassung sey. Es ist indessen unstreitig, daß durch die Weisheit erleuchteter Gesetzgeber, und durch die Wohlthätigkeit tugendhafter Beherrscher, solche Staaten oft einen bewunderungswürdigen Grad von Wohlstande erreichet haben, und daß auch in ihrem verdorbensten Zustande die Bürger derselben selten unglücklicher gewesen sind, als es dieselben von den belobtesten Verfassungen in vielen Zeitpunkten gewesen waren.

In Gegenden, die von Natur ziemlich roh, aber doch fähig waren durch die Kunst und

durch die Emsigkeit merklich verbessert zu werden; wo unwegsame Gebirge, ungeheure Wälder und grosse Flusse muthige Geschlechter durch natürliche Gränzen von einander absonderten, jeder entstehenden Vereinigung sehr enge Grenzen setzeten, und jede beträchtliche Eroberung schwer macheten; in Griechenlande und in Italien, scheinen sehr lang, unzählige kleine Tyrannen dumme und rohe Untergebene in der barbarischen Schwachheit natürlicher Sklaverey behalten zu haben. Als allmählich solche Unmenschen ihre Herrschaften weiter ausdehneten, oder als sich solche mit einander vereinigten, so musten auch sehr viele kleine Staaten entstehen, wo viele Jahrhunderte hindurch bey unaufhörlichen Fehden und Kriegen die Bürger in unbestimmten Verfassungen eben so barbarisch blieben, als ehmals in dem Stande einer gänzlichen Gesetzlosigkeit. Die Greuel der heroischen Zeiten beweisen mehr als genug, wie unglücklich der Bürger bey solchen Völkern zwischen der Sklaverey und der Freyheit geschwebet

habe. Als allmählich die Reichthümer und die Erleuchtung bey denselben zunahmen; als sich dieselben immer mehr durch alle Classen des Staates ausbreiteten, so lerneten auch nach und nach die Untergebenen die Dienstbarkeit stärker verabscheuen, und die Beherrscher die Herrschaft lebhafter verlangen. Ehrgeiz, Eitelkeit, Wohllust, Neid, Habsucht und alle andern verderblichen Leidenschaften reizeten die Bürger gegen einander zur Ungerechtigkeit, die Beherrscher gegen die Untergebene zur Unterdrückung, und diese gegen jene zur Empörung. Die durch die immer anwachsende Vermehrung der Reichthümer und der Einsichten immer muthiger gewordenen Bürger empfanden täglich mehr, daß die Natur sie zu etwas grössern als zu Sklaven bestimmet hätte; daß sie keine Kinder, daß sie Männer wären. Sie wurden immer ungeduldiger, und sie befreyeten sich endlich von ihren Herren mit einer Wuth und mit einem Feuer, welche meistentheils eher Ausbrüche einer blinden Barbarey als Früchte einer erleuchteten Frey-

heitsliebe waren. Die Tapferkeit und der politische Fanaticismus, womit diese Veränderungen insgemein zu Stande gebracht wurden, legten in den Augen des Bürgers seinem neuen Stande einen sonderbaren Werth bey, der noch dadurch erhöhet wurde, weil sie dem Staate oft lange Zeit die Früchte der wahren Freyheit, der Gerechtigkeit, und des Friedens gewährten. So lange der Haß der alten Knechtschaft dauerte, so lange blieb auch dieser Enthusiasmus wirksam. Er erzeugete unbegreifliche Thaten, und er feuerte sehr oft den Bürger an, demselben seine dringendste Vortheile, und selbst die heiligsten Triebe der Natur aufzuopfern. Man ist gewöhnet diese erstaunlichen Gesinnungen als Ausflüsse der reinesten Tugend zu bewundern, ohne zu betrachten, daß sie nichts als Früchte einer zügellosen Leidenschaft waren, einer Leidenschaft, welche desto stärker seyn mußte, je einer grössern Anzahl von Menschen sie gemein war, und welche alle andern Neigungen ersticken mußte, da sie das vornehmste

oder vielmehr das einzige Mittel war, durch welches feurige Geister ihre unbezähmbare Wirksamkeit ungehintert ausüben, den Beyfall und die Bewunderung ihrer Mitbürger erhalten, und sich über dieselben erheben konnten. Wenn eine Leidenschaft oder eine Wuth den geheiligten Namen der Tugend verdienen könnte, so könnte man mit Rechte sagen, daß die Tugend die Triebfeder dieser Staaten gewesen sey. Indessen würde auch dieses nur von einigen sehr kurzen Zeitpunkten derselben wahr seyn. So bald in denselben die Ruhe hergestellet, so bald darinn eine Verfassung verfüget, so bald das Ansehen des Volkes über alle Gefahren erhoben war, so bald wurde die Begierde der Menge zu gefallen das einzige Triebrad aller Handlungen, weil nur die Gunst derselben Ehre und Ansehn, weil nur sie die Reichthümer und alle andern Mittel gewährete, die mächtigsten Neigungen zu befriedigen. Da verschwand diese so belobte Tugend. Sie war nicht mehr zu finden, ausser bey einigen wenigen weisen und gros-

sen Männern, derer erhabene Denkungsart aber aus ganz andern Quellen floß als aus der Verfassung ihres Vaterlandes; einer Verfassung, welche niemals fähig war eine wahre Tugend zu erzeugen, man müßte denn dasjenige dafür erkennen, was dem Eigensinne eines blinden Pöbels schmeichelt; wie man an den Höfen meistens Verdienst nennet, was einem blöden Monarchen oder einem eigennützigen Minister angenehm ist.(*)

Völker, welche gleich denenjenigen, so von Zeit zu Zeit die asiatischen Reiche erobern, keine andre Beschäftigung kannten als die Waffen, und keinen andern Rechtsgrund als den Sieg; wilde und kriegerische Völker überschwemmeten in den mittlern Zeiten in unzählbaren Schwärmen Länder, welche mehr oder minder erleuchtet, mehr oder minder gesittet waren, nachdem sie länger oder kürzer unter dem Despotismus von **Rom** ge-

(*) Quemadmodum enim in populari degenti republica multitudo colenda est; sic & cum qui in imperio regio confedit regem admirari oportet. SOCRATES in paræneſi.

seufzet hatten. Sie stifteten da verschiedene Reiche, und sie führeten in denselben allmählich Verfassungen ein, welche von allen bisdahin bekannten ganz verschieden waren. Weit der grösseste Theil der Einwohner schmachtete da unter einem barbarischen Adel, und unter einer tyrannischen Priesterschaft, in der elendesten Sklaverey und in der entschiedensten Dummheit. Nur die rohen Unterdrücker des Volkes hatten, unter Fürsten die ihnen gliechen, das Recht die Waffen zu führen, und zu den öffentlichen Geschäften gezogen zu werden. Ihre einzige Tugend war eine wilde Tapferkeit. Die ganze Wirksamkeit ihrer Seelen war in dieselbige zusammengefasset. Jedes milde Gefühl, jede besänftigende Einsicht war ihnen unbekannt. Dem Edeln erlaubeten seine einzig auf die Jagd und den Krieg eingeschränkten Neigungen nicht, sich um das Licht zu bewerben welches die Seelen erhebet und mildert; und der Unedle wurde durch die härteste Sklaverey von jeder Erhöhung seiner Fähigkeiten und seiner Empfindungen

zurückgehalten. Es war also ganz natürlich, daß kriegerische Eigenschaften allein bey solchen Völkern geschätzet wurden, und daß bey denselben alle Vorurtheile und alle Gefühle sich dahin vereinigten, den Werth des Bürgers nach dem Maasse derselben zu bestimmen, und die Waffen allein zu dem Werkzeuge der Ehre und selbst zu dem Maasstabe der Gerechtigkeit zu machen. Wie also der Bürger nur durch kriegerische Thaten sich hervorthun, und die unruhigen Triebe seines Herzens befriedigen konnte; so wollte er auch nur durch militarische Verhältnisse von seinen Obern abhangen; so konnte er keine Unterwürfigkeit vertragen, welche seine Roheit allzu eng einschränkete; so konnte er gar schwer bewogen werden, ein anderes Recht zu erkennen als das Recht des Stärksten; und so achtete der Unterthan seinen König, und der Vasall seinen Lehnherrn auch nicht anders, als in so fern sie ihm an Macht überlegen waren. Empörungen, Unordnungen, Zerrüttungen, Elend, Armuth und

Finsterniß waren deßhalben viele Jahrhunderte hindurch das Loos dieser unglücklichen Reiche, von welchen einige erst seit ungefähr einem Jahrhundert anfangen sich merklich aus der Barbarey empor zu heben, indem die meisten noch mehr als zur Hälfte darinn versunken sind. Wenn man solche elende Verfassungen Monarchien betitelt; wenn man einem barbarischen und wilden Triebe einen verehrungswürdigen Namen beylegen; wenn man dasjenige als eine des Menschen würdige und der Vernunft angemessene Triebfeder ansehen will, was notwendig alles in Verwirrung setzen muß; so kann man sagen, daß die Ehre die Triebfeder der monarchischen Verfassung sey.

Ich habe immer mit Bedauern gesehen, wertheste Freunde, daß eines der größten Genies alle seine Kräfte verschwendet hat, auf die Verwirrung der wichtigsten Begriffe ein betriegerisches System zu bauen. — Ich bewundere und verehre so sehr als jemand den unsterblichen Präsidenten; aber Tugend zu nennen was er so heisset, Ehre was er mit

diesem Namen bezeichnet, und die Ehre, die nur der Wiederschein der Tugend ist, von ihrem Urbilde absondern; das kann ich wider den Sinn und den Sprachgebrauch aller Völker, und wider die Natur selbst, unmöglich billigen.

Dieses aber wird nicht geläugnet werden können, daß fast zu allen Zeiten die meisten Staaten der Erde, und in ihren ersten Anfangen alle, durch fehlerhafte und unvollkommene Triebfedern beherrschet worden sind; und daß die ursprünglichen Anstalten, Gesetze und Sitten derselben, nach dieser Beobachtung beurtheilet werden müssen. Und es ist nicht weniger unstreitig, daß alle diese so gepriesenen Triebräder nur eine von veränderlichen Umständen abhangende, nur eine vorübergehende Wirksamkeit haben; daß die wahre Glückseligkeit der Bürger, die wahre Hoheit der Beherrscher, und die dauerhafte Blüthe der Staaten, durch weit erhabnere und verehrungswürdigere Ursachen erzeugt werden; daß nur das ausgebreitete Wohlwollen, durch die zu ihrer vollkommensten

Reise erhobene Vernunft erleuchtet, das glückliche Werkzeug abgeben könne, die mannigfaltigen Triebräder der menschlichen Herzen zu diesem grossen Endzwecke zu vereinigen.

Aus dieser kostbaren Quelle allein fliesset die Tugend, die wahre Tugend, die unendlich weit über das schimmernde Götzenbild erhoben ist, welches der römische Pöbel wie der griechische, als den einzigen Gegenstand seiner Bewunderung und seiner Verehrung ansah. Diese allein kann die wahre Triebfeder jeder gerechten Verfassung seyn; und nur in so fern diese die Vorsteher und die Bürger der Staaten beseelet, können sich die Völker einen dauerhaften und wahrhaftig schätzbaren Wohlstand versprechen. Diese erzeuget das kostbare wechselsweise Vertrauen der Herrschenden und der Gehorchenden, erzeuget die Liebe und die Geltenliebe, welche allein die Beherrscher verehrungswürdig, die Völker ruhig und gehorsam, und sowohl die einen als die andern glücklich machen können.

Prodikus hielt hier inne — als ob er den Gegenstand erschöpft hätte, welchen er sich vorgesetzt hatte, uns heute zu erläutern. Wir glaubten auch alle, wir könnten mit Recht nichts weiter von ihm fordern. Allein Protagoras nahm nach einem allgemeinen Stillschweigen von einigen Minuten, das Wort und sagte: Erlauben Sie mir, mein theuerster Lehrer; ich hatte nicht erwartet, daß Sie so bald enden würden. — Mir deucht, Sie gehen zu geschwinde und Sie fordern wider die Natur der Menschheit, daß eine ungeheure Menge von Menschen ganz einförmig handlen. Sie wollen alle besondern Triebe und Neigungen ersticken, um eine einzige Empfindung herrschend zu machen — Ich glaube durch die Erfahrungen, welche ich bey den öffentlichen Gesellschaften gemacht habe, überzeugt worden zu seyn, daß dieses nicht möglich sey, und daß es vielleicht nicht einmal nützlich seyn würde — Wenn es aber beydes wäre, so ist es doch richtig, daß alle Verfassungen die wir kennen noch weit von der idealen

Vollkommenheit entfernet sind, von deren Sie sich so reizvolle Begriffe machen; und daß, wenn nicht zu allen Zeiten die Staaten durch einander bekämpfende und mannigfaltige Triebräder beherrschet werden müssen, dieses doch für die Zeiten und für die Länder, in welchen wir leben, ein unvermeidliches Gesetz ist. Wenn wir dieses unsern schätzbaren jungen Freunden verhehlen; wenn wir ihre Seele mit chimärischen Begriffen von einer Vollkommenheit anfüllen, die in ihrem Vaterlande unmöglich statt hat, so machen wir unglückliche und vielleicht gar unbrauchbare Bürger aus ihnen.

Ich begreife Sie nicht recht, antwortete Milbur. — Nach meinen Begriffen machen die öffentliche Wohlfahrt und der Wohlstand jedes Bürgers ein Ganzes aus, dessen Theile alle durch ewige und unveränderliche Gesetze auf das engeste mit einander verknüpfet sind. Es ist nicht möglich, besser für sich und die Seinigen zu sorgen, als indem man ihre Handlung unterläßt, welche dem allgemeinen Besten Abbruch thun kann, und jede mit

Also grösserm Eifer verrichtet, je mehr sie den allgemeinen Wohlstand befördert.

Ich gebe dieses gar gerne zu, sagte Obilakles; allein ich habe immer beobachtet, und ich glaubete vor einer halben Stunde, Sie würden auch darauf fallen, daß der Kampf der Ehrbegierde und der Freyheitsliebe eben dadurch, daß die eine der andern das Gegengewicht hält, den Staat vor der Verderbniß bewahre — Wenn die Herrschsucht der Grossen uneingeschränkt ihre Kräfte äussern könnte, so würde bald der Staat in die vollkommenste Unthätigkeit und in die äusserste Erniedrigung verfallen. Wenn die Ausgelassenheit der Geringen nicht durch das Ansehn der Höhern gemäßiget und bezähmet würde, so müßte bald eine allgemeine Zerrüttung herrschen. Ich gehe weiter; ich behaupte, daß wenn auch der Fürst oder die Regierung durch die erhabensten Triebe und Absichten beseelet, den Wohlstand und die Ruhe des Bürgers auf den höchsten Grad brächten, und diesem jeden Anlaß seine Wirksamkeit in Rücksicht auf die öffentlichen Ge-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Nationen des Alterthums in vielen Jahrhunderten. Und nun was nun, theuerste Freunde, erkennt man, da wir sehen, daß in dem kleinsten Kanton, in dem Lande, welches verdammt schien auf ewig den Sitz des Despotismus zu bleiben, eine weise Monarchie sich über die Vorurtheile aller Zeiten erhebt, und unsterblichen Völkern die Freyheit schenkt, die sie mit dem Namen, die sie mit dem Gefühle kaum bekannt worden waren. — Erlauben Sie mir also, mein theurer Philokles, es Ihnen zu sagen: Sie haben Unrecht, daß Sie diesen Jünglingen die Hoffnung besserer Zeiten als eine chimärische Grille abschildern. Sie ist nicht verändert. In der unveränderlichen Natur der Dinge selbst gegründet, ist sie für jeden Menschen, ist sie für alle Völker eine tröstbare und tröstliche Aussicht. Sie ist es auch für uns.

Glaubet es mir, theuerste Jünglinge, jeder Versuch in einer enthusiastischen Hoffnung, so ist er auch für uns. Nicht unsre unsern Vorältern allein haben den Muth und

[illegible] gehalten haben, die Dynamen und die Dynamen zu vertreiben, und in dem Zeitpunkt des Amerikaners und des Kaiser- und der Zeiten des Kreuzes aufzuschicken. Es wäre eine Schande, wenn in dem Schlusse des Kreuzes und der Gesetzgebung wir nicht und eben die gläubige Geistige verschreiben dürften. Wer wir sollen wir durch große Unternehmung einweisen. Sollen wir, wir sie, und zusammenverschwören. Sollen wir die Macht, die uns unterdrücket, mit offenbarer Gewalt zwingen oder mit Zeit untergraben. Sollen wir die Dynamen, die uns unsre Kreuzes und unsre Kerze rauben, mit einer edeln Macht vertilgen. Ja dieses ist es eben, was wir thun sollen. So lange unsre gemeinsamen Zwecke uns beherrschen; so lange die gefährlichen Dynamen uns unterdrücken, so lange können wir nicht eben und nicht glücklich seyn. Wer durch Unterdrücker müssen wir finden, befürchten, vertilgen wir sie sind, in uns schicken. Wenn also die Kreuzes, die wahre Kreuzes den weg blitzen soll, so müssen wir zuerst und

sich von dem Joche unserer Vorurtheile, unserer Begierden, unserer Leidenschaften, mit einem Worte von der Tyranney der Einbildung frey machen. Wir müssen unsern [illegible] und ungezähmten Gelüsten entsagen. Wir müssen alle unsre Wünsche in die glücklichen und bescheidenen Gränzen einschränken, welche die Natur und die Vernunft uns vorschreiben. Wir müssen nichts verlangen, was der öffentlichen Ordnung oder den Rechten und der Wohlfahrt anderer Menschen zuwiderläuft. Wir müssen die wahren, die dem Zufalle, der Ungerechtigkeit und der Bosheit nicht unterworfenen, die dem Menschen eigenthümlichen Güter umfassen, und uns durch den Besitz derselben in die erhabene Unabhängigkeit setzen, die für edle Seelen so mächtige Reize hat.

Erst wenn der herrschende und aufgeklärte Theil einer Nation, durch eine erhabenere Weisheit erleuchtet, und von einem reinen Wohlwollen entflammet den andern glücklich und blühend machet, kann eine solche als vollständig frey angesehen werden. —

Alsdann hört der Kampf der Ehrbegierde und der Freyheitsliebe auf. Alsdann kommen beide beyden Neigungen in demjenigen Endzwecke überein. Und ohne diese Uebereinstimmung, oder auch nur ohne einen beschädlichen Grad derselben kann der Staat zu keiner wahren Glückseligkeit und zu keiner vollkommenen Blüthe gelangen. Mir deucht also, mein theuerster Philokles, ich habe auch durch dieses genugsam bewiesen, daß der Staat nicht glücklich seyn könne, als in so fern die Tugend das Triebrad davon ist.

Ich ergebe mich, antwortete Philokles. Sie machen es wie die Demagogen auf den Landsgemeinden. — Sie nehmen ihre Zuflucht zu den rührendsten Künsten und zu dem Enthusiasmus, wenn sie denken, ihre Gründe allein möchten nicht genug Beyfall finden. Aber ich ergebe mich nun Ihren Gründen sowohl als ihrer Beredsamkeit. Nur hoffe ich, Sie werden mir eingestehen, daß bey der glücklichen Uebereinstimmung der Ehrbegierde und der Freyheitsliebe, diese

immer bereit seyn müsse, die ungerechten Eingriffe von jener zu bekämpfen, wenn der Staat nicht in die Sklaverey verfallen soll.

Nichts ist gegründeter, versetzte Arzäus.

Schinznach,
achte Unterredung.

Reise nach W**. Politische Tugend. Sittliche Tugend. Unvöglichkeit ihrer Trennung. Abschilderung eines Staates, wo die Tugend herrschet.

Die Reise, welche wir nach Lenzburg gemachet, hatte uns alle ungemein ermüdet. Wir kamen deßhalben mit einander überein, daß wir des folgenden Morgens den Spaziergang sowohl als unsere philosophischen Unterhaltungen aussetzen wollten. — Wir glaubeten, um desto mehr Ruhe und Erholung nöthig zu haben, weil wir auf den Nachmittag eine neue Reise verabredet hatten. Wir nahmen uns vor, einen ehrwürdigen Greis zu besuchen, den Sie eben so sehr hochschätzen als ich. Wir wollten unsern Jünglingen das Vergnügen verschaffen, das angenehme und reitzende W** zu sehen — und das größere, einen redlichen und weisen

Mann kennen zu lernen — einen Mann, der zu einem seltenen Beyspiele von Glücke, ein Leben, so er in der Tugend und in dem Wohlstande zugebracht hat, mit der tröstlichen Aussicht bekrönet, eine zahlreiche Nachkömmlingschaft so tugendhaft und so glücklich zu sehen als er selbst ist. Wir ruheten also des Morgens aus, und begaben uns, indem eine liebliche Kühle den Tag zu unserm Vorhaben sehr bequem machte, gleich nach dem Mittagessen auf den Weg.

Wir waren kaum ausser dem Gasthofe, so hub **Philokles** an: Wir hätten zwar eine andre Forderung an unsern lieben **Aristus** zu thun. Wir wollen sie aber auf morgen verschieben. Er hat uns gestern überführet, daß die **Tugend** die einzige gute Triebfeder jeder Verfassung ist. Da es nun zweyerley Arten von Tugenden giebt, **moralische** und **politische**; so möchte ich daß er uns erklärete, ob er auch jene mit zu der Tugend rechnet welche das Triebrad der bürgerlichen Verfassung seyn soll: oder ob, nach dem Sinne verschiedener grosser Man-

ner, er dieſelbe in dem politiſchen Geſichtspunct für gleichgültig hält.

Da wir zu einem tugendhaften Manne gehen, antwortete hierauf Ariſtus, ſo iſt nichts anſtändiger, als daß wir von der Tugend reden; und ich werde es deſto lieber thun, weil es dieſen Jünglingen nicht unnütz ſeyn wird, vor dieſer Chimäre eines Unterſchiedes zwiſchen der **politiſchen** und der **moraliſchen Tugend** gewarnet zu werden. Ich bin gewiß, ſchätzbarer **Philokles**, ihr Herz miskennet dieſen Unterſchied, wenn auch, durch blendende Sophismen dahin gerüſſen, ihr Beyfall denſelben angenommen hätte.

Er ſcheinet mir doch ſehr wahrſcheinlich, erwiederte **Philokles**. Wenn **politiſch gut** iſt was den Staat, und wenn **moraliſch gut** iſt was den Menſchen beſſert, ſo iſt es ja nicht ungereimt einen Unterſchied zwiſchen den Eigenſchaften zu machen, welche für jenen Endzweck dienlich ſind, und zwiſchen denjenigen, welche dieſen befördern; ſo iſt es ja möglich, daß es eine **politiſche**

und eine moraliſche Tugend gebe, welche von einander verſchieden ſind.

Und welche von einander getrennet werden können? fragte Ariſtus mit einiger Lebhaftigkeit.

Vielleicht, verſetzte Philokles.

Daß die moraliſchen Tugenden beſtehen können, ohne ſich zu den politiſchen zu erheben — iſt eine ganz natürliche Sache, antwortete Ariſtus; und daß ein einzelner Menſch einige politiſch gute Eigenſchaften beſitzen könne, ohne eben ſittlich gut zu ſeyn, das hat auch ſeine Richtigkeit; daß aber eine Art dieſer Tugenden einen Staat beglückſeligen könnte, wenn die andere darinn mangelte, und inſonderheit, daß die politiſche Tugend ohne die moraliſche beſtehen könne — dieſes kommt mir ganz unmöglich vor. Was verſtehen Sie aber durch politiſche Tugenden?

Diejenigen, welche den Staat blühend und mächtig machen, ſagte Philokles: Die Tapferkeit, die Ehrbegierde und die Emſigkeit der Bürger; und inſonderheit die

Weisheit und die **Wachsamkeit** der Beherrscher, welche sowohl die Tugenden, als die Laster und die Schwachheiten der Bürger, zu der allgemeinen Wohlfahrt in eine glückliche Harmonie ordnen.

Und diese sollten ohne die moralischen Tugenden einen Staat glücklich und blühend machen, fragte **Aristus** wiederum? Ohne die **Religion**, ohne die **Mäßigkeit**, ohne die **Enthaltsamkeit**, ohne die **Reinigkeit der Sitten**, ohne die **Ordnung der Begierden**, ohne die **Mäßigung der Leidenschaften**?

Ich halte es nur für wahrscheinlich, erwiederte **Pistoll**. Ich habe diese Frage deßhalben aufgeworfen, um Ihre Gedanken darüber zu vernehmen. Sie haben mich nie mals hartnäckig gefunden — Auch ist werde ich Ihnen mit Freuden nachgeben, wenn Sie mich überzeugen.

Sie können es desto eher thun, versetzte **Aristus**, da Sie keine Gründe haben, die moralischen Tugenden aus dem Staate verbannet zu wünschen. Sie dürfen nicht vor andrer Tugenden erröthen, da sie selbst in-

gendhaft ſind. Wir wollen alſo, wenn es ihnen ſo beliebet, unterſuchen, wie jene groſſen und verehrungswürdigen Eigenſchaften in einem Staate beſtehen konnten, welcher von den übrigen, wenn ich ſo reden darf, gemeinen und pöbelhaften Tugenden entblöſſet wäre.

Was wollen Sie, fuhr **Ariſtus** fort, von dem **Muthe** eines Volkes hoffen, welches, in der **Weichlichkeit** und in der **Wohlluſt** ertrunken, und durch die **Unmäßigkeit** entnervet, jede Mühe ſcheuet und vor jeder Gefahr zittert; für welches jede Ungemächlichkeit ein Uebel iſt, und das keine Güter kennet, als flüchtige und vorübergehende Ergötzlichkeiten und Vergnügen. Menſchen, welche am Gemüthe wie am Leibe ſchwach ſind; welche gegen ihr Vaterland, gegen ihre Weiber, gegen ihre Kinder, gegen ihre Väter, gegen ihre Verwandten diejenige Liebe nicht fühlen, ſo die Natur wohlgearteten Herzen eingepflanzet hat: Menſchen, welche nur an ſich ſelbſt und an ihre kindiſchen Freuden zu denken fähig ſind; ſolche

ernedrigte Menſchen, wie könnten ſie anders als feig und furchtſam ſeyn. Wir wollen uns hingegen ein tugendhaftes und unverdorbenes Volk vorſtellen, ein Volk, welches Ueppigkeit, Ausgelaſſenheit und unordentliche Wohlluſte nicht beflecket haben. Eine der Natur gemäſſe Lebensart hat daſſelbe vor der Weichlichkeit verwahret. Arbeit und Mäſſigkeit haben es am Leibe wie am Gemüthe geſtärket. Jeder Bürger empfindet da gegen ſeine Gattinn, gegen ſeine Eltern, gegen ſeine Kinder, gegen ſeinen Fürſten, gegen ſein Vaterland, was edle und männliche Seelen gegen dieſelben empfinden ſollen. Wie tapfer und wie muthig wird nicht eine ſolche Nation ſeyn! Ich bin weit entfernet, die Verfaſſung des **ſpartaniſchen Staates** mit demjenigen Enthuſiasmus zu bewundern, mit welchem dieſelbe ſo oft angeprieſen wird. Ich würde aber dennoch die Tapferkeit eher zu **Lacedämon** als zu **Sybaris** ſuchen. Welch ein Unterſchied zwiſchen dem Rom der **Camillen** und der **Scipionen**, und demſelben der **Cäſarn.**

ganze Heere von unerschrockenen Kriegern ergossen sich zu jener Zeiten aus desselben Thoren, um den halben Erdkreis in Angst und Schrecken zu setzen. Ein paar Jahrhunderte später zitterte es, so bald nur einige Legionen sich seinen Mauern näherten, oder so bald innert denselben sich das Gerücht ausbreitete, daß sich von ferne einige Schwärme Barbaren blicken liessen. Die italiänischen Feldzüge der **Franzosen** und der **Eidsgenossen** sind nicht weniger rührende Beyspiele, wie sehr die Wohllust und die Laster auch die unüberwindlichsten und die rohesten Völker entmannen können.

So wenig als ein **wahrer Muth**, so wenig hat, **theuerste Freunde**, die **wahre Ehre** bey einem in der Weichlichkeit und in den Lüsten ertrunkenen Volke Platz. Wie sollten schwache und verdorbene Herzen ihre Liebe und ihre Verehrung Gesinnungen und Thaten schenken, welche, weit über ihre Sphäre erhoben und der allgemeinen Wohlfahrt geheiliget, nur wahrhaftig gros-

ſe Seelen rühren können. Die Ausgelaſſenheit, die Uevpigkeit, und die Habſucht ihre getreue Gefährtinn und Handlangerinn, erniedrigen die Geiſter, und machen ſie unfähig etwas anders zu ſchätzen und zu bewundern, als was ihren verdorbenen Begriffen ſchmeichelt: Reichthümer, Pracht, Glanz, Ueberfluß, Niedlichkeit, eitle und blendende Gaben, falſcher Witz feſſeln ihre Sinnen und ihre Phantaſie, und löſchen bey ihnen iedes Gefühl der erhabenen Vorzüge aus, in welchen die wahre Würde und die weſentliche Glückſeligkeit der Menſchheit beſtehet. Ein vortreflicher Comödiant erwecket bey einem ſolchen Volke eine eben ſo groſſe Bewunderung als ein groſſer Heerführer; ein erleuchteter Weltweiſer erlanget da keine groſſere Hochachtung als ein geſchickter Tänzer; eine Sängerinn ſingt göttlich, und ein Biſchof prediget artig. Da wird die wahre Tugend gänzlich verkennet, und da reiſſet iedes kleine Talent, wenn es nur glänzet, die dem rühmlichſten Verdienſte gebührende Ehre an ſich. Was ſoll bey einem ſolchen Volke aus

der Ehrbegierde werden: Wie wenig wird da dieser Trieb die Glückseligkeit und das Ansehen des Staates befördern? Wie sehr wird er nicht desselben Elend erhöhen und vermehren? Wie glücklich hingegen würde nicht ein Volk seyn, aus welchem das Laster, die Ueppigkeit, und die Ausgelassenheit verbannet wären, wo die sittlichen Tugenden triumphierten, und wo die Gottseligkeit, die Keuschheit, die eheliche Liebe, die Enthaltsamkeit, die Mäßigkeit, die Wohlthätigkeit, die Bescheidenheit, und eine wohlgeordnete Liebe alles dessen was schön und gut ist, die Herzen der Bürger beseelete. Bey einem solchen Volke allein kann die Ehrbegierde wahrhaftig nützlich, wahrhaftig des Menschen würdig werden. Da alle Hinternisse gehoben seyn würden, welche ihre Wirksamkeit von dem allgemeinen Besten abführen, so würde nichts mehr die glücklichen Einflüsse der grossen Fähigkeiten vergiften; so würde nichts mehr dieselben zu Werkzeugen des allgemeinen Elendes machen.

Die **Einsigkeit** hat hingegen, sie hier

Philokles dem Aristus in die Rede, von den moralischen Tugenden sich wenig Unterstützung zu versprechen. Sie würde bald erlöschen, wenn alle Menschen sich in den Schranken der Bescheidenheit und der Mässigung hielten, welche diese moralische Tugend ihnen vorschreibet. Indessen sind doch Gewerbe, Manufacturen, Handelschaft, Reichthümer, die einzigen Grundsäulen der Macht und der äusserlichen Wohlfahrt der Staaten. Was unterhält anders die Gewerbsamkeit und den Ueberfluß, als der Pracht und die Ihnen, mein liebster Freund, verhaßte Ueppigkeit? Da müssen Sie doch gestehen, daß, was moralisch nicht gut ist, es politisch werden könne — indem ohne dieses moralische Uebel der Kreislauf des Fleisses und des Geldes sich stecken, die Staaten sich entvölkern und die Menschen in ihre ursprüngliche Barbaren zurückfallen würden.

Das wären freylich, erwiederte Aristus, sehr traurige Folgen der Tugend. Wenn die Menschen nicht anders von der Barbaren befreyet bleiben könnten, als durch eine

unveränderliche Verderbniß, so wäre es für das menschliche Geschlecht besser, daß es nie aus derselben gezogen worden wäre. Allein, mein wertbester Freund! so ein blendendes Ansehen dieses Vorgeben hat, so wenig ist es gegründet. Die Erfahrung widerspricht demselben eben so sehr als die Vernunft. Beyde belehren uns, daß die Ueppigkeit und ein ungeheurer Aufwand einen Staat in die Armuth versetzen, daß sie die Anzahl der Glücklichen in demselben vermindern, und daß sie, wie der würdige Dr. **Brown** (*) sehr wohl beobachtet hat, die Bevölkerung eher hemmen als befördern. Was für ein Schauspiel bieten uns diejenigen Staaten dar, welche nach dem Sinne dieser falschen Weisheit am blühendsten seyn sollen? Sehr Wenige in der Hoheit, in dem Ueberflusse, und Millionen arm, darniedergedrückt, elend. Versetzen wir uns hingegen aus diesen unseligen Wohnstätten der Verderbniß in Länder, wo eine weise Regierung die

(*) Der Verfasser der Würdigung der englischen Sitten.

Gottesfurcht, die Bescheidenheit, die Mäßigkeit, die Enthaltsamkeit herrschen machet; welch einen glücklichen Unterschied werden wir nicht da finden! Wir dürfen gar nicht befürchten, daß da die Künste und die Gewerbe darnieder liegen werden. Die Tugend und die Ordnung begünstigen dieselben unendlich mehr als die Ueppigkeit und die Unordnung. Wie sie die Geister erhöhen und erleuchten, so veredlen sie, so verbreiten sie auch den Geschmack der Schönheit und der Harmonie. Sie schränken die zerstöhrenden und verderblichen Lebensarten ein. Sie begünstigen alle nützlichen Berufe, und gewähren der Landwirthschaft, der Grundlage aller andern, die Ehre und die Aufmunterung, welche ihr als der ersten Quelle und dem unentbährlichsten Werkzeuge des öffentlichen Wohlstandes gebühren. Sie geben dem Staate anstatt feiger und schwacher Bürger männliche und starke. Sie vermindern in den untersten Klassen des Volkes die Anzahl der Elenden, und vermehren in den obern dieselbe der Glück-

ſichen. Ich bin weit entfernet, den Pracht, den Aufwand und die ſinnlichen Annehmlichkeiten aus dem Staate zu verbannen. Ich ſehe dieſelben ſo gar für unabſönderliche Folgen, für glückliche Werkzeuge eines blühenden und ſelbſt in den Augen des Weiſen erwünſchlichen Zuſtandes an. Aber ſie können es nur alsdann ſeyn, wenn, höhern Abſichten untergeordnet, ſie von der Tugend beſeelet werden, indem hingegen Ueppigkeit, Ausgelaſſenheit und Schwelgerey jeden wahren Vorzug, jedes wahre Gute zernichten, und den Wohlſtand jedes einzelnen Bürgers, wie denſelben der ganzen Geſellſchaft nach Maaßgabe ihrer Ausbreitung und ihrer Stärke hemmen. So ſehr ein verblendeter und verblendender Witz ſich bemühet, dieſe ſo richtigen und gründlichen Beobachtungen zu beſtreiten, ſo wenig wird er doch jemals dieſelben zernichten. Umſonſt ſuchet er unſere Begriffe zu verwirren. — Umſonſt ſuchet er jede Erhebung und jede Ausbreitung der Vermögen, welche die Sinnen und die Einbildungskraft dem Men-

sten gewähren, mit dem nämlichen Worte zu bezeichnen, mit welchem die Alten den schädlichen Misbrauch derselben auszudrücken pflegten. (*) Die Ueppigkeit und der übertriebene Genuß der sinnlichen Güter, der Annehmlichkeiten und der Bequemlichkeiten des Lebens, werden immer ein Uebel und ein

(*) Luxus, le luxe. Das deutsche Wort Ueppigkeit drücket dieses ursprünglich lateinische Wort sehr wohl aus. Ueppig, luxuries, ist an einer Sache alles, was davon auf eine ihr selbst oder andern schädliche Art überflüßig ist. Hingegen dähnen einige Neuern die Bedeutung dieses Wortes auf alles aus, was die Natur nicht nothwendig erheischet: Queis natura sibi non dolet negatis. Daher kommen so viele weitschweifige Declamationen für und wider den Luxus, ein Wort und einen Begriff, so man hat adeln wollen, um ohne zu erröthen dafür zu fechten. Eine genaue und bestimmte Erklärung hätte allem vorgebogen. Aber aus deutlichen Begriffen läßt sich nur das erweisen, was die Vernunft wahr findet, nicht aber was ein blendender Witz so finden möchte.

sehr verderbliches Uebel verbleiben. So bald der Mensch die Schranken überschreitet, welche die Natur seinen Kräften und die Vernunft dem Gebrauche vorschreiben, welche er davon machen soll; so bald er einer eingebildeten Bedürfniß eine wirkliche, einem unedlern Vergnügen ein edleres, und einer niedrigen und eingeschränkten Absicht eine erhabnere und gemeinnützigere aufopfert, so bald läuft er Gefahr, sich und andre unglücklich zu machen. Dieses sind die Wirkungen der Ueppigkeit, oder, wenn Sie wollen, dieses so gepriesenen Luxus. Und dieser sollte ein kostbares Werkzeug des öffentlichen Wohlstandes seyn! Nein, theuerste Freunde! Er kann nichts anders als die Schwäche des Staates und das Elend der Bürger vermehren. Die der Tugend untergeordnete Emsigkeit hingegen allein befördert den wahren Wohlstand des Bürgers und die Größe des Staates. Ohne dieselbe kann die Emsigkeit lange nicht auf denjenigen Grad gebracht werden, auf den sie durch ihre wohlthätigen Einflüsse sich erheben kann.

Welch ein Unterschied soll nicht sich zwischen dem Ackerbaue und dem Zustande zweyer Dörfer befinden, wovon das eine von einem unmäßigen, wohllustigen und zanksüchtigen, das andere aber von einem nüchternen, ordentlichen und friedfertigen Volke bewohnet wird! Durch was für Arbeiter kann jede Fabricke besser bestehen; durch fleißige, bescheidene, mäßige, oder durch träge, ungestüme, verschwenderische! Was für Handwerksleute werden einem Staate und dessen Gegenwärtigkeit beförderlicher seyn; arbeitsame, sparsame, nüchterne; oder solche, welche der Trägheit, der Verschwendung und den Lasten machen sind! Welche Bürger werden einen größern, einen für die Aufmunterung der Gewerbe vorträglichern Aufwand machen können; diejenigen, welche in der Unordnung und in der Schwelgerey ihre Mittel geschwind aufzehren und ihre Kinder in die Armuth stürzen; oder diejenigen, welche durch eine weise Haushaltung und durch eine ordentliche Aufführung sich und die Ihrigen in dem Stande erhalten

werden, ihren Umständen angemessene Ausgaben in einer ununterbrochenen Dauer fortzuführen?

Unter den politischen Tugenden haben Sie, werthester Philokles, auch die Weisheit und die väterliche Liebe genannt, mit welcher die Beherrscher und die Führer der Völker für das allgemeine Heil wachen sollen. — Und diese sollten ohne die moralische Tugend bestehen können? Durch diese sollten die Obern ihren Untergebenen alle Last der Tugend abnehmen; mit einer mehr als menschlichen Einsicht, und mit einer beynahe göttlichen Kraft sollten sie aus dem ungeheuern Chaos einer allgemeinen Zerrüttung und einer äußersten Schwachheit, Ordnung, Stärke und Glückseligkeit erschaffen. Was eine verwegene Phantasie der Gottheit selbst abspricht; was sie der alles umfassenden Vorsehung selbst unmöglich glaubet, das fordert sie von der Schwachheit und von der Blindheit des menschlichen Geistes; ohne zu bedenken, daß ihre Forderungen noch ohnmöglicher und noch ungereimter sind,

wie alle platonischen Träume, welche sie so enthusiastisch verbreitet haben. Einige ganz einfältige Betrachtungen werden uns den Ungrund dieser Meinung fühlbar machen. Wie werden wir unter einem durch die Weichlichkeit, die Weichlichkeit, die Habsucht, und durch alle Arten der Eitelkeit erniedrigten Volk, die weisen Reformatoren und die tugendhaften Staatsbedienten finden, welche alle ihre Gedanken und alle ihre Handlungen auf das allgemeine Beste richten sollen? Wie kann doch ein Wunderwerk vor der allgemeinen Sünde verwahrt werden? Werden sie nicht wie ihre Mitbürger ihre ganze Glückseligkeit in den Wohllüsten, und in den Vortheilen derselben, den Reichthümern suchen? Und wenn doch [illegible] Gewohnheiten [illegible] — wie sollte [illegible] die Liebe des allgemeinen Besten [illegible] können? [illegible] werden sie [illegible] und ihrer [illegible] Unwissend, [illegible], [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

eine Vorsicht befände. Thomas muthmaßte, es wäre auch darum zu thun, wie zwischen den Personen, welchen die Sorge für die öffentliche Wohlfahrt anvertrauet ist, die verschiedenen Theile der Macht vertheilet werden sollen, damit nicht Unordnungen oder Ungerechtigkeiten in dem Staate entstünden. Charlemont dagegen, welcher einige Zeit auf einer Universität zugebracht, und daher auch etwas mehr Vorurtheile in dem Kopfe hatte als Thomas, behauptete, dieses könne nicht seyn. Die Majestät wäre, nach der Meynung der Rechtslehrer, ein untheilbares Wesen. Es könne kein Theil derselben von dem andern getrennet werden: Sie wohne in ihrer ganzen Fülle, (*) bey dem Souverain oder bey der Regierung: Die gesetzgebende Gewalt sowohl als die richterliche Macht wären nur Ausflüsse von derselben, welche sie wohl für eine Zeit andern anvertrauen, die aber ein unbeschränkter Souverain sie immer nach Belieben wieder an sich ziehen könnte. Der Fürst wäre ge-

(*) Plenitudo.

[illegible] auch der Rechte und der Verfassung [illegible] Freiheit; — Der Unterschied der Regierungsformen hätte in die verschiedene Würdigung der Menschen einen sehr genauen Einfluß; Ein ganzes Volk wäre unselbstständig ein schlechtes Behältniß, und als ein allgemeines Ganze, als der unmittelbare Besitzer: Der Einzelne besäße nicht an dem allein Rechte sich selbst zu bestimmen, sondern in dem ungeheuren Ganzen, in welches die Natur ihn als Glied [illegible], zu welchem sie Natur ihn berechtigt. Wenn dem Volke schaden würde, so würde es unter einem Despoten eben so sein Ganz, als in einer demokratischen Verfassung. Der Zweck der Menschen wäre allein die Glückseligkeit der Einzelnen. Dieses verschwindende Moment, es würde für sich bestehen in dem Ganzen der Gleichheit: Es wäre nicht im Stande, Freiheit zu schützen; allein es wäre auch nicht seines Namens würdig. Es wäre so, daß die Tugend auch die stimmende Verfassung verdrängte, und daß das Laster auch die beste verderben könnte: Es gründe aber, daß

die Tugend nicht in allen Verfassungen gleich möglich, und daß diejenige die beste wäre, in welcher die meisten Bürger zu tugendhaften und gemeinnützigen Handlungen die meisten Anlässe hätten; und bey einer vernünftigen Austheilung des Ansehens allein wäre dieses möglich. Ich fand mich nicht stark genug, diesen schweren Streit zwischen den jungen Jünglingen beyzulegen. Mein Herz war auf Theons Seite; aber die Gründe des Charidemus kamen mir auch nicht ganz verächtlich vor. Ich that deßhalben den Vorschlag, wir wollten die Sache aussetzen, bis wir den Aristides antreffen würden; und die beyden Jünglinge fielen mir bey. Wir setzten unsren Weg unter allerhand angenehmen Gesprächen fort, und kamen unvermerkt bis nach [illegible]. — Wir giengen nun unter die kühlende Linde, welche den Eingang des Gartens ziert. Nachdem wir eine halbe Stunde ausgeruhet hatten, kamen auch Euphranor und Amalion da an. Sie sprangen, so bald sie uns sahen, auf uns herüber, und wir eilten in ihre Arme. —

Nach einigen allgemeinen Fragen und Bemerken fragte Eudoxus, wie es um unsre Philosophie stünde, und ob wir solcher den angenehmen Hügel erst besuchet hätten? — Wir letztere schienen von der Art, wie wir unsre Morgen und unsre Abende zugebracht hatten. Antwortete ich, und ich erzählte zuerst den kleinen Streit, welcher sich eben zwischen unsern zween jungen Philosophen erregt hatte. Sie baten beyde den Greisen um die Entscheidung desselben. Der würdige Mann sagte, er wollte uns seine Gedanken darüber eröffnen, nachdem er in Brugg einen kleinen Besuch gemacht haben würde. Er schickte seine Kutsche fort, gieng in die Stadt, kam nach einer Viertelstunde wieder, und deswegen schienen wir uns zurück. Eudoxus forderte ihn alsobald auf, das Versprechen zu erfüllen, das er uns eben gethan hatte. Mit Vergnügen, sagte er, und ich thue es lieber gleich itzund, indem mein lieber Eudoxus weiß, daß ich nur noch einen Tag in Schinznach zu bleiben habe. Die Jünglinge stritten über diese

gewisse Eindrücke, und meine Erfahrung war der ihrigen gleich.

Es ist unstreitig, fuhr Araldus fort, daß in einem gewissen Sinne die Majestät untheilbar ist, oder daß kein Theil der Sorge für den allgemeinen Wohlstand von dem andern getrennet werden könne. Die Regierung, die Gesetzgebung und das Richteramt sind so enge mit einander verknüpfet, daß keines ohne das andere bestehen kann. Derjenige Staat würde bald in die Anarchie oder in die Sklaverey verfallen, in welchem eines oder das andere dieser wichtigen Werkzeuge der öffentlichen Wohlfahrt mangeln würde. Es ist aber keine Folgerung hieraus, daß sie alle einer Person oder einem Staatskörper allein anvertrauet werden müssen. Es ist im Gegentheile der Vernunft weit angemessener, daß sie nicht auf einer einzigen physischen oder moralischen Person beruhen. Das Land kann nicht anders als unglücklich seyn, in welchem das Volk zugleich Fürst, Gesetzgeber und Richter ist. Dasjenige muß es nicht weniger seyn, wo

alle diese großen Obliegenheiten einer einzigen Gesellschaft, von Patriciern oder von andern durch die Geburt oder die Wahl bestimmten Personen ausschließend anvertrauet hat; und es ist nicht anders möglich, als daß dasjenige Volk, welches dieselben ohne Einschränkung einem einzigen Menschen anvertrauet, sich der äußersten Gefahr aussetze. Jeder Despotismus ist erschrecklich, derjenige der Monarchie, derjenige der Demokratie und vielleicht noch mehr als diese beyden, derjenige der Aristokratie. Es ist freylich wahr, daß Rechtsgelehrte, und große Rechtsgelehrte, die Meynung behauptet haben, welche dem Despotismus vorzüglich gefällt. Es ist auch leicht zu begreifen, warum, und ein weiser Engelländer (*) hat sehr wohl angemerkt, daß wenn das Volk Ordensbänder und Staatsämter auszutheilen hätte, es Gottesgelehrte und Rechtslehrer genug finden würde, welche fertig genug wären zu beweisen, daß ihre Macht die Folge einer göttlichen Verord-

(*) Gordon.

nung, und daß es ein Hochverrath sey, sich ihren schädlichen Einflüssen zu entziehen. (*) Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß der Despotismus der Monarchie den übrigen vorzuziehen seyn würde; weil es eher möglich ist, daß ein einziger Mensch weise und tugendhaft, als daß unter einer ganzen Menge die Mehrheit gut sey. Allein in was für Händen er seyn mag, so kann er nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge nicht anders, als die Beherrscher sowohl wie die Bürger unglücklich machen.

Es ist ganz natürlich, daß bey den ersten Anfängen der Staaten alle Hoheitsrechte vermischet gewesen seyn. Erst nach Maaßgabe der sich allmählich ausbreitenden Erleuchtung wurden die Menschen fähig zu empfinden, wie nöthig eine weise Vertheilung derselben wäre. Die alten Gesetzgeber

(*) Die Kinderpocken sind eine Art von Pest: und vielleicht die einzige welche Vertheidiger gefunden hat, die ihre verheerende Gewalt als eine göttliche Verordnung abgepriesen haben: sie geben aber auch manchem zu leben.

verſchiedener Staaten haben dieſe Nothwendigkeit jede wohl eingeſehen; und die ſpartaniſche Republik, in welcher dieſe Vertheilung wohl am weiſeſten eingerichtet geweſen ſeyn dürfte, war auch diejenige, welche ihren innern Ruheſtand am längſten und am unverrücktеſten erhalten hat. Rom und Athen waren hingegen immer durch die abſcheulichſten Unordnungen zerrüttet. Die Bürger empfanden die Nothwendigkeit dieſer Verordnung; aber weil ihre Geſetzgeber dieſelbe unbeſtimmt gelaſſen hatten, ſo riß bald eine Parthey, bald eine andre, einen Theil der höchſten Gewalt oder alle an ſich, nachdem wie die Parthey war. Von den neuern iſt dieſer Theil der Staatskunſt unendlich mehr ausgebauet worden. Wenn ſchon vielleicht mehr Staaten auf der Erde ſind, in welchen die Geſetze dieſe Rechte mit einer weiſen Haushaltung deutlich beſtimmet haben, ſo iſt ſie doch durch das Herkommen faſt in allen europäiſchen Staaten mehr oder minder eingeführet. Selbſt in Frankreich, welches ſo viele aus Unwiſſenheit für ein be-

ſchottiſches Reich anſehen, iſt dem Könige die Regierung zwar ausſchlieſſend eigen: Hingegen iſt das Richteramt allda, obgleich es anders nicht als in dem Namen des Monarchen verwaltet wird, eigentlich von der Willkuhr deſſelben unabhängig (*); und er übergehet in der Ausübung der geſetzgebenden Gewalt niemals ſeine Gerichtshöfe, welchen es obliegt, in allen Anliegenheiten dieſer Art die Stelle des Volkes zu vertreten. Es iſt vielleicht kein Staat in Europa, wo nicht

(*) Das Richteramt iſt in dieſem Königreiche durch einen Umſtand unabhängiger geworden, welcher ganz aus einem andern Grunde geflossen iſt. Die Verkäuflichkeit der Stellen in den Parlamenten wird insgemein als eine ſehr verderbliche Einrichtung angeſehen. Aber der Mann, der ein Amt für ſich oder für ſeinen Sohn erkaufen kann, hängt vielweniger von dem Hofe ab; er kann viel eher ein guter Bürger und ein muthiger Verfechter des Volkes ſeyn, als derjenige, der ein ſolches von einem Miniſter, von einer Maitreſſe, oder von dem Fürſten ſelbſt erbetteln muß.

das Herkommen oder die Geſetze ähnliche Einrichtungen eingeführet haben.

Die Rechtslehrer mögen alſo die Majeſtätsrechte erklären und verknüpfen wie ſie wollen, ſo iſt doch die Vertheilung derſelben eine für die Wohlfahrt und die Vollkommenheit der Staaten unumgängliche Anſtalt. Die **Regierung**, das **Richteramt**, die **Geſetzgebung** müſſen alle zu einem gleichen Zwecke übereinſtimmen; aber ſie ſind nur eins, wie es verſchiedene Strahlen ſind, welche in einem gemeinſamen Mittelpunct zuſammentreffen müſſen. Die **Regierung** kann nur der Antheil von einem oder von wenigen auserwählten Männern ſeyn, wenn ſie nicht den übrigen Gliedern des Staates zur Laſt gereichen ſoll. Die **Geſetzgebung** erheiſchet den Einfluß aller Theile eines Staates. Der herrſchende ſoll billig hier auch den ſtimmen haben, — aber derſelbe ſoll nicht ſo groß ſeyn, daß er den gehorchenden nach Gutbefinden in dem Genuſſe ſeiner Güter und ſeiner Freyheit einſchränken könne. Das **Richteramt** ſoll von beyden unabhängig ſeyn.

den einzigen Fall ausgenommen, wenn es sich eine Abweichung von den Gesetzen erlauben sollte. In diesem Falle sollen durch die Gesetze selbst die Wege verordnet seyn, nach welchen die Regierung und die gesetzgebende Gewalt der Ungerechtigkeit des Richteramtes gemeinsamlich zu begegnen haben. — Und auch dieses Richteramt soll bey der Gesetzgebung niemals übergangen werden. Alle drey Stände des Staates sollten dabey vereiniget seyn.

Theon konnte sich nicht enthalten, seine Freude über die Entscheidung des **Aristus** zu bezeugen. Ich habe gesiegt, sagte er, und Sie sind mit Ihren Rechtsgelehrten zu kurz gekommen, mein lieber **Charidemus.**

Dieser antwortete ganz bescheiden: Ich erröthe nicht über einen Irrthum den mir meine Lehrer beygebracht haben; aber ich würde erröthen, wenn ich, auf auswendig gelernte Weisheit stolz, denselben nicht ablegen wollte. Ich will Ihnen mehr sagen, mein lieber **Theon**: **Locke** und **Montesquieu**

und bey mir so verehrungswürdig als alle Professoren des Staatsrechtes; und ich erinnere mich bey denselben ungefähr das gleiche gelesen zu haben; obwohl ich nun erst verstehe, was sie haben sagen wollen. Allein diese grossen Männer hatten ihre Augen fast immer auf die englandische Verfassung gerichtet. Was mich bey ihren Lehren am meisten irre machte, war, daß ich dieselben nicht auf unsre kleinen Staaten anzuwenden wußte. — Für diese kann sich eine Verfassung nicht schicken, die für ein grosses Reich unentbehrlich seyn mag. Ich darf es deßwegen wagen, verehrungswürdiger Arnäus uns ihre weisen Gedanken hierüber auszubitten. Seyn sie so gütig uns zu erklären, wie die Verfassung eines kleinen Staates nach Ihren Grundsätzen eingerichtet werden könnte?

Ich habe diesem Gegenstande sehr oft nachgedacht, antwortete Arnäus dem bescheidenen Jüngling, und insonderheit seitdem wir hier so viel über die Politik philosophiret haben. Ich habe die einsamen Stun-

den, welche mir zu Baden zu theile geworden sind, angewandt, einen kleinen Entwurf einer Regierungsform aufzusetzen, in welcher die verschiedenen Rechte des Staates weislich ausgetheilet sich auf die vortheilhafteste Weise in dem gemeinsamen Mittelpuncte der öffentlichen Ordnung und des allgemeinen Wohlstandes vereinigen würden. Meine Absicht war bey der Abfassung desselben insonderheit dahin gerichtet, daß jede Sorge für das öffentliche Wohl den weisesten, den tugendhaftesten unter dem Volke anvertrauet, und daß das Ansehen und die Freyheit so weislich eingeschränket und gemäßiget würden, daß weder der Uebermuth der Vornehmen noch die Ausgelassenheit der Niedern die Ordnung des gemeinen Wesens stöhren, oder die Rechte des Bürgers verletzen können; daß kein Bürger unter die Würde der Menschheit erniedriget werde, und daß jeder ein billiges Maaß von Freyheit genieße; daß jeder so viel zu bedeuten habe, als er nach seinen Umständen und nach seinen Fähigkeiten verlangen kann, und daß keiner des

schmeichelhaften Vortheiles beraubet werde, seinen Geist zum Besten seiner Mitbürger in derjenigen Wirksamkeit zu erhalten, welche jedem denkenden Wesen so kostbar ist. Ich habe dabey mein Augenmerk vorzüglich auf die republicanische Regierungsform gerichtet; dennoch habe ich auch mich bestrebet, in meinem Entwurfe zu zeigen, wie meine Vorschläge in einem monarchischen Staate ausgeführet werden könnten.

Hierauf zog Aristus ein Papier aus der Tasche, und bat mich, dasselbe zu lesen. Hier haben Sie eine Abschrift davon, mein lieber Theoklis.

* * *

Nichts ist schwerer als einen neuen Staat aufzurichten; nichts ist leichter als einen solchen zu träumen. Jenes ist ein weitaussehendes Werk des Staatsmannes und des Eroberers: Sie sollen es nicht übel finden, wenn der Philosophe durch dieses sich bestrebet ihnen ihre Mühen zu erleichtern.

Der Staat welchen wir stiften wollen soll von einem kleinen Umfange seyn; nicht

weil wir die kleinen Staaten für die glücklichsten halten; sondern weil unser Entwurf am besten übersehen werden kann. Ein urtheilsvoller Baumeister kann nach einem ganz geschmeidigen Modelle das weitläuftigste Gebäu ausführen.

Unser neue Staat besiehet also aus zwölftausend Bürgern oder Familien. Wir theilen denselben in fünfzehn Quartiere oder Nachbarschaften ein, von welchen iede mit allen übrigen in einer vollkommenen Gleichheit stehet. Für den Mittelpunct davon nehmen wir eine Hauptstadt an, welche alle Bürger mit gleicher Bequemlichkeit besuchen können. Die Wohnung in dieser Stadt giebt kein Vorrecht in den Staatsgeschäften. Der Landmann hat so viel Recht daran Theil zu nehmen als der Städter, indem es für die Blüthe des Staates sehr wesentlich ist, daß erleuchtete und tugendhafte Bürger aufgemuntert werden, eben so gern auf dem Lande als in den Städten zu wohnen.

Zu Verwaltung der Regierung hat unser Staat einen Senat oder einen Staatsrath

nöthig. Sollte der Staat monarchisch seyn, so setzen wir an die Spitze desselben einen Fürsten, und der Senat ist sodenn nur der Rathgeber desselben, ohne befugt zu seyn, über die Gesetze etwas entscheidendes zu verordnen.

Die Gerechtigkeitspflege soll, von dem Fürsten oder dem Senate unabhängig, durch Gerichtshöfe und durch obrigkeitliche Personen besorget werden.

Die Gesetzgebung, die Bestimmung der Abgaben und der Weise dieselben zu beziehen, wie die Wahl der angesehenen Vorsteher des Staates, soll der Antheil des grossen Rathes seyn.

Es ist ganz natürlich, daß der Staatsrath der kleinste von diesen drey Staatskörpern sey; daß die Magistratur oder das Richteramt eine grössere Anzahl von Personen erheischen, und daß der grosse Rath verhältnißweise viel zahlreicher seyn müsse, als diese beyden Collegien.

Ehe wir die Rechte und die Verhältnisse dieser drey Staatskörper bestimmen, wollen

wir die Wahl ihrer Glieder veſtſetzen; als in welchem Stücke die Rechte und die Freyheit jedes Bürgers ſich insbeſondre wirkſam zeigen ſollen. Es iſt das koſtbarſte Vorrecht des freyen Mannes, diejenigen ſelbſt auszuwählen, welche für ſeine Wohlfahrt ſorgen, ihm Geſetze vorſchreiben, und ihm Recht ſprechen ſollen.

Wir fangen bey dem groſſen Rathe an:

In dieſen ernennet jedes Quartier, als welches aus ungefähr achthundert Familien beſtehet, acht ſeiner Mitglieder auf folgende Weiſe:

Das ganze Quartier wird verſammelt. Alle Glieder deſſelben, welche über ein und zwanzig Jahre alt und Beſitzer von einem gewiſſen Maaſſe unverpfändeten Landes ſind, werden abgezählet. So viele derſelben vorhanden ſind, ſo viele Kugeln werden in einen Beutel gethan. Von zwanzig derſelben ſind neunzehn ſchwarz und eine weiß. Jeder Quartiersgenoſſe ziehet nach dem Range den ihm ſein Alter beſtimmet eine heraus. Jeder derjenigen, welche weiſſe Kugeln gezo-

gen haben, giebt einen von seinen Gemeindsgenossen in den Vorschlag. Es kann aber keiner vorgeschlagen werden, welcher nicht über vier und zwanzig Jahre alt und Besitzer von Vermögen so viel unbeschränktes Landes ist, als erfordert wird um eine Stimme geben zu können. Um der Uebermacht, der Verstechung und den Kunstgriffen vorzubiegen, welche bey solchen Wahlen so leicht verderbliche Einflüsse haben können, wird hier das Loos zu Hilfe genommen. Die dreyßig oder vierzig Vorgeschlagenen werden vermittelst denselben auf die Helfte hinuntergesetzet. Diejenigen, welche auf diese Weise nicht ausgeschlossen worden sind, werden sodann dem Urtheile der Mehrheit unterworfen, um vier aus denselben auszuwählen; diese viere werden wieder durch das Loos auf zween gesetzet, und unter diesen zweenen wählet sodann die Mehrheit aller Gemeindsgenossen denjenigen aus, welchen sie gut findet.

So bestehet der grosse Rath unsers Staates aus hundert und zwanzig Gliedern. Die

sen werden noch zwanzig andre beygefüget, welche von dem hohen Rathe selbst folgendermassen ernählet werden: Jedes Quartier wählet, auf die Weise welche wir erst beschrieben haben, zween seiner Gemeindsgenossen aus, um solche dem grossen Rathe vorzustellen. Aus diesen vierzig ernählet sodann dieses Collegium auf dieselbige Weise denjenigen, welchen es für den würdigsten hält. So gelangen zwanzig Männer in den grossen Rath, von welchen man mit der grössten Wahrscheinlichkeit muthmassen kann, daß sie ein allgemeines Zutrauen verdienen, indem sie erstlich ihrem Quartiere, und sodann dem grossen Rathe, auf eine vorzügliche Weise gefallen müssen.

Die verschiedenen Pflichten des richterlichen Amtes zu erfüllen, und das Gleichgewicht zwischen dem Staatsrathe und dem grossen Rathe zu behaupten, ist die Obliegenheit von sechzig besonders dazu ausersehenen Bürgern. Jedes Quartier giebt in diesen Staatskörper vier seiner Glieder, welche es auf die gleiche Weise ernählet, wie

seine Repräsentanten. Diese Landsäcker müssen mindestens sechs Jahre bey ihren Stellen verbleiben. Sie können aber während dieser Zeit sowohl in den grossen Rath als in den Staatsrath erwählet werden. Allein wenn diese gewählet, oder wenn sie bereits Glieder des grossen Rathes sind, so bleiben sie bis zum Verfluße ihrer sechs Jahre in diesen Collegien ohne Widersamkeit: Und derjenige, welcher sich weigert die Stelle eines Landsäckers anzunehmen, verliehret von der Zeit dieser Weigerung an ebenfalls seine Widersamkeit für sechs Jahre in diesen Collegien. Diese Landsäcker haben den Rang nach den Gliedern des Staatsrathes, und vor denjenigen des grossen Rathes, so lang sie in diesem Caracter verbleiben. So bald sie denselben aufgeben, welches ihnen nach dem Verfluße von sechs Jahren freystehet, so verlieren sie auch ihren Rang, und so treten sie wieder in ihren vorigen Stand.

Das höchste aller Collegien ist der Staatsrath. In diesem sitzt jedes Quartier zwey seiner Mitglieder, welche es auch auf die

gleiche Weise erwählet, wie seiner Repräsentanten. Jedoch ist zu diesen wichtigen Stellen niemand wahlfähig, welcher nicht das vierzigste Jahr seines Alters erreichet hat, und der nicht zweymal so viel unbeschwertes Landes besitzet als erfordert wird, um in den grossen Rath zu gelangen. Zu diesen dreyßig Rathsgliedern kommen noch sechse, welche auf die gleiche Weise erwählet werden wie die zwanzig grossen Rathsglieder, deren Stellen ebenfalls keinem Quartiere insbesondere eigen sind. Indessen kann von keinem dieser Quartiere mehr als ein Gemeindsgenosse unter den sechsen seyn, die also in den Staatsrath gelangen, und auch unter den zwanzig ausserordentlichen Gliedern des grossen Rathes sollen sich auf das höchste drey von dem nämlichen Quartiere befinden.

In einem monarchischen Staat ist der Fürst an der Spitze des Staatsrathes, und derselbe hat auch den dritten Theil der Glieder desselben zu ernamsen. Wie der Staatsrath in einem republicanischen Staate ent-

scheidend zu beschlüssen hat, so ist er bey dem Fürsten nur auf die Berathschlagung eingeschränket.

In der republicanischen Verfassung wird der Vorsitz in dem Staatsrathe abwechslungsweise von zwey Häuptern geführet.

Diese Häupter, die vornehmsten Staatsbedienten, die zween abwechselnden Vorsteher des grossen Rathes, und dieselben von den übrigen Collegien werden von dem grossen Rathe erwählet. Jedes Quartier schlägt zu diesen Stellen drey Glieder vor, und der grosse Rath wählet aus den fünf und vierzig vorgeschlagenen denjenigen, welchen er den würdigsten findet. Der Vorschlag und die Erwählung geschehen auf dieselbige Weise, wie dieselben von den Rathsgliedern, deren Stellen keinem Quartiere besonders eigen sind.

Wenn es um die Stellen der Häupter des Staates und um dieselben der Vorsteher des grossen Rathes zu thun ist, so werden dem grossen Rathe aus jedem Quartiere zehn Burger durch das Loos beygefüget. Jeder

dieser zugeordneten hat bey diesem wichtigen Anlasse seine Stimme wie die Glieder des grossen Rathes. Auf diese Weise wird die Unordnung der Comitien oder der Landtage verhütet, dem verderblichen Nachwerben vorgebogen, und das allgemeine Vertrauen des Volkes den Häuptern desselben versichert.

Die Erwählung zu den minder wichtigen Stellen und Commissionen geschiehet, ohne Vorschläge von Seiten des Volkes allein durch den grossen Rath, oder durch die andern Collegien, welche die Gesetze dazu berechtigen.

Diejenigen, welche, ohne vorher des grossen Rathes zu seyn, zu gewissen wichtigen Stellen, die durch die Gesetze bestimmet werden, gelangen, werden durch diese Erhebung ebenfalls unmittelbare Glieder desselben. Das gleiche wird bey der Erwählung zu noch höhern Stellen in Rücksicht auf den Staatsrath beobachtet.

Sobald eine Stelle erlediget wird, so wird, um allem unanständigen Nachwerben vorzubiegen, wenn es immer möglich ist,

von diesem Range in den Quartieren um- gefraget werde, so muß dieser ohne weiters abdanken.

Diejenigen Rathsglieder, welche allein von ihren Quartieren ernennet werden, wer- den gleichermaßen ihrer Stellen verlustig, wenn bey der Censur, welche in ihren Quar- tieren jährlich über sie ergehet, sie zween Drittheile der Stimmen wider sich haben.

Nur die vornehmsten und den öffentlichen Geschäften einen gewidmeten Staatsbedien- ten, nebst den geringern Beamten, werden besoldet. Die Besoldungen der ersten sind insonderheit so eingerichtet, daß sie zurei- chend sind ihre Würden zu behaupten, und ihnen die außerordentlichen Ausgaben zu er- setzen, zu welchen sie durch ihre Stellen ver- bunden werden; indem niemals [illegible] wird, daß es Leute sind, welche den größten Theil ihres Lebens angewendet haben, sich die zu Erfüllung ihrer wichtigen Pflichten nöthigen Einsichten und Tugenden zu erwerben; und anderen die Kleinen [illegible], daß sie bald so

[illegible]

Nach der Wahl und der Einberufung der Personen, welche die [illegible] Staatsgewalt ausmachen, sind die Grenzen der Macht zu bestimmen, welcher [illegible] [illegible]

[illegible]

Ungebühren der Provinz und fasset die Vorschriften für die Repräsentanten ab, welche dieselbe zu dem Nationalrathe abordnet. Jede Provinz ernennt, so wie sie, die Häupter ihrer Provinzialverfassung, erwählet eine durch die Gesetze bestimmte Anzahl Glieder, sowohl in den Staatsrath, als in den hohen Justizrath und in den allgemeinen Nationalrath. Jede Provinz behält das Recht durch ihre Abgeordneten zu zurückzuberufen, wie sie ihre besondern Räthe und Vorsteher, wenn sie es gut findet, ihrer Stellen zu entsetzen befugt ist.

Nach diesem sämmtlichen Grundrisse läßt sich am Ende ein Entwurf absehen, wie dem großen Reiche eine brauchbare Grundlage gemäße Verfassung gegeben werden könnte. Und wenn dieser Staat einen Monarchen an seiner Spitze hätte, so würden das Ansehen und die Macht des Fürsten gewiß nicht minder glänzend, so würde derselbe seinen eigenen und anderen Völkern gewiß unendlich wohlthätiger seyn, als der unumschränkteste Despote auf der Erde. Wo

scheinen es vielleicht wohl sagen, allein doch kann man es so sehr künstlich und glücklich sehen, als Drummond dieses seltsame Gleichgewicht zwischen dem Weiblichen und der Freiheit bemerkt hat.

* * *

Als ich aufgehöret zu lesen, sagte Wolfmann: Verzeihen Sie mir, mein Herr, und Sie alle meine weiblichen Freunde, daß ich Sie habe einmal so langes und so langweiliges lesen und hören machen. Allein es ist ein Gemälde, und ein Gemälde kann wohl Schönheit auch Unnatur haben. Einmal habe ich nicht Geschicklichkeit genug gehabt, demselben den rechten Vorzug zu ertheilen.

Gustmann lächelte und sagte: — Es wird Mühe benöthigt seyn, um sich wieder die Zuneigung zu versöhnen, wenn man sich einmal seiner natürlichen Freyheit begeben hat.

In der That, antwortete Wolfmann; aber es ist doch besser sich so zu versöhnen, als aus der Wuth der wilden Thiere und der Menschenfresser nicht selbst zu thun.

Wir wollen einmal sehen dergleichen

Staat nicht wieder aufheben, verminderte Freiheiten. Wir trugen nun einmal das Joch; und da wir es nicht mehr abschütteln können, so ist billig, daß wir es so viel zu erleichtern suchten als es nur möglich ist. Allein, mein lieber [illegible], vielleicht ist das englländische Joch das erträglichste, und alle ihre Künsteleien arbeiten zu nichts Besserm, als unsre Wunde und unser Unglück zu vergrößern. Vielleicht ist der so bewunderte Britte im Grunde nicht glücklicher als der Unterthan eines Reichsfürsten, welchen der Stolz des Engländers als einen elenden Sklaven verachtet.

Es ist möglich, versetzte [illegible]. Es ist aber auch möglich, daß die englländische Verfassung und insonderheit die Polizey dieser Nation Gebrechen habe, welche zu vermeiden nicht unmöglich wäre. Es ist sehr möglich, daß mein Entwurf nichts weniger als vortrefflich sey; Indessen glaube ich doch, daß eine nach den Grundsätzen desselben eingerichtete Verfassung einem Staate beträchtl

dete Vortheile gewähren würde. — Erlauben Sie mir nur einige anzuführen.

Erstlich würde der, wie es die Fähigkeit und die Rechtschaffenheit erlaubten, jeder Bürger so viel zu bedeuten haben, als er vernünftiger Weise fordern kann. Das Recht, dazu beyzutragen, daß den weisesten, den Geschicktesten und den rechtschaffensten seiner Mitbürger die Verwaltung der öffentlichen Geschäfte anvertrauet werde, muß nothwendig bey ihm das glückliche Vertrauen zu den Vorstehern des Staates erwecken.

Zweytens würde durch eine solche Einrichtung den Unordnungen der Demokratie, und den Ungerechtigkeiten der Aristokratie vorgebeugt seyn. Alle drückende Ungleichheit würde verschwinden, und kein Bürger vor dem andern einen Vorzug zu besitzen haben, als denjenigen, welchen die Erkenntlichkeit, die Liebe und die Hochachtung für Belohnungen und Aufmunterungen der Verdienste ihnen zusprechen würden. Da auf diese Weise über jeden Bürger diejenigen am ersten erwählet würden, welche ihm am be-

ken kennen, und die von seinen Tugenden und von seinen Fehlern am meisten zu befürchten haben würden, so möchte diese glückliche Bedürfniß tugendhaft zu seyn von den zartesten Jahren an bey jedem nach Ehre und Ansehen strebenden Bürger die vortheilhaftesten Einflüsse haben; und gleich mächtige Bewegegründe würden diejenigen, welche bereits sich emporgeschwungen hätten, verbinden, durch ein liebreiches und freundliches Betragen, und durch einen tugendhaften Gebrauch ihres Ansehens, sich die Liebe und die Gewogenheit ihrer Mitbürger beyzubehalten.

Demnach würde die Eintheilung in Quartiere, und die Vertheilung der angesehenen Personen durch alle Gegenden des Staates, allerorten Ruhe und Ordnung ausbreiten, alle Stände durch die heiligsten und die mächtigsten Bande mit einander verknüpfen, und alle für die öffentliche Wohlfahrt so nöthigen Polizeyanstalten auf eine bewunderungswürdige Weise erleichtern. Die Armenanstalten, die Erziehung der Jugend,

die Besorgung der Waisen, die Aufsicht auf den Fleiß und die Gewerbsamkeit der Bürger, die Erhaltung der öffentlichen Anständigkeit, und selbst die Beziehung der Abgaben würden bey einer solchen Einrichtung mit einer ungemeinen Bequemlichkeit und mit den größten Erfolgen besorget werden können. Die allerorten zerstreuten, erleuchteten und tugendhaften Männer würden in die Geister und in die Gemüther der Bürger die glücklichsten Einflüsse haben, und die rohesten Herzen mildern oder doch in Schranken halten. — Da die meisten der üblichen Classificationen der Bürger dieselben eher von einander trennen, als sie solche mit einander vereinigen; da sie die einen zu Tyrannen, und die andern zu Sklaven machen; so würde da das Band der Wohlthätigkeit und der Erkenntlichkeit die Einigkeit befestigen, die Unterwürfigkeit angenehm machen, und jedem die Freyheit gewähren, welche dem fühlenden so wohl als dem denkenden Menschen so kostbar ist.

Sie sind ein ganz besondrer Träumer, sagte Sokrates, indem Aristus aufhörte zu reden. Sie begnügen sich nicht für sich selbst zu träumen; Sie wollen noch andre bereden Ihre Träume zu umfassen; und in der That — Sie würden mir bald Lust machen, mich in Ihrem Staate um das Bürgerrecht zu bewerben. — Was kostet es bey Ihnen, sich naturalisiren zu lassen?

Nicht einen Pfennig, versetzte Aristus. — Alle redlichen Leute, wie Sie sind, mein schätzbarer Freund, nimmt man mit offnen Armen auf, weil sie die kostbarsten Erwerbungen sind, die ein Staat machen kann. — Und andre stößt man auch nicht zurücke. — In einem wohlgeordneten Staate werden auch die verderbtesten Menschen in Schranken gehalten, daß sie nicht nur nicht schaden können, sondern daß sie noch Vortheil bringen müssen, und zum wenigsten machen wir ihre Kinder zu nützlichen Bürgern.

Indem Aristus dieses sagte, langeten wir bey dem reitzenden Wäldgen an, aus welchem uns mit dem Philoktes verschiedene

Personen entgegen kamen, welche an der Fortsetzung unserer philosophischen Unterredungen keinen Geschmack würden gefunden haben. —

Beſchluß.

Ankunft des Euphemon. Abreiſe des Ariſtus und der Jünglinge.

Mein Geſchichtſchreiberamt hat ein Ende, mein lieber **Theokles**. **Ariſtus** iſt verreiſet, und mit ihm die zween hoffnungsvollen Jünglinge. An dem gleichen Abend, da jener von **Baden** zurückkam, langete auch **Euphemon**, welcher der Vater des **Charidemus** und der Oheim des **Theon** iſt, in Schinznach an. Die zween Jünglinge erzähleten ihm alſobald das lehrreiche Vergnügen, welches ſie in dem Umgange des **Ariſtus** und des **Philokles** genoſſen hatten, und den Gedanken, durch welchen unſre philoſophiſchen Spaziergänge veranlaſſet worden waren. **Euphemon** empfand eine unbeſchreibliche Freude darüber. Er dankete den beyden tugendhaften Männern in den gefühlvolleſten Ausdrückungen dafür; und er fügete bey, nichts würde für dieſe jungen Leute glücklicher ſeyn, als wenn eben die

vortrefflichen Männer, welche die Saamen der Tugend und der Weisheit in ihre Seelen ausgeſtreuet hätten, die Wohlthat die ſie ihnen erwieſen hatten dardurch bekröneten, daß ſie dieſe koſtbaren Keime ſelbſt zu warten und zu beſorgen würdigten. Es kann unſtreitig, fügte er bey, keine Weiſe, Tugend zu lernen kräftiger ſeyn, als der Umgang mit weiſen und tugendhaften Männern. Sie haben, meine Herren, dieſe jungen Leute eine Woche lang den Vortheil Ihrer mehr als väterlichen Freundſchaft genieſſen laſſen. Ein Jahr mit ſolchen Männern zugebracht, wie weit würde ein ſolches ſie nicht auf der Bahn der Tugend bringen! Das wäre eine mehr als römiſche Großmuth, wenn Sie, meine Herren, denſelben dieſes Glück gewähreten. **Euphemon** glaubete, daß **Philokles** und **Ariſtus** dieſen Gedanken nicht anders anſehen würden, als wie einen Einfall, mit dem er ihnen ein Compliment machen wollte. Allein ſie hatten ſo viel Liebe für die jungen Leute gefaſſet, daß ſie den Antrag annahmen. Nun ſind die Jünglinge mit dem Ari-

ſtus verreiſet. Sie ſollen in deſſen Hauſe ein Jahr zubringen; nach dem Verfluſſe deſſelben ſollen ſie für eben ſo lang zu dem Philokles gehen. Der Philoſophe ſoll ihre Erziehung anfangen, und der Weltmann ſoll ſie zur Vollkommenheit bringen, obwohl die Sache im Grunde gleichgültig iſt. Ariſtus kennet die Welt ſo wohl als Philokles, und dieſer iſt ein ſo tiefſinniger Philoſophe als jener. Nur fehlet dem erſtern eine gewiſſe Ungezwungenheit der Manieren, und dem andern die logiſche Ordnung und Deutlichkeit in ſeinem Ausdrucke; zwey Dinge, derer jedes ſeinen Werth hat, der aber doch im Grunde ſo groß nicht iſt, als er ſcheinet.

Plutus,

oder

von den

Reichthümern.

An Eudämon.

In ihrer beneidenswürdigen Stille lachen Sie, glückſeliger Philoſoph, über uns Einfältige, die wir von dem Wirbel menſchlicher Geſchäfte uns herumtreiben laſſen. Sie ſehen, wie der Weiſe des Epikur, mit einer ſüſſen Zufriedenheit den Stürmen zu, die uns verfolgen. Sie ſehen es ſogar als eine verdiente Strafe an, wenn oft der Verdruß über Thorheiten die wir anhören, und über Unordnungen die wir ſehen müſſen, uns darnieder drücket. Was hattet Ihr in dieſer Galeere zu thun, ſagen Sie uns? Ihr konntet euere Tage mit den Sokraten, den Platonen, den Ariſtotelen, den Ciceronen, den Epikteten, den Antoninen, den Plutarchen, den Baconen, den Descartes, den Leibnitzen, den Wolfen, den Montesquieus, und andern ſolchen Geiſtern

zubringen, die beſſer ſind als Ihr. Was ſetzet Ihr euch muthwilliger Weiſe der Gefahr aus, euch Schlimmern bloß zu geben? Es wäre billig, wenn Ihr nun täglich einen **Anytus**, einen **Melitus**, einen **Saturnin** und noch ſchlechtere Leute hören; es wäre billig, wenn täglich Ihr Sie ſehen müßtet, über Euch und über die Vernunft triumphieren. Aber, ſtolzer Philoſoph, bedenken Sie es, wenn alle Redlichen zu allen Zeiten gedacht hätten wie Sie; würden Sie nun ſo ruhig in Ihrem **Tusculanum** philoſophieren können? Nennen Sie ſo gar, der Name der Philoſophie würde Ihnen und uns andern bekannt ſeyn? Wir wären Barbaren, und Sie mit uns. Wenn, wie Sie, alle rechtſchaffnen Leute ſich immer der Republik entzogen hätten, ſo würden wir ſchon wieder in den Wäldern wohnen, wie unſre Vorältern. Wir könnten auch ruhig philoſophieren, wie Sie. Aber wir opfern unſre Ruhe und unſre Neigungen unſrer Pflicht auf. Und glauben Sie ja nicht, daß wir der Philoſophie entſaget haben, weil wir un-

ser Leben nicht in Hölen zubringen. Sie begleitet uns auf das Rathhaus; sie unterstützet uns in den stürmischen Versammlungen des Volkes; und sie tröstet uns sogar bey den Siegen der Dummheit und des Unverstandes. An angenehmen Abenden führet sie uns vor die Thore der Stadt; sie zeiget uns da die majestätische Natur in ihrer stillen Pracht; sie ladet uns ein, die erhabene Einfalt derselben in unsern Handlungen nachzuahmen; und sie beseelet unsre freundschaftlichen Gespräche. Glauben Sie mir, wir philosophieren da eben so gut als Sie; und wenn Sie es nicht glauben wollen, so sollen Sie durch das Geschenke, das ich Ihnen hier übersende, davon überzeuget werden. Hier ist die Beschreibung eines Abends, welchen **Kallias**, **Menon** und ich in dem Schooße der Philosophie auf eine Weise zugebracht haben, die Ihnen selbst beneidungswürdig vorkommen wird, und die Sie uns elenden Sklaven der Stadt und des Volkes beynahe mißgönnen werden.

* * *

Wir ſpatzierten jüngſthin gleichſam ſtaunend an dem Fuſſe des reitzenden Hügels, den Sie wohl kennen, und der in unſern jugendlichen Jahren ſo oft der Zeuge unſrer freundſchaftlichen Freuden geweſen iſt. Einsmal erſchreckte uns das Geräuſch einer wie ein Pfeil daher fahrenden Kutſche. Sie überrennte beynahe den guten **Medon**, der ſich kaum noch retten konnte. Sie wiſſen, wie dieſer ſich durch die erſten Bewegungen des Zornes dahinreiſſen läßt. Dieſe verdammten reichen Burſche, ſagte er, ſie ſehen uns andere bald nicht anders an, als wie Würmer, welche ſie nach ihrem Belieben überſehen und zertreten können. Sie ſind ſo unverſchämt. O wie unglücklich ſind wir, daß ſich die **Reichthümer** bey uns eingeſchlichen haben! Sie ſind in dem Rathe Meiſter; in den Gerichten widerſtehet denſelben nichts; auf den Straſſen der Stadt iſt vor ihnen keine Sicherheit mehr, und nun verfolgen ſie uns gar, wenn wir uns

in dieſe ſtillen Gefilde vor ihnen flüchten. Sachte, ſachte, antwortete Kallias, der, wie Sie wiſſen, ein Philoſoph iſt, und doch auch in der Kutſche fährt. Sie ſind ein wenig geſchwind in Ihren Urtheilen. Was können die andern Reichen darfür, wenn ein Thor und ein Laſterhafter ſeine Reichthümer mißbrauchet? Meynen Sie, der Mann der hier vorbeygeſtürmet iſt, und andre ſeines gleichen, würden beſſre Bürger ſeyn, wenn ſie arm wären? Sie wären doch verachtet, verſetzte Medon, und ſie würden durch ihre Beyſpiele und durch ihre Ausſchweifungen nicht ſo viel Uebels ſtiften können. Meynen Sie, wenn Mikon nicht mehr Geld hätte, als ich, er würde in dem Rathe den Mund aufthun dürfen, oder man würde ihn nur hören wollen? Nun ſperren alle die Mäuler auf, wenn er ſeine Machtſprüche daherdonnert. Sie verſtummen bald alle, und nur ſeine feilen Clienten dürfen reden, indem die unmächtige Redlichkeit ſeufzet. Meynen Sie, Oenomaus würde ſich in einer ehrlichen Geſellſchaft zeigen dür-

sen, wenn er zu Fusse dahin käme? Er wäre schon lang wegen seiner liederlichen Aufführung aus der Stadt fortgejagt worden. Alle Uebel, die uns drücken, kommen nur von diesen elenden Reichthümern her. Sie sind die Büchse der Pandora, die alles Gift unter uns ausstreuet; und man will uns noch glauben machen, sie seyn eine glückselige Quelle von Wohlstande. O! wie blind sind nicht die einfältigen Menschen, daß sie solche Götzen anbeten! Götzen soll man nicht anbeten, verietzte hierauf **Kallias**; aber gerecht soll man seyn.

A. Sie wissen, daß niemand weniger aus den Reichthümern machet, als ich. Aber erlauben Sie mir es zu sagen: Diejenigen, welche am meisten darauf schmälen, sind oft am wenigsten gleichgültig gegen dieselben. Ich an meinem Orte halte darfur, die Reichthümer verdienen die Ehrfurcht nicht, welche die Dummheit gegen dieselbe heget. Ein Spitzbube kann reich seyn, wie ein tugendhafter Mann. Es ist leichter durch Niederträchtigkeit und durch Ränke Schätze zu sam-

mein, als durch Verstand und durch Rechtschaffenheit; und alles, was von der Tugend abgesondert seyn kann, hat für mich keinen vorzüglichen Werth. Was halten Sie hievon, lieber Medon, sind Sie mit meinem Geständnisse zufrieden?

M. Gar wohl; allein Sie müssen mir auch noch mehr zugeben. Sie müssen gestehen, daß dasjenige, was das Gut eines Nichtswürdigen ausmachet, was ein verächtlicher Mensch und ein Idiot besitzen können, was ein Werkzeug der Verderbniß und des Lasters ist, daß, sage ich, dieses etwas schlimmes und etwas verächtliches ist.

K. Was halten Sie denn von der obrigkeitlichen Würde, antwortete Kallias, ist dieselbe etwas schlimmes oder verächtliches?

M. Ich bin weit entfernet also zu denken.

K. Haben Sie noch kein Land gesehen, wo viele unwürdige und schlechte Leute, wo Lasterhafte, wo Idioten obrigkeitliche Aemter getragen haben?

M. Freylich, es hat Könige gegeben, welche die abscheulichsten Geschöpfe von der

Welt gewesen sind, und ein Kaiser hat sein Pferd zum Bürgermeister gemacht.

A. Hiemit sind die königliche Würde, und das obrigkeitliche Ansehn verächtliche Dinge?

M. Das folgt eben nicht; doch werden sie in solchen Ländern und bey solchen Leuten eben nicht sonderlich ehrwürdig seyn. Da sie ihre erwählene Bestimmung verfehlen, so verlieren sie gewiß ihre Kraft und ihren Werth.

A. Hier erwartete ich Sie; allein ich will nur noch eine Frage an Sie thun: Was halten Sie von der Gesundheit? Sie wird wohl ein großes Uebel seyn; oder halten Sie dieselbe für etwas Gutes?

M. Ich halte sie für etwas vortreffliches, für das edelste Gut nach der Tugend.

A. Sie scherzen; ein Schelm kann sie besitzen; sie wird nur allzuoft ein Werkzeug der Verderbniß und des Lasters; Sie muß etwas schlimmes, sie muß etwas verächtliches seyn.

M. Wenn sie mißbrauchet wird, so ist sie es.

A. Gar recht. Aber wenn die Reichthümer nicht mißbrauchet werden, sind sie ein Uebel?

M. Sie glauben mich gefangen zu haben. Sie triumphieren zu früh. Ich werde mich alsobald herauswickeln. Die Gesundheit besteht in der Vollkommenheit, in der Stärke, in der Harmonie des menschlichen Leibes. Sie ist also an sich selbst etwas Gutes. Sie hat ihren innern Werth, den ihr das Laster, welches sie mißbrauchet, ungerechter Weise raubet. Die königliche und die obrigkeitliche Würde erhalten ihre eigene Vortrefflichkeit von der allgemeinen Ordnung und von der öffentlichen Wohlfahrt, denen sie geheiligt sind. Die Reichthümer hingegen sind von allem eigenen Werthe entblößet. Sie sind Geschöpfe der Eitelkeit und der Ungerechtigkeit, wie sie Werkzeuge derselben sind. Sie sind also durch ihre eigene Natur schlimm, und Sie, mein Freund,

kommen in der Schutzrede für dieselben zu kurz.

A. Ich gebe Ihnen gern zu, daß die Reichthümer weder mit der Gesundheit noch mit der Ehre in eine Vergleichung gezogen werden können. Sie haben durch sich selbst keine Vortrefflichkeit. Unglücklich ist das Land, wo sie sich über den Rang herausschwingen, der ihnen gebühret, und der sie weit unter alle andern Güter des Lebens herunterjaget. Ich wollte Sie, mein lieber Freund, nur dahin bringen, zu gestehen, daß der Mißbrauch einer Sache keine wesentlich schlimme Natur haben könne. Sie haben in Ihrer ersten Hitze die Reichthümer nur in Rücksicht auf den Mißbrauch angegriffen, welchen der Unverstand davon machet. Nun behaupten sie, daß die Reichthümer nur der Ungerechtigkeit ihr Daseyn zu verdanken haben, und daß sie nur zu der Verderbniß gut sind: Wenn dieses richtig ist, so haben Sie vollkommen recht; so ist nichts abscheulichers als dieselben, und so sollte man alle Reichen mit dem Staupbesen aus dem Staate

Verlangen. Es wird sich aber der Mühe lohnen, diese Sätze genauer zu untersuchen. Was sind Reichthümer anders, als ein Ueberfluß an Gütern und an äußerlichen Gütern?

M. Ich bin mit dieser Erklärung zufrieden.

A. Diese äußerlichen Güter sind Mittel, unsern äußerlichen Zustand, und auch oft unsern innerlichen, zu verbessern und angenehmer zu machen.

M. Auch dieses gebe ich zu, obgleich eine und die andre wichtige Einwendung dagegen könnte gemacht werden.

A. Ist es dem Menschen denn nicht erlaubet, während dem kurzen und flüchtigen Aufenthalte den ihm auf diese mit so vielen und so herrlichen Gütern angefüllten Erde vergönnet ist, sich Annuth, Vergnügen und Glückseligkeit zu verschaffen?

M. Ich halte es für desselben Pflicht, dieses zu thun, in so fern er dadurch sich selbst keiner größern und wesentlichern Vollkommenheit beraubet, und in so fern er die Glückseligkeit anderer Menschen dadurch nicht

bemerkt. Ich bin überzeugt, daß einer der ersten Grundtriebe der menschlichen Seele und Natur anspornet; und daß wir diese Begierde zu dem Besitzen, und zu denjenigen Dingen welche uns dasjenige verschaffen können, als einen Theil unserer Bestimmung anzusehen haben.

B. Es ist also überhaupt nichts Schlimmes, daß der Mensch dasjenige zu besitzen wünschet, was ihm ein wahres Vergnügen gewähren kann.

M. Wenn ich Ihnen den Satz schwer machen wollte, so könnte ich gegen diesen Satz manches einwenden. Ich könnte Ihnen mit einigen Philosophen sagen, nichts sey ungereimter, als die Ideen von Besitze und vom Eigenthume; alles wäre der menschlichen Gesellschaft gemeinschaftlich; der Genuß davon stehe einem jeden zu; aber sich eines Eigenthumes anmaßen sey ein Eingriff in die Rechte der Menschheit, sey der größte Diebstahl, den man begehen könne. Ich will aber so aufrichtig seyn; ich will Ihnen gestehen, daß der Mensch berechtiget sey Ge-

Wo mir so leid, daß für die Zeiten der Abwesenheit so übernommen, es für die Rückkunft verschoben so bleibt es. Indeß Sie mußte von der gesellschaftigen Sonntäglichkeit, voller Theaterstücke, Concerten, und Bällen so sehr umgeben? Wie sie Sie mußt, wie manches bekümmerte Herz mußte so beschäftigen, wie manche Thränen Ihnen entlocken lassen, mußt Sie eigne Sie selbst zu vergessen, sonderen Sorge alles es von seinen Blicken aufzunehmen und zu beschäftigen? Ist es Ihnen unbekannt, wie Gefühlen und Empfindungen verschiedene unsre Freuden unterbrochen haben? Und so Freuden es werden Sie doch nicht zu den Ihnen so Unempfindlich allen beschäftigen Künsten rechnen. Sie kennen und schätzen den Genuß, der Freude machen ist als die Ihnen Glück, und doch mit einem kühlen Sinn für die Freuden schreiten, als ein einsam umgehen, um sich selbst zu beschäftigen, die Zeiten wählen. Ich kenne Ihnen noch nicht den Freunde ungestörten Kreise unsre unsere Bildungen entstehen. Wie ist der

Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts sind. Diese prächtigen Kunstwerke der Bildhauer, der Mahler und so vieler andrer Künstler, denen Sie mit aller Ihrer Philosophie doch Ihren Werth nicht absprechen können, indem sie dieselben auf Ordnung, auf Harmonie, auf die edelsten Empfindungen der menschlichen Seele gründet: Diese ungeheuern Büchersammlungen; diese seltsamen Verhältnisse der Sitten, der Wahrheiten, der Erfindungen aller Zeiten und aller Völker: Würde etwas von allen diesen Sachen vorhanden seyn, wenn nicht Reichthümer, wenn nicht Mittel gewesen wären? Betrachten Sie einmal überhaupt, wie elend die Gestalt des menschlichen Geschlechts seyn würde, wenn der Mensch seine Begierden niemals über die dringendsten natürlichen Bedürfnisse erstrecket hätte; wenn der Jngen in äußerliche Umstände, welch zu werden, wie in einer menschlichen Seele aufzusteigen weis. Wir wären gewiß noch heutiges Tages besser, als die amerikanischen Wilden, die

gung zu verdanken hat, die den Reichthümern ihren Ursprung gegeben. Nennen Sie, die Wilden, welche nichts davon kennen, kaum nicht weit glücklicher und weit schätzbarer, als die in gesitteten Staaten, das weichliche und das verderbende Volk auf der Erde? Legen Sie die guten und die schlimmen Folgen dieser so gewichtigen Reichthümer in zwo Wagschalen, und sehen Sie, welche die andere überwiegen werde.

A. Ich zweifle im geringsten nicht, daß es diejenige der guten Folgen seyn werde. Wenn wir gerecht seyn wollen, mein Freund, so müssen wir von der Summe der Uebel, die Sie erst so triumphierend hergezählet haben, alle diejenigen abziehen, welche ohne die Reichthümer entstanden seyn würden. Kriege, Verbrechen, Unterdrückung, Ungerechtigkeit und so viele andere Uebel sind bey armen Völkern zum wenigsten so gemein als bey reichen. Ich glaube so gar, man könte noch weiter gehen. Gewiß ist, daß unsere Altvordern vor hundert, vor achtzig und auch vor sechzig Jahren in Vergleichung

unter vermeynten Umständen, gewesen sind. Es ist auch gewiß, daß sie schlimmer und verdorbener gewesen sind. Wenn die Uebel und die Laster nothwendig aus den Reichthümern flössen, so müßten sie mit dem Anwachs derselben sich auch vermehren. Da aber dieses nicht geschiehet; da die Engländer selbst zu den Zeiten ihrer geringen Reichthümer so schlimm und so verderbt, oder noch schlimmer und verdorbener gewesen sind, als sie nun von ihrem schärfsten und erleuchtetsten Richter (*) geschildert werden, so ist es ganz richtig, daß man mit Unrecht die Reichthümer zu den Quellen aller Uebel machen will, die uns drücken; ob gleich wir nicht läugnen können, daß durch einen schändlichen Misbrauch sie zu den Werkzeugen derselben gemacht werden. Dieser Misbrauch aber ist ihnen nicht wesentlich. Die durch ihre Natur vortrefflichsten Sachen sind demselben eben so gut unterworfen. Die Gesundheit, der Witz, die Wissenschaften, die Religion selbst, die

(*) Dr. Brown.

herrlichsten Glücksgaben der Gottheit sind in den Händen des Lasters zu den erschrecklichsten Werkzeugen der Ungerechtigkeit und des Elendes geworden. Verdienen dieselben deshalben den Haß und die Verachtung der Weisen und der Tugendhaften?

M. Keinesweges.

K. Oder sollten nicht alle Redlichen sich vereinigen, diese verehrungswürdigen Gegenstände durch einen ihrer würdigen Gebrauch ihrer erhabenen Bestimmung gemäß anzuwenden, und die traurigen Folgen des Mißbrauchs zu bekämpfen, welche die Schlimmen machen könnten.

M. Ich bin hierinn gänzlich Ihrer Meynung. Es ist dieses eine unserer vornehmsten und größten Pflichten.

K. So ist es auch eine Pflicht, in Betrachtung der Reichthümer das gleiche zu thun; denn Sie werden mir nun nicht mehr läugnen, daß die Reichthümer ein Mittelding sind, welches, durch sich selber weder gut noch schlimm, seinen Werth von dem Gebrauche erhält den der Mensch davon machet?

M. Sie haben mich davon überzeugt. Sie zwingen mich, Ihnen hierinnen beyzustimmen. Indessen glaube ich doch nicht zu irren, wenn ich ungeheure Reichthümer eher für Zeichen eines fallenden Staates als für Merkmale eines blühenden ansehe. Sie wissen selbst aus den Geschichten, daß die berühmtesten Völker des Alterthumes dem Falle allezeit desto näher waren je mehr die Reichthümer, diese unsichern Merkmaale der Verderbniß sich den denselben anschlossen hatten. Für die Freyheit und für die Glückseligkeit des Staates kann einmal nichts vortheilhafters seyn als eine gleiche Austheilung der Glücksgüter; und darum hat mir immer der wünschenswürdeste Zustand des Staates geschienen, in welchem ich leben möchte.

R. Ihr Wunsch ist redlich und eines Menschenfreundes würdig. Aber die Ausübung desselben ist allem Ansehen nach unmöglich. Die größesten und weisesten Gesetzgeber haben in der Austheilung der Ländereyen gefehlet, welche ihren Völkern diesen Vortheil gewähren sollten; diese Gleichheit war gleichsam der

Stein der Weisen von der Staatskunst der alten Republicanern, Plato, Solon, Charon das Lycurgus Stolo und so viele andre haben die Unmöglichkeit davon erfahren. Aristoteles, der die menschliche Natur so wohl kannte, und der wegen seinen unendlichen Verdiensten um die Wahrheit die Verehrung aller Zeiten verdienet, hat dieses auch vortreflich eingesehen. Er hat deshalben weislich darfür gehalten, man sollte eher die Gemüther der Menschen als ihre Schatze in die Gleichheit und in die Harmonie zu bringen trachten. Es wäre eine solche lykurgische Einrichtung auch in unsern Verfassungen viel weniger möglich, als in den alten griechischen Freystaaten. In den selben befanden sich so zu sagen nur zwo Arten von Menschen, die aber himmelweit von einander unterschieden waren. Die eine hatte alle Rechte zur Freyheit, zur Glückseligkeit und zum Wohlstande sich allein vorbehalten; der andern blieb nichts übrig, als Dienstbarkeit, Elend und Verachtung. Man sollte denken, es hätte einem Gesetzgeber so schwer nicht fallen sollen, jene in eine gewisse Gleich-

heit von Wohlstande zu setzen, da diese durch ihre gänzliche Nuhtigkeit schon ganz gleich waren. Bey uns hingegen, wo der Menschheit die Achtung, welche ihr gebühret, nicht mehr versagt wird; wo man diese unglückselige Classe niedergedruckter Menschen nicht mehr kennet; wo die Gesellschaft aus der schönsten Kette verschiedener Stände bestehet, die alle auf die Freyheit, auf die Glückseligkeit, auf den Wohlstand die nämlichen Ansprachen haben: Bey uns, sage ich, wäre die Einführung einer gesetzlichen Gleichheit in den Glücksgütern so gar eine Ungereimtheit. Ein weiser Gesetzgeber muß also trachten, durch die Tugend seiner Bürger zu erhalten, was durch Gesetze nicht möglich ist. Wie mehr ich es überlege, desto mehr finde ich, daß die Menschen ohne die Sitten nicht regieret werden können. Die Gesetze sollen sich nie einiges Ansehen versprechen, wo sie nicht von den Sitten unterstützet werden. Die Sitten werden ihre Rechte auch ohne die Gesetze zu allen Zeiten behaupten können.

M. Sitten, das klinget schön; aber, er-

lauben Sie mir es zu ſagen, Sitten der Reichen, das iſt etwas ſeltenes, ſehr ſeltenes. Sie wiſſen den Gedanken des Plato. Derſelbe lebte in dem reichen Athene; er kannte die Reichen und die Reichthümer; aber als ihn die Cyrenäer baten, ihnen Geſetze vorzuſchreiben, eine Bitte, die man zu unſern Zeiten ſelten an die Philoſophen thut, wollte er ſich damit nicht abgeben, und ſagte: Es iſt ſchwer, den Reichen und verwöhnten Cyrenäern Geſetze zu geben. Sie aber, mein Freund! Sie wollten denſelben gar Sitten beybringen.

R. Ja, mein Wertheſter! Sitten. Ich kenne unter den Reichen zum mindſten eine verhältnißweis gleiche Anzahl von Tugendhaften, als unter den Armen, oder ſelbſt in dem Mittelſtande. Die Fehler derſelben fallen aber allzuſehr in die Augen, und es iſt bey gewiſſen Leuten ſchon ein Verbrechen, reich zu ſeyn. Dieſes verleitet ſelbſt weiſe und ſonſt großmüthige Leute zu Ungerechtigkeiten wider die Reichen. Ich hoffe, Sie ſelbſt werden dieſer Betrachtung Ihren Beyfall nicht verſa-

gen können, wenn Sie dieſelbe mit geſetzterm Gemüthe erwägen.

M. In der That, ich finde, daß ich mich durch meinen Eifer zu weit habe dahinreiſſen laſſen.

N. Es iſt dieſes ein Fehler, in den man ſehr leicht verfallen kann, und der bey unſern neuen politiſchen Philoſophen eben nichts ſeltenes iſt. Dieſe Herren ſchlieſſen oft gar zu geſchwind von dem beſondern auf das allgemeine; inſonderheit wenn es darum zu thun iſt, witzige und ſatyriſche Einfälle anzubringen. Aber was ſagt unſer liebe **Methrodor** dazu?

Dieſer war gleich bey dem Anfange der Unterredung zu uns gekommen.

Er, der ſonſt ſo beredt iſt, hat nun beynahe eine Stunde lang immer zugehört.

Ihr Geſpräche, antwortete **Methrodor**, hat mir zu viel Vergnügen verurſachet, als daß ich daſſelbe hätte unterbrechen wollen.

Ich wette, ſagte ich hierauf, dieſer chriſche Dogmatiker hat daſſelbe ſchon in ein Syſtem gebracht, und er hat ſchon nach ſeiner Gewohnheit eine lange Reihe von Folgen daraus

gezogen. Er wird uns dieſelben daherpredigen, wenn wir ihn recht darum bitten.

Wohlan, fuhr Medon fort, entwickeln Sie uns Ihre Theorie von den Reichthümern. Laſſen Sie uns hören, ob Sie auch mit dieſem lieben Philoſophen dem Baal opfern; ob gleich ihm, ſie vor dem allgemein angebeteten Götzen darniederfallen? Ich denke es faſt. Die Philoſophen ſind in unſern Tagen gar gefällig und beugſam.

Sie kommen immer wieder auf Ihre erſten Gedanken, antwortete Nethrodor. Sie wollen mich verdächtig machen, weil Sie fürchten, ich möchte wider Sie zeugen. Aber ich werde mich nicht irre machen laſſen. Ich werde meine Gedanken aufrichtig eröffnen. Ich bete die Reichthümer nicht an, aber ich verfluche dieſelben auch nicht. Sie ſind, wie Kallias ſehr wohl geſagt hat, in meinen Augen gänzliche Mittelding, Werkzeuge des Laſters, Werkzeuge der Tugend, nachdem ſie in Hände fallen. Ich glaube indeſſen auch mit ihm, daß ohne dieſelben viel Gutes, welches wir nun genieſſen, nicht zu Stande hätte

gebracht werden können; da hingegen die Menſchen auch ohne ſie, vollkommen unglücklich und laſterhaft ſeyn könnten. Ich halte dafür, es ſey eben keine Kunſt, reich zu werden; aber es ſey dagegen eine ſehr groſſe, würdiglich reich zu ſeyn. Ich kenne eine groſſe Anzahl unglücklicher und verächtlicher Reicher, und es iſt gewiß richtig, was unſer theure **Theokrit** geſagt hat, es ſey, als ob ſo viele Narren reich wären, nur damit ſie recht zeigen können daß ſie Narren ſind. Noch richtiger iſt es, daß viele nur zu ihrer Qual reich ſind; daß ſie ihre Schätze nur zu anderer Laſt beſitzen, und bey ihrem Ueberfluße nicht mehr Freyheit und Vergnügen genieſſen, als die Sclaven, welche das Gold und das Silber aus der Erde hervorgraben. Ich erkenne es mehr als genug, daß die Reichthümer von vielen unwürdigen Günſtlingen des Glückes zu dem Verderbniſſe, zu dem Elende, und zu der Unterdrückung der Staaten mißbrauchet werden. Indeſſen kenne ich auch auſſer denen, welche **Kallias** bereits genennt hat, viele glückſelige und tugendhafte Reiche. Ich

denke auch, es würde deren unendlich mehrere geben, wenn die Kunst, würdiglich reich zu seyn, bekannter wäre.

Habe ich es nicht gesagt, streute **Medon** ein, unser Dogmatiker werde hier alsobald ein System aufführen. Hier haben wir eine neue Erfindung, eine neue Kunst, welche das grosse Werk noch übertrift. Dieses lehret nur **reich werden**: Jene aber lehret **reich seyn**. Fahren Sie fort, lieber Moralist! Rücken Sie hervor mit der ganzen Reihe Ihrer Lehren.

Meth. Ich werde bald fertig seyn. Die Kunst, die ich lehren will, ist ganz einfältig. Ihr Endzweck ist, durch seine Reichthümer sich und andere in einem so hohen Grade und in einem so weiten Umfange, als es möglich ist, glücklich zu machen. Hierinn bestehet der feinste Genuß derselben. Ohne dieses sind sie ein elendes und geschmackloses Ding, das uns nur in das Unglück stürzen, das uns nur entehren kann. Ich misbillige den Reichen nicht der zuerst an seine eigne Glückseligkeit denket. Es ist die von der Natur weislich vestgesetzte

Ordnung: Aber ich bedaure ihn, wenn er die Begierden, welche die Sinnlichkeit und die Eitelkeit reizen, allzuweit ausdähnet. Er miskennet seinen Vortheil und seine Würde; er verschwendet, um sich elend und unglücklich zu machen, was ihm zu einem edlern Zwecke gegeben war. Seine gröste Pflicht gegen ihn selbst ist, seinen Verstand zu bessern, seinen Willen zu ordnen, und seinen Vergnügungen durch einen feinen Geschmack, durch eine glückliche Harmonie und durch eine wohlthätige Mässigung einen Glanz zu geben, welcher denselben von ihnen selbst nicht zukömmt. Welche fruchtbare Anläse hat er hier nicht, seine Schätze zu adeln? Aber er begnüget sich nicht, die Emsigkeit, die Künste, die Wissenschaften, die Sitten mittelbar zu befördern. Er würde nicht nur unedel handeln, wenn er seinen Genuß auf sein eigenes sinnliches Vergnügen einschränkete; er würde sich auf diese Weise einer Hoheit und einer Glückseligkeit begeben, die alle andern Vortheile überwiegen. Es ist eine edlere, eine reinere, eine feinere Art des Vergnügens, die er durch an-

dere genieſſen kann, welche er glücklich machet, welchen er Gutes thut. Es bieten ſich ſeiner Mildthätigkeit Bedrängte dar, die er tröſten, Leidende, die er erquicken, Arme, die er durch Unterricht und durch Beſchäftigung glücklich und nützlich machen kann. Sein edler Geiſt verbeut ihm, durch unzeitige Verſchwendung die Verderbniß und die Trägheit ſchädlicher Bettler zu begünſtigen, und entdeckt ihm deſto fruchtbarere Anläſſe, die Armuth ſelbſt aus dem Staube hervorzuziehen und aufzurichten. (*) Er ſuchet verborgene Talente auf, und

(*) Die reichen Leute fügen oft der Geſellſchaft aus einer unüberlegten und dem Scheine nach, geringfügigen, Freygebigkeit ſehr beträchtliche Uebel zu. Sie halten ihre Bedienten ſo weichlich, daß es dieſelben in geringern Häuſern nicht mehr ausdauern, und auch daß ſolche, wenn ſie für ſich ſelbſt zu hauſen anfangen ſich an die ihrem Stande gemäſſe Lebensart nicht mehr gewöhnen können, zu den erforderlichen Arbeiten deſſelben untauglich werden, und alſo meiſtentheils zu Grunde gehen, in elenden Umſtänden ſterben und unglückliche Kinder dem

gibt ihnen Gelegenheit und Hilfsmittel sich zu entwickeln, und sich in die Verhältnisse zu versetzen, darinn sie der menschlichen Gesellschaft am nützlichsten werden können. Er bleibet aber auch da nicht bey dem Einzelnen ste-

Staate zur Last hinterlassen müssen. Sie bezahlen diese Bedienten und andre Arbeiter überhaupt, wie auch die Lebensmittel so theuer, das alle ihre Mitbürger von dem Mittelstande darunter merklich leiden, und ihrem Beyspiele nachfolgen, oder verachtet und übel bedient seyn müssen. Sie stürzen dadurch auch diejenigen selbst in das Unglück, welche die Vorwürfe ihrer Freygebigkeit sind, indem sie dieselben liederlich, verschwenderisch und muthwillig machen. Diese einfältigen Ausgaben sind auch keine wahre Freygebigkeit. Sie gewähren der Eitelkeit in den Augen des Pöbels den Ruhm des Reichthums. Sie belaufen sich jährlich auf dreyßig, vierzig, fünfzig, hundert Louisd'or, die eine wahre Kleinigkeit für solche Leute sind, und die ohne Ueberlegung und ohne Empfindung weggegeben werden. Diese zusammengespahrt, und zu einer gemeinnützigen Absicht angewandt, würden ganze Familien glücklich machen und

hen. Als ein wahrer Weltbürger, als ein rechtschaffener Patriot umfaſſet er mit ſeinen großmüthigen Abſichten das allgemeine Wohl ſeines Vaterlandes und ſelbſt der ganzen menſchlichen Geſellſchaft. Er beherziget die

dem Staate unendlich nützen. Stellet euch vor, welch ein Seegen es ſeyn würde, wenn nur von zwanzig Reichen in einem kleinen Staate, anſtatt ſolcher unedler Ausgaben und eines unbeſonnenen Prachtes, jeder jährlich etliche hundert, oder auch, da es für ſehr viele eine Kleinigkeit ſeyn würde, etliche tauſend Gulden zum gemeinen Beſten anwendete. Einige würden vortreffliche Geiſter mit den nöthigen Mitteln verſehen, ſich in Künſten und Wiſſenſchaften unterrichten zu laſſen. Andre würden junge Kaufleute und Handwerker in den Stand ſtellen, ihre Gewerbe anzufangen. Andre würden denjenigen, die in gewiſſen Arten am meiſten Fleiß und Emſigkeit erwieſen hätten, Preiſe austheilen. Andre würden die öffentlichen Bücherſäle und Cabineter bereichern. Andre würden gelehrte Geſellſchaften unterſtützen. Andre würden arme Töchter ausſteuern und alſo der Ver-

Mängel, welche dieselben so mannigfaltig drücken, mit der zärtlichsten Betrübniß, und begünstiget mit dem lebhaftesten Eifer ꝛc.

derbniß der Sitten vorbeigaen. Andre würden etwas zu der Auszierung der Stadt verfertigen lassen. Andre würden andre Anlässe finden, ihren Ueberfluß dem Besten des Staates und der Menschheit zu widmen. Von denen, welche nicht reich genug wären, allein etwas dergleichen zu unternehmen, würden sich mehrere zu so rühmlichen Endzwecken vereinigen. Man überdenke einmal, wie unendlich viel Gutes in einer Zeit von zwanzig Jahren auf diese Weise in einem Staate gestiftet, wie blühend derselbe gemachet, wie sehr die Tugend, die Wissenschaften und die Künste darinn befördert werden können. Man erwäge dabey, daß die gleichen Summen und noch weit größre ohne Ehre, ohne Nutzen und ohne Vernunft verschwendet werden. Wenn die Reichen ihre Schätze also zu dem Besten der Menschheit anwenden: Alsdann verehret, alsdann vergöttert dieselben, Völker! Wenn sie aber nichts können, als verschwenden und prahlen, so verdienen sie nichts als euere Verachtung.

de Stiftung und jede Einrichtung, durch welche sie gehoben oder verringert werden können. Seine Schätze sind nicht sein. Sie sind das Gut des Vaterlandes; sie sind das Gut der ganzen menschlichen Gesellschaft.

O! was doch die Philosophen nicht für Leute sind, rief hier Nicodon aus. Wahre Zauberer, welche die Gestalten der Dinge nach ihrem Gutbefinden verändern. Ehemals war ihr Weiser alles, was man nur seyn konnte; er umfaßte in seiner Person alle Eigenschaften, alle Gaben, alle Stände, und beynahe noch mehr als alles. Nun ist hier ein cynischer Dogmaticker, der aus dem Reichen nicht weniger machet. Aber dieser ihr Mann, den Sie so vortheilhaft schildern, muß recht reich seyn; oder gehören ihm, wie dem Weisen der Stoicker, alle Dinge zu?

Meth. Ich schildre Ihnen hier nur den wahren Gebrauch der Reichthümer mit seinen glückseligen Folgen. Ich zeige Ihnen nur das unendliche Feld von guten und nützlichen Handlungen, welches die Fürsehung dem Reichen eröffnet hat. Ich verlange nicht, daß

er alle auf einmal umfaſſe. Ich überlaſſe es ihm, nach dem Maaße ſeiner Reichthümer, ſeiner Umſtände, ſeiner Weisheit, diejenigen auszuwählen, die er am ſchönſten und am nothwendigſten findet. Ordnung und Harmonie müſſen alle unſre Handlungen und alſo auch den Gebrauch unſerer Reichthümer beſeelen, wenn wir uns aus dem niedrigen Kreiſe des thieriſchen Standes herausſchwingen ſollen. Dieſe ertheilen allen Stellen unſers Lebens eine moraliſche Schönheit. Der Grad derſelben beſtimmet unſern Werth und unſre Glückſeligkeit. Der weiſe Mann, welcher ſeinen wahren Vortheil kennet, ſiehet die groſſen Grundſätze derſelben als die heiligſten und veſteſten Bänden ſeiner eignen und der allgemeinen Wohlfahrt an. Er verliehret dieſelben niemals aus den Augen. Wenn er etwas vornimmt, ſo iſt immer ſein erſter Gedanke: Könnteſt du nun deine Kräfte, deine Zeit, deine Mittel auf eine würdigere, auf eine vortheilhaftere Weiſe zu Erfüllung deiner groſſen Beſtimmung anwenden? Und ſo bald ſich dieſes Beſſre ſeiner edeln Seele darbeut, ſo

umfaſſet ſie es mit einer feurigen Begierde; ſo opfert ſie demſelben das minder Gute auf, wenn es ihrer Sinnlichkeit und ihrer Eitelkeit auch noch ſo ſehr ſchmeicheln ſollte. Er ſiehet da nicht allein auf das gegenwärtige Gute. Er hütet ſich, ſeine Kräfte auf einmal zu verſchwenden. Mit einer erleuchteten Ausſicht in die Zukunft ſiehet er das mannigfaltige Schöne und Nützliche vor ſich, welches darinn möglich iſt. Dasjenige, was ihm am nächſten liegt, rühret ihn nach der von der Natur vorgeſchriebenen Ordnung freylich am meiſten. Er läßt ſich aber nicht ohne Ueberlegung dadurch fortreiſſen. Er überſiehet das ganze Feld, das vor ſeinen Augen liegt, und er ſchätzet jede Stelle deſſelben nach dem Einfluſſe, den ſie in das Ganze hat. Gegen ſich ſelbſt iſt er in dieſem Stücke am allerſtrengſten. Er verſaget ſich jedes Vergnügen, das ihn zu einer edeln und gemeinnützigen That minder fähig machet, und er mißt den Werth alles deſſen, ſo er für ſich ſelbſt thut, nach dem Guten ab, welches dadurch ſeiner Seele und durch dieſelbe andern Menſchen zufließen kann. Durch eine ſolche

Art zu denken und zu handeln, werthe Freunde! kann der Reiche seinen Stand zu einer Hoheit erheben, dadurch derselbe so verachtungswürdig wird, als es nimmer der Stand eines Tugendsamen werden kann. Wenn es auch schon der bloße Zufall ist, der ihn reich gemacht hat, so muß doch der Gedanke, ein Werkzeug Gottes zu anderer Glückseligkeit zu seyn, seine Seele mit einer Wollust durchdringen, mit deren keine andre Empfindung verglichen werden kann, und welche der wahre Tugendhafte, als die erhabenste und die süßeste Belohnung der Tugend ansiehet.

Ihre Theorie ist schön, sie ist erhaben. Mögten Ihre weisen Lehren tief in die Herzen aller unsrer Reichen eingegraben werden! Es bleibet nur mir ein einziger Zweifel übrig, sagte der Medon. Wie soll ein Reicher mit Gewißheit bestimmen, daß in einem jeden Falle diese oder jene Anwendung seiner Güter die beste ist?

Micon. Mit einer mathematischen Gewißheit wird er es nicht bestimmen. Ein solcher

Maasstab ist für die moralischen Handlungen unmöglich. Die Folgen der menschlichen Handlungen sind immer mit einer Dunkelheit umgeben, die auch den erleuchtetsten Sterblichen in jedem Augenblicke seine Schwachheit empfinden machet. Wir müssen also uns immer nach dem höchsten Grade der Wahrscheinlichkeit richten, der sich uns in einem jeden Falle darbeut. Mit diesem Vorsatze muß auch der Weise durch den Labyrinth des Lebens sich herauswickeln, und der Führung überlassen, wie sich endlich der große und allgemeine Plan entwickeln werde.

Sie werden, wie ich hoffe, nun zufrieden seyn, fuhr hierauf Kallias zu Mikon. Ich einmal bin es so sehr als man es nur seyn kann. Ich werde diesen Abend immer unter die schönsten meines Lebens zählen. Ich danke dem Weltbeherrscher auf das empfindlichste, daß er mich gegen einen so streitbaren Kämpfer unterstützet, und noch mehr, daß er mich so lebhaft fühlen machet hat, daß ich nicht anders glücklich seyn könne, als wenn ich so viel Gutes thue, als mir meine Kräfte und meine Umstände erlauben.

Druckfehler.

[illegible]

Isaac Iselins vermischte Schriften.

Zweyter Band.

Zürich, bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1770.

Inhalt

des zweiten Bandes.

Seite
Seite
Seite
Seite
Seite
Seite
Seite
Seite
Seite
Seite
Seite
Seite
Seite
Seite
Seite

Gelehrsamkeit.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Meine Seele liebt immer die Ab-[illegible] [illegible], durch diese [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], sich nur an [illegible] [illegible] [illegible] hin.

Sie haben diese Richtung in dem Heiligthum der Musik. Sie, mein theuerster Freund! bekanntmachten mich mit den [illegible] Schriftstellern des [illegible] [illegible], und ich machte Sie mit den [illegible] [illegible] der griechischen Harmoniker bekannt. Boethius, Martian, Cassiodor, Aristides, Euklid, Quintil., Psell., Bryennius, und der [illegible] gelehrte Meibom, waren gleich-

[illegible]

(*) [illegible]

Voltaire (*) uns jemals betrogen haben?

So trachteten wir durch angenehme und nützliche Unterhaltungen allmählich seine Einsichten zu erläutern, und seine Gefühle zu der wahren Freundschaft, diesem edeln und unschätzbaren Geschenke des Himmels zu erheben. [illegible] Man fordert die Vorsicht uns auf, seine Bestimmung zu erfüllen, und der Welt und dem Vaterlande zu nützen. Man sollen

(*) Erhabener Mann! Verehrer der Freundschaft und der Tugend, [illegible]

wir erst anfangen, die süßen und glücklichen Früchte unsers Fleißes und unserer Vereinigung einzusammeln, und das uns von dem Himmel verliehene Pfund zu dem Besten des Staates und der Menschheit anzuwenden. Mich hat schon (vielleicht nur allzufrühe) das Vaterland mit dem besondern Rufe dazu beehret. Sie, mein werthester Frey! haben solchen noch zu erwarten; und Sie begnügen sich indessen, demselben dadurch nützlich zu seyn, daß Sie Ihren Freund durch Ihre gütigen und weisen Lehren zu dessen Dienste tüchtiger machen.

Der Eifer, mit welchem Sie das nu-

geheure Feld der Wissenschaften durchirren, giebt Ihnen den reichsten Stoff an die Hand. Ihr angenehmer Umgang, und Ihr eben so lehrreicher Briefwechsel, bereichern Ihren Freund, den häufige und den Musen widrige Geschäfte von der Vermehrung meiner Kenntnisse nur allzusehr abhalten, mit kostbaren Einsichten, die Ihr unermüdeter Fleiß sammelt, und die Ihr durchdringender Geist entdecket.

Ich zähle also billig Ihre Freundschaft unter die glücklichsten und die rühmlichsten Umstände meines Lebens; und ich sehe es mit dem grösten Rechte als eine

theure Pflicht an, derselben ein so dauerhaftes Denkmal zu stiften, als es nur möglich ist.

Empfangen Sie, mein werthester Freund! diesen Versuch als ein öffentliches Pfand meiner unwandelbaren Liebe und Hochachtung; er soll der Freundschaft und der Wahrheit geheiligt seyn.

Wir wollen immer fortfahren, einander zu lieben; und wenn eitle oder unedlere Absichten ehemals unsere Neigung zur Gleichförmigkeit entehret haben, so wollen wir uns von nun an nur um dasjenige bestreben, was darin wahrhaftig gros und verehrungswürdig ist.

Ich umarme Sie, und verbleibe mit der hochachtungsvollesten Zärtlichkeit

Ihr ergebenster Diener
und Freund

Iselin.

Basel, den 16. Jenner
1760.

Die Erkenntniß der Wahrheit iſt eines der edelſten Vorrechte der menſchlichen Natur.

Einer der ſchönſten Geiſter unſrer Zeit (*) hat dieſen Grundſatz mit den ſtärkſten Waffen bestritten, welche eine feurige Einbildungskraft und eine tiefe Kenntniß der Welt ihm an die Hand gegeben haben. In einem künſtlichen und blendenden Gewebe erhabener Widerſprüche hat er den Wiſſenſchaften alle Uebel aufgebürdet, unter welchen das menſchliche Geſchlecht ſeufzet. Durch einen eines Weiſen eben nicht allzuwürdigen Treuloſigkeit hat er der Erleuchtung jede Verdienſt zugeſchrieben, welche jedes erleuchtete Alter entbehret hat. Iſt es aber gerecht und vernunftmäßig, dem an ſich ſelbſt wohlthätigen Triebe der Wiſſenſchaften den Mis-

(*) Herr Joh. Jacob Rouſſeau.

brauch zuzurechnen, welchen der Eigennutzen und die Bosheit davon gemacht haben? Wäre es nicht billiger und natürlicher zu denken, daß die Unvollkommenheit der Einsichten und der Mangel von wahrem Lichte die Quellen dieser Uebel seyn; daß in der Unwissenheit und in der Finsterniß dieselbigen Menschen nicht nur nicht besser, daß sie noch schlimmer und verdorbner seyn würden; daß, anstatt durch die sanften Einflüsse des Lichtes gemilderter Unordnungen, welche erleuchteten Zeiten zur Last gelegt werden, in vollkommen finstern Tagen weit abscheulichere und weit hassenswürdigere herrschen würden, und daß alle die heiligsten und die vortrefflichsten Dinge ihren Werth und ihre Würde verlieren müßten, wenn der Mißbrauch, welchen die Bosheit und die Leidenschaften davon machen, ihnen solche rauben könnte.

Was kann wohlthätigers, was kann verehrungswürdigers gedacht werden als die Religion; und wodurch haben die größten Böswichter mehr Uebels verübet, als eben

durch den Mißbrauch ihrer geheiligten Grundsätze? War es aber aus Religion oder aus Mangel derselben? Giesset den heilsamsten Saft in ein verdorbenes Gefäße, ihr werdet ihn zu einem Gifte machen: Aber wird er es auch für diejenigen seyn, die ihn unverändert und unverdorben zu sich nehmen werden? (*)

Nein! Die ewige Weisheit und Güte würden die Wissenschaft nicht mit so mächtigen Reitzen versehen; sie würden den edelsten Seelen nicht einen so unwiderstehlichen Hang zu derselben eingepflanzet haben, wenn solche kein Gut, wenn solche ein Uebel für den Menschen wäre. Nein, liebenswürdige **Wahrheit**! Du bist unstreitig eines der größten, eines der kostbarsten Güter der menschlichen Seele. Wenn, ihrer erhabenen Bestimmung getreu, die **Gelehrsamkeit** nur dich zum Gegenstande hat; wenn keine unreinen, keine niedrigen Absichten sie entehren, so ist sie unsere größte Wohlthäterinn, unsere Weg

(*) *Bacon Novum Organon*, §. 129.

weiſerinn zur Tugend und zur Glückſeligkeit. Und könnte wohl für die Wohlfahrt des menſchlichen Geſchlechts etwas wichtiger ſeyn, als daß der Menſch und der Burger, nach Beſchaffenheit ihrer Umſtände und ihrer Fähigkeiten, durch die Erkenntniß des Schönen, des Wahren und des Guten, zu der Erfüllung ihrer Beſtimmung vorbereitet werden? Nur diejenigen Beherrſcher, welche ſchlimme Abſichten haben, wünſchen ſich blinde und unwiſſende Burger. Nur der Deſpotismus, (er mag nun die Geſtalt der Monarchie, dieſelbe der Ariſtocratie, oder dieſelbe der Democratie annehmen,) iſt ein natürlicher Feind der Gelehrſamkeit.

Jede vernünftige und gerechte Verfaſſung hingegen kann nicht beſſer für ihre Veſtigkeit und für ihre Vollkommenheit ſorgen, als wenn ſie die wirkſamſten Anſtalten trift, daß von der zarteſten Kindheit an ihre Burger vor jeden ſchädlichen Vorurtheile verwahret, und mit allen Wahrheiten der Vernunft und der Religion befreundet werden, welche jedem in allen denjenigen

Verhältnissen nützlich seyn können, in denen er wahrscheinlicher Weise sich dereinst befinden wird.

Der erste Gegenstand, welcher in dieser Rücksicht den denkenden Menschen beschäftigen soll, ist Er selbst. Jede andere Kenntniß ist für ihn nur in dem Maasse wichtig, als sie mit seiner Glückseligkeit verknüpfet ist; als sie ihn fähig machet, seine eigene Wohlfahrt und dieselbe von andern Menschen zu befördern. Diejenigen Wissenschaften hingegen, welche gleichsam ausser seiner Sphäre liegen, welche zu seiner und zu anderer Glückseligkeit zu nützen er wenig oder keine Hoffnung hat, beschäftigen ihn, wenn er weise ist, nie anders als in so fern es ohne Abbruch wesentlicherer Pflichten geschehen kann.

Diejenigen Erkenntnisse, welche einen unmittelbaren Einfluß in die menschliche Glückseligkeit haben, sind für jeden wohlerzogenen Bürger unumgänglich nothwendig. Wer nicht weiß, was die Natur von dem Menschen fordert; wer die erhabenen Rechte

nicht kennet, mit denen ſie ihn begünſtiget hat; wer nicht gelernet hat, die Hoheit und die Erniedrigung erkennen, deren er fähig iſt; wem die Natur der bürgerlichen Geſellſchaft; wem die Urſachen ihres Wohlſtandes und ihrer Verderbniß, und die Mittel verborgen ſind, durch welche dieſe bekämpfet, jene befördert werden kann; wie ſollte der im Stande ſeyn ſich in den Rang eines Patrioten emporzuſchwingen, und die Pflichten zu erfüllen, die das Vaterland von ihm fordert ſo bald er auf einige Würde und auf einiges Anſehen in demſelben Anſpruche machet. Dieſes iſt alſo die erſte, die weſentliche Wiſſenſchaft des Bürgers. Es iſt insbeſondre die Gelehrſamkeit des Republicaners.

Nach dieſen Erkenntniſſen behauptet jede andere menſchliche Wiſſenſchaft ihren Rang und ihre Würde, nach Maaßgabe der Einflüſſe, welche jede in die allgemeine Glückſeligkeit hat, obgleich die Kenntniß derſelben immer dem größten Theile der Bürger entbehrlich iſt. Es iſt für den Staat un-

endlich wichtig, geschickte Aerzte, erleuchtete Naturkundiger, tiefsinnige Mathematiker zu besitzen. Die schönen Wissenschaften werden nicht weniger durch einen erhabenen Gebrauch, den die Weisheit von denselben machet, zu verehrungswürdigen Werkzeugen der allgemeinen Glückseligkeit erhoben. Wer wird so ungerecht seyn, und nicht unter die nützlichsten Bürger den Dichter rechnen, der durch die reitzende Zauberey seines Witzes und seiner Einbildungs-Kraft seinen schwächern Brüdern die Weisheit und die Tugend liebenswürdig zu machen sich bestrebet; und den Geschichtschreiber, dessen beredte Feder die schönen Thaten der Vorwelt verewiget, damit sie die Nachwelt zu einer edeln Nacheiferung anfeure, und die Fehler der Väter der Vergessenheit entreisse, damit sie die Söhne vor denselben warne. Und diejenigen schätzbaren Männer, welche ihre Gaben und ihre Einsichten anwenden, um die Künste und die Gewerbe zu verbessern und zu veredeln; welche den Feldbau, die Handelschaft, die Baukunst, und jede andre nützliche Be-

gangenschaft in den Rang der Wissenschaften erheben: Wie verdient machen sich diese nicht um die allgemeine Wohlfahrt!

So sind iedes Talent und iede Wissenschaft unendlich schätzbar und verehrungswürdig, wenn derienige, welcher damit begabet ist, niemals das grosse Verhältniß aus den Augen verlieret, in welchem er mit dem allerhöchsten Wesen als dessen Geschöpf und als dessen Unterthan stehet: Wenn er nie vergißt, daß der höchste Grad der Tugend und der Glückseligkeit, welchen ein erschaffenes Wesen erhalten kann, darinn bestehet, seinem Schöpfer nachzuahmen, mit dem reinesten und lebhaftesten Eifer in dessen höchste Absichten einzutreten, und nach denselben unendlich verehrungswürdigem Beyspiele **Gutes zu thun**. Dieses ist ohne Zweifel dasienige, was **Plato die Wissenschaft des Besten** nennet; **die Religion**, die erhabenste und die nothwendigste Wissenschaft des Menschen, das einzige untrügliche Werkzeug seiner Glückseligkeit, und der höchste Gipfel seiner Würde.

So kann für die Menschheit und für den Staat nichts nützlichers, nichts verehrungswürdigers gedacht werden als die wahre Gelehrsamkeit; und wer immer auf die Würde eines denkenden Menschen und eines rechtschaffenen Bürgers einige Ansprache machet, ist durch die mächtigsten Bewegründe verbunden dieselbe zu ehren und ihr nachzustreben.

Indessen werden weit die meisten Menschen durch die engen Schranken ihres Standes und ihrer Fähigkeiten in der Niedrigkeit zurückgehalten. Einigen vergönnet ein glücklicheres Geschicke sich zu einer gewissen Höhe zu erheben, und auszuführen oder nachzuahmen was grössere Geister entworfen haben. Nur sehr wenige, von der Natur durch seltene Gaben ausgezieret, und von dem Glücke in vortheilhafte Umstände versetzet, gelangen zu der Ehre der Erfindung und der Gesetzgebung, schwingen sich auf die höhern Stuffen des Erhabenen.

Für jeden Reitz der Wissenschaften unfühlbar, zu niedrigen Arbeiten ausersehen, durch

die Wirksamkeit ihres Leibes und ihrer minder edeln Seelenkräfte beherrschet, lassen billig die ersten die andern für ihre Glückseligkeit sorgen, und unterwerfen sich den Regeln und den Gesetzen, welche ihnen solche vorschreiben.

Die glücklichen Geister hingegen, die ein edler Ruf auffordert, sowohl in der andern als in der dritten dieser Classen, für das Beste ihrer Brüder zu denken und zu arbeiten; diese selben nach allen ihren Kräften trachten, ihre Einsichten auf den höchsten Grad zu bringen dessen sie fähig sind.

Lasset uns einen Versuch wagen, Jünglingen, die besser sind als wir, zu zeigen, worinn das Erhabene bestehet, zu dem der Himmel ihre glücklich gearteten Seelen ausersehen hat, und das wir niemals erreichen werden. (*)

Derjenige, den ein schöner und glücklicher

(*) - - *Fungar vice cotis acutum*
Reddere, quæ ferrum valet, exsors ipsa
secandi.

Horat.

Trieb zu dem Grossen und zu dem Vortreff-
lichen beseelet, hat sich, wenn er seines rühm-
lichen Zieles nicht verfehlen will, zuerst mit
der äussersten Sorgfalt nach der innern Voll-
kommenheit seiner Begriffe und seiner Ein-
sichten zu bestreben. Die Gegenstände, die
Werkzeuge und die Hindernisse unserer Glück-
seligkeit entweder gar nicht kennen, oder
von solchen nur irrige, verwirrte, unbe-
stimmte und unfruchtbare Begriffe besitzen,
ist nicht bloß eines; sondern das letztere ist
für den Menschen, und insonderheit für den-
jenigen, dem grosse Pflichten anvertrauet
sind, noch weit gefährlicher. Auch die aus-
gedehnteste und die glänzendste Gelehrsam-
keit sind von einem sehr geringen Werthe,
und können höchst schädlich werden, wenn,
unbestimmt und unrichtig, unsere Begriffe
ihren Urbildern nicht entsprechen, und un-
sere Urtheile der Natur derselben nicht an-
gemessen sind; wenn Dunkelheit und Ver-
[illegible] dieselben entzieren, und wenn solche
nichts anders sind als ein unordentlicher
Haufe von unfruchtbaren und seichten Mey-

nungen, die uns in dem Unvermögen lassen, neue und nützliche Wahrheiten zu erfinden, und die Glückseligkeit und die Erkenntniß andrer Menschen zu befördern. Ohne die Wahrheit, die Klarheit, die Richtigkeit, die Gewißheit und die Fruchtbarkeit unsrer Erkenntniße (*) dürfen wir uns niemals Hoffnung machen, zu dem Erhabenen in der Gelehrsamkeit zu gelangen. Diese Eigenschaften sind zwar der niederste Grad derselben; allein sie sind so wesentlich, daß die höhern ohne sie, zu erreichen nicht möglich ist. Je mehr wir hingegen unsre Einsichten in ihren ersten Keimen durch diese Vollkommenheiten stärken und verwahren, desto sicherer werden sie uns auf die höhern Stufen des Erhabenen führen.

Schon der eingeschränkteste Vorrath rich-

(*) Die Abbildung eines Weltweisen, die Herr Professor Meier in Halle vor mehr als 20. Jahren herausgegeben hat, wird dem lehrbegierigen Leser über diese Eigenschaften sehr richtige und sehr fruchtbare Anzeige gewähren.

tiger und nützlicher Einsichten ist also von einem unendlichen Werthe. Er wird aber immer kostbarer, je einen reichern Schatz von gründlichen und fruchtbaren Einsichten eine einfältige und leuchtende Ordnung beseelet. Wenn unser Geist den Zusammenhang unzählbarer Wahrheiten entfaltet; wenn er den nähern oder entferntern Einfluß der einen in die andre und in das Ganze unsrer Erkenntnisse entdecket; wenn er die daraus entstehende Schwäche und Stärke desselben richtig erkennet; wenn er dadurch lernet, das Mangelhafte ergänzen, und das Gute erhöhen; wenn von jeder Erkenntniß, die er erwirbet, er zu einer andern heraufsteiget; wenn er das Gebäu seiner Einsichten, nach Maaßgabe seiner Erweiterung, durch eine weise Anordnung aufbeitert, und durch eine geschickte Verbindung [illegible], so hat er bereits einen [illegible] Weg gegen dem Erhabenen [illegible].

Die Begrebung nach dieser Vollkommenheit wird dem wahren Gelehrten noch in einem andern Gesichtspunct äusserst vortheil-

hast sein. Er wird dadurch die Eingeschränktheit seines Verstandes und die Unvollständigkeit seiner Einsichten lebhaft erkennen lernen. Diese Kenntniß wird das wirksamste Mittel seyn, die Einbildung, welche insgemein den der glücklichsten Anlage am geneigtesten ist auszuschweifen, in bescheidnen Schranken zu halten, und sich vor der Uebereilung und vor der Vermessenheit zu bewahren, welche so viele grosse Männer in unselige Abgründe gestürzet, oder an den Rand von solchen gebracht haben. Sie wird ihn zu der Bescheidenheit, dem richtigen Urtheile von seinem Werthe leiten, und zu der Demuth, dem Bewußtseyn seiner Schwachheit und seiner Mängel. Sie wird durch diese heilbaren Tugenden ihn unendlich schätzbar und liebenswürdig machen, wie sie auf einer andern Seite ihn anweisen wird, alle seine Kräfte und alle seine Zeit, die nicht höhern Pflichten geheiligt sind, anzuwenden, um seine Einsichten zu vermehren und zu verbessern.

Der ungeheure, der für den Menschen

unermeßliche Umfang, so wohl der ganzen Gelehrsamkeit überhaupt als jedes Theiles derselben insbesondere, und billig den Geist, der die Schranken des menschlichen Verstandes kennet, schüchtern machen. Aber wenn er sich näher mit denselben befreundet; wenn die Vortrefflichkeit und die Anmuth derselben ihn reizen, seine Aussichten immermehr zu erweitern, wenn nach und nach er Berge erstiegt, die ihm unersteiglich geschienen hatten; wenn jede Eroberung ihm eine neue [illegible]; wenn ein feuriger Muth seinen Geist immer mehr entflammet, so verschwinden vor seinen geschärften Augen die Schwierigkeiten; so siehet mit unverwandten Blicken er auf nichts anders, als auf die glänzenden und wichtigen Erfolge, die seine Mühe belohnen werden.

Dieser edle Muth wird desto größer und desto unüberwindlicher, wie mehr mit der Kenntniß und mit dem Umfange der Erkenntniß auch die Würde und die innere Vortrefflichkeit derselben sich vereinigen; die nicht als äusseren durch den Werth der

Gegenstände auszeichnen mit denen sie beschäftigt sind, und durch die Wichtigkeit der Einflüsse welche sie in die menschliche Glückseligkeit haben.

Wie ehrwürdig wird nicht hierdurch die wahre Gelehrsamkeit! Welch einen Glanz wirft nicht alles, was groß, was schön, was erhaben ist, auf dieselbe! Die unendliche Vollkommenheit des höchsten Wesens, den Abglanz derselben, welcher, indem das ganze unermäßliche Weltgebäude mit weiser und milder Hand ausgebreitet, jedes Geschöpf mit einem reichen Maaß von Würde und von Schönheit ausgeschmücket; eine unerschöpfliche über alle Orten hervorleuchtende Weisheit; eine unbegreifliche über alle Orten sichtbare Güte; eine unveränderliche Uebereinstimmung, die in der vollkommensten Harmonie über alle Theile sich ausbreitet; das Schöne, das Vortreffliche, das Bewundernswürdige, womit die kleinsten Geschöpfe eben so sehr als die größten ausgerüstet sind; das Künstliche in dem Baue unsers Körpers, und das Erhabene in der Anlage unserer Seele; die

Gesellschaft heute ungeheuer viel bedeutet, denn sie erscheint als natürlicher Boden zu sein scheint. Der moralische Gesichtspunkt, welche die verschiedene soziale Verhältnisse machen, deutlich auf der moralischen Natur der Person, und auf der unterschiedlichen Qualität der Natur und der Gnade. Der moralische Begriff der Gerechtigkeit, der Wahrhaftigkeit, der Gastfreundschaft, der Dankbarkeit, der Treue, der Feindesliebe, der Barmherzigkeit, und selbst der Demuth der wahren Tugend, sie sind so weit Gnade der übernatürlichen Ordnung, daß sie ohne Gnade der übernatürlichen Ordnung, die wenigstens der geistliche Vorrang gerechtfertigt, aber sie sind nur in gewissen geistigen und übernatürlichen Verhältnissen vorhanden sind. Dieses drückt auf die Gesellschaftsordnung wirklich wohlthätige Wirkung, verbreitet diese heilsame Wirkung, und erhält sie so dadurch Ordnung und Achtung gegen die

vorübereilenden Schimmer der Reichthümer bemerken; da fühlt er, was noch weit zu fürchten ist, daß weder Vorstände, noch Einsichten noch Tugenden, derentwegen die er vielleicht nicht außer sich groß dünken, den Werth dann gemindert haben; da erinnert sich dann verlassene die Tugend und die Weisheit in der Verwaltung; da entdeckt er schon einen Unzufriedenen und einen Nebenbuhler; und, wenn er auch einen sieht, so fühlt er doch schon die Unsicherheit und daß die Freiheit des Reichen und der Großen nur der Gewohnheit und dem Zwange dienen, die der Tugend des Weisen allein gebühren.

Wenn nun die Jahre der Unerfahrenheit und der Flüchtigkeit vorüber sind; wenn nun der Jüngling ein Mann geworden, wenn er den Weg, den er durchgegangen hat, prüfen soll, um, wenn er sich irgend verirrt haben möchte, auf die rechte Bahn zurückzukommen, so ist er schon allmählich in den Wegen des Verderbens verstrickt; er hat schon seine verkehrten Begierden ein wenig genährt, sich eine Denkweise angewöhnt. Die

Kunst ist auf nichts als auf Einschränkung und Leiden, auf Verzicht, auf Resignation. Die Kunst ist eine neue Sehnsucht, auf sich selbst gestellt, als sie in sich eine Einheit schuf und vollendete. Die größten ist nur stumm, das Wunder und Zeugnis allein werden, die Kunst des Künstlers, der Mensch aber hat Recht zu genießen, [illegible] Anmaßlichkeit und Leben also weit auseinander, so daß zwischen ihnen keine Brücke mehr hinüberführt; und das Denken, Schmerzlichkeit und Wissenschaft, der Überschwang, der Rausch und die Verzweiflung ausgenommen werden. Da muß es, ohne es Zeit und Gelegenheit haben zu können, zu einem Bruch von Gedanken und von Empfindungen kommen, der [illegible] auf seine Seele ausübt. Da kommt es vor, daß die Musik und das Innere klingt, auch der Denkungsart und der Sinne [illegible] [illegible] die gefährlichste Klippe für den [illegible].

en, mit denen ihn seine Eltern und seine Lehrer verbanden. Die bedauerte die ge- zwungne Angewöhnung der Mann mit Grundsätzen, welche der bessere Jüngling verabscheuet hätte.

Endlich endiget die erwünschte und un- unterbrochne Lebensart, welche seine Jugend begleitet hatte, auch in den reifern Jahren ihm nun als seine übrige Muße, und alle Zeit sich vollkommener zu machen, und das- jenige nachzuholen, was er in dessen Ta- gen versäumet hat.

Er hat den Grundsatz, der sich der Ge- lehrsamkeit widmet, sich von den zärtesten Jahren an unter ernsthafte Freunde zu be- geben, welche ihm den Fortgang zur Voll- kommenheit leichter machen.

Nach wie er bestellen kommt; noch ehe er im Stande ist denselben entgegenzuarbei- ten, lernt seinen Eltern und Lehrern ab, die ganze Stütze zu verwalten.

Die erste Sorge des weisen und zärtlichen Vaters ist, damit derselbe der Verstand des hoffnungsvollen Sohnes desto besser ausge-

Lehrer sich bedienen, das Herz und die Gemüthsart derselben zu bilden; wenn sie dieselben nicht mit den lebhaftesten Gefühlen der Tugend, der Mäßigung, der Bescheidenheit, der Treue, der Standhaftigkeit, der Ordnung beleben; so ist alle Gelehrsamkeit, die sie ihnen beybringen, nichts als eitle Wortkrämerey und lächerliches Flitterwerk. Freylich kann dieses Alter anders nicht als durch den Weg der Sinne und des Vergnügens, und durch die Macht des Vorurtheiles geführet werden; aber kein Vorurtheil, so wir ihm einflößen, soll der Wahrheit nachtheilig, und kein Vergnügen, so wir ihm darbieten, soll der Unschuld gefährlich seyn.

Wenn durch solche Vorübungen wohl geartete Seelen glücklich vorbereitet und gebildet worden sind; wenn mit den Jahren der Verstand reifer und höherer Einsichten fähig wird, so ist es Zeit, daß sie dem Heiligthume der Wahrheit näher geführet, daß von der niedern Stuffe der historischen Erkenntniß sie zu der höhern der philosophischen

erhoben werden. (*) Da entdecket ihnen ein erhabener Unterricht den grossen Endzweck der Gelehrsamkeit in seinem vollkommensten Glanze und ihr unabsehbares Feld in seinem weitesten Umfange.; da sollen ihnen die Verhältnisse, in welchen jede Wissenschaft mit jeder andern stehet, und die Einflüsse, durch welche jede die menschliche Glückseligkeit erhöhet, entwickelt; da sollen ihre Geister gewöhnet werden, ein helleres Licht zu vertragen, und mühsamere Arbeiten auszustehen. Da sollen sie lernen, jede erworbene

(*) Nach diesem sehr gegründeten Unterschiede läßt sich auch der verschiedene Endzweck des Unterrichts auf hohen und niedern Schulen sehr deutlich bestimmen. Auf Gymnasien ist alle Unterweisung nur historisch; auf Universitäten soll dieselbe philosophisch getrieben werden. Die einen wie die andern haben zur Absicht, Wahrheit und Tugend unter den Menschen auszubreiten. Die Academien oder gelehrten Gesellschaften sind hingegen bestimmet, die menschlichen Erkenntnisse zu erweitern und zu verbessern.

Erkenntniß zu einem Mittel einer höhern zu machen, und durch eine weise Ordnung fast unüberwindliche Schwierigkeiten zu überwinden. Da ist es unendlich wichtig, daß mit einer unermüdeten Wachsamkeit erleuchtete und tugendhafte Lehrer dieselben vor jeden Klippen warnen, an denen sie in dem Laufe ihrer Studien so wohl als in der Welt so leicht scheitern können; daß solche das Gift, welches eine unvorsichtige Erziehung in ihre Seelen gegossen haben könnte, vollends aus denselben vertilgen; und daß sie wider dasjenige sie sorgfältig verwahren, wenn das allgemeine Beyspiel, und so viele Anlässe zum Verderben welche sie umringen, sie anzulocken drohen.

Glücklich ist der Mensch, welchem die gütige Vorsehung solche Eltern und solche Lehrer geschenket hat. Glückselig ist derjenige, der, wenn ihm solche kostbare Vortheile ermangelt haben, dessen noch zu rechter Zeit gewahr wird. Mit einer ängstlichen Sorgfalt prüfet sich deshalben der weise Jüngling, sobald er zu der Erkenntniß seiner selbst ge-

ſinget. Ueberzeuget, daß ſeine ſchwachen und ungeübten Kräfte unzureichend ſind, die mannigfaltigen Mängel ſeiner Einſichten zu entdecken und zu verbeſſern, und dem ganzen Gebäude derſelben die Ausdehnung, die Symmetrie und die Stärke zu geben, welche daſſelbe wahrhaftig nützlich und ſchätzbar machen, nimmt er ſeine Zuflucht zu den Schriften der erleuchtetſten und der gründlichſten Männer aller Zeiten und aller Völker, und verſäumet dabey nicht, ſich den mündlichen Rath der weiſeſten und der redlichſten Gelehrten zu Nutz zu machen, (*) die er kennet.

Er ſchämet ſich nicht, aufs neue ein Schüler zu werden, und ſich wieder mit den er-

(*) Die oben angeführte Abbildung eines Weltweiſen, wird einem jungen Menſchen hierzu beſonders dienlich ſeyn, und inſonderheit werden die des verehrungswürdigen und unſterblichen Canzlers Daguesſeau *Inſtructions ſur les études propres à former un Magiſtrat*, manchem, der ſich ſchon gelehrt glaubet, zeigen, wie viel ihm noch fehlet.

sten Anfangsgründen der Wissenschaften zu beschäftigen. Er forschet denselben mit der aufrichtigsten Lernbegierde nach. Um die unzähligen Schwierigkeiten zu überwinden, welche dieser grossen Absicht im Wege stehen, gebrauchet er die vortrefflichen Regeln, welche die Vernunftkunst und die Sittenlehre ihm an die Hand geben, seine Kräfte und seine Einsichten zu verbessern und in Ordnung zu bringen, um in seinem Geiste und in seinem Herzen die zu seiner Vollkommenheit so nöthige Harmonie herzustellen; um sich von dem Joche der Leidenschaften und der Vorurtheile zu befreyen; um seine Absichten und seine Begierden zu reinigen, und um sich die Ausübung der seiner Wünsche allein würdigen Tugend zu erleichtern.

Insbesondre verwahret er sich wider die Trägheit des Geistes, welche jeden muthigen und rühmlichen Entschluß beklemmet, und die unter dem scheinbaren Vorwande von Menschenfreundschaft und von Gesellschaft ihm vollends für jede tugendhafte Unternehmung Zeit und Musse rauben. Er

viel es ihm seine Kräfte und seine Umstände erlauben, bestrebet er sich, die unermüdete Arbeitsamkeit der grossen Männer nachzuahmen, welche sich allen Kennern der wahren Gelehrsamkeit verehrungswürdig gemachet haben. Niemals denket er ohne Bewunderung an einen **Cicero**, einen **Erasmus**, einen **Thuanus**, einen **Brissonius**, einen **Baumgarten**, einen **Mosheim**, einen **Haller**, und andere durch die Grösse ihres Fleisses, wie durch die Erhabenheit ihrer Gaben verewigte Männer. Wenn es ihm unmöglich ist sie zu erreichen, so bestrebet er sich doch denselben so sehr nachzufolgen, als es ihm seine Kräfte erlauben. Ihre Beyspiele überführen ihn von der Möglichkeit eines ausserordentlichen Fleisses; und sie muntern seinen feurigen Eifer so sehr auf, als sie die träge Furchtsamkeit schlechter Köpfe darniederschlagen.

In dem Anfange seiner mühsamen Bahn scheinet freylich die grosse Unternehmung seine Kräfte zu übersteigen. Aber er hat den Muth zu wollen; er greift freudig und herz-

hast das Werk an. Je höher sein Geist empor steiget, desto mehr erhebet er sich über iede Schwierigkeit, desto unbeträchtlicher wird ihm iedes Hinterniß. Wie dem Wanderer, der eben die Alpen bestiegen hat, ein Hügel scheinet, was in den Augen anderer ein ungeheurer Berg ist; so werden Arbeiten für ihn klein, welche andere für unermeßlich halten. Was andere für unausstehliche Mühe ansehen, wird für ihn Wollust und Vergnügen. Jeder Fortgang in seinen edeln Bemühungen überzeuget ihn lebhafter, daß der Weg zu der Tugend und zu der Weisheit für diejenigen, welche sie kennen und verehren, unendlich ebener und angenehmer sey, als es für den Wollüstling die schlüpfrige Straße der Wollust, der Trägheit und der Eitelkeit ist.

Unsere Betrachtungen über die Gelehrsamkeit würden unsern Absichten sehr unvollständig entsprechen, wenn wir nicht noch einem eben so allgemeinen als schädlichen Vorurtheile einige Anmerkungen entgegensetzten.

Die meisten derjenigen, welche ihre zu-

gen Jahre den Wissenschaften wiedmen, thun es nicht in der Absicht, dereinst Gelehrte zu werden. Sie wollen nur zu geistlichen, zu politischen, oder zu kriegerischen Bedienungen sich den Weg bahnen. Eine Pfarrey, eine Amtmannschaft, eine Lieutenantsstelle machen den höchsten Ehrgeitz von vielen Tausenden aus. Diese glauben überhaupt, daß ein hoher Grad von Gelehrsamkeit ihnen unnütz seyn würde; und sie halten ein kleines Maaß flüchtiger und magerer Erkenntnisse für mehr als genugsam, um ihre Absichten zu erreichen. Allein diese Meynung ist ein grober und gefährlicher Irrthum.

Wenn schon nur grosse und erhabene Geister auf die höhern Stuffen der Einsichten Ansprache zu machen berechtiget sind; wenn schon niedrigere Umstände, eingeschränktere Verhältnisse, geringere Gaben, minder fähigen Köpfen engere Grenzen vorschreiben; so stehet doch unstreitig jeder wohlerzogener Mensch in der Verbindlichkeit, so sehr als es ihm immer möglich ist, seine Handlun-

gen nach den erhabensten Grundsätzen einzurichten, seinen ganzen Wandel mit den grossen Absichten des Schöpfers übereinstimmend zu machen, und einer so vollständigen Erkenntniß derselben nachzustreben, als seine Umstände und seine Fähigkeiten ihm erlauben. Und wozu sollte der studierende Jüngling seine sonst verlohrnen Stunden würdiger anwenden können?

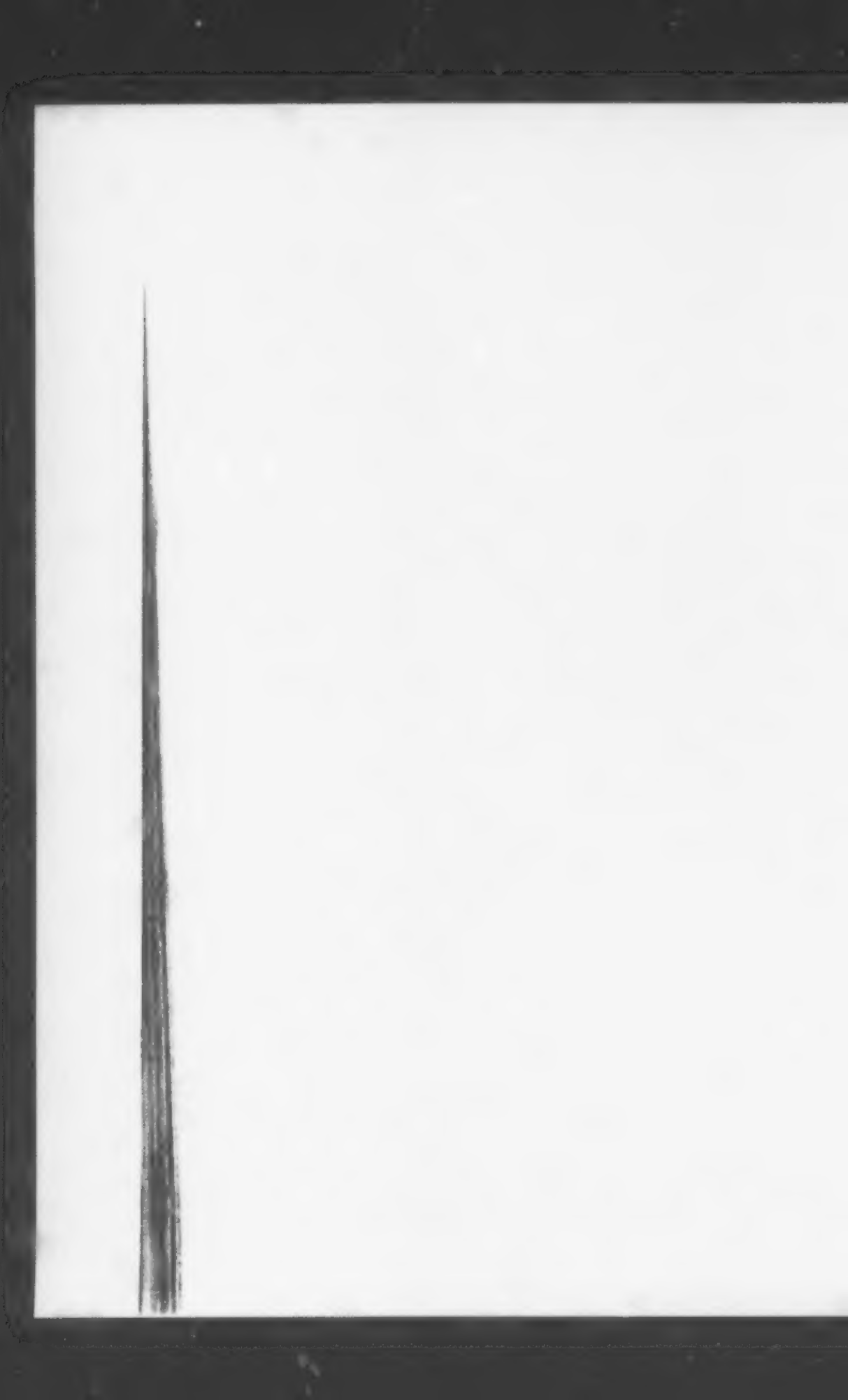
Ein Mensch mag sodann in einer auch noch so niedrigen Stelle dem Staate dienen, so ist er doch zu derselben untauglich, wenn er nicht eine richtige, deutliche, gründliche und vollständige Erkenntniß der Gegenstände besitzet, mit denen er sich beschäftigen soll. Dieses allein erfordert schon weit ausgebreitetere und weit vollkommnere Einsichten, als diejenigen sind, zu denen sich die meisten verbunden glauben.

Endlich ist es eine so unzweifelbare als wichtige Wahrheit, daß derjenige, der aufhöret seine Vollkommenheit zu erhöhen, nothwendig abnehme und unvollkommener

werde. (*) Es gebeut ein ewiges und unveränderliches Gesetz der Weisheit, wie jedem Sterblichen, also auch vorzüglich dem der sich der Gelehrsamkeit wiedmet, zu allen Zeiten und in allen Umständen jede seiner Vollkommenheiten, wie seinen ganzen Zustand, immer auf einen höhern Grad zu erheben. Es hat da kein Stillstand Platz. Wer nicht der Vollkommenheit sich immer mehr nähert, entfernet durch eine natürliche Nothwendigkeit sich immer mehr von derselben. Wer nicht steiget, — — kann anders nicht als sinken.

(*) *Soutenés votre ouvrage, ou votre gloire expire,*
D'un vol toujours rapide, il faut vous élever,
Et monté près du faite
Tout mortel, qui s'arrête,
Eſt prêt à reculer.

Philoſophe de Sans-Souci. Ode aux Pruſſiens.



Ueber die

Religion.

Man kann mit Recht sagen, daß nichts in der ganzen Natur ist, das nicht den Menschen zur Tugend und zur Rechtschaffenheit auffordere.

Alle Güter, alle Vergnügungen, welche dieselbe ihm mit wohlthätigen Händen auf allen Seiten darbeut; alle unverdorbnen Gefühle, alle ächten Triebe seiner Seele stimmen dahin überein. Aber eine traurige Erfahrung belehret uns, daß, durch eine unselige Erniedrigung für die Stimme der Vernunft und der Natur taub, er das erhabenste seiner Vorrechte, das seligste seiner Verhältnisse mit einem unbegreiflichen Leichtsinne verscherzet hat, **die Freundschaft der Gottheit**, die kostbare Harmonie seiner Neigungen und seines Wandels mit den weisen und wohlthätigen Absichten des allerhöchsten Wesens, das nichts als Liebe und Weisheit ist. Dieses unschätzbare Gut hat der blinde sterbliche Frevler mit der Unschuld und mit

der Tugend verlohren; und er hat sich dadurch in ein Elend gestürzet, welches desto grösser ist, je weniger er es empfindet. Indessen hat immer die väterliche Huld des Allerhöchsten dem verirrten Menschengeschlechte die Rückkehre zu diesem erhabenen Vorzuge durch die wirksamsten Mittel zu erleichtern gesucht. Sie sandte immer auf die aufrührische Erde auserwählte Boten, erhabene Lehrer der Tugend, der Liebe, der Unschuld und des Friedens. Endlich kam der durch die ewige Weisheit von Anfange der Zeiten her bestimmte Zeitpunct. Das göttliche Wort, die Wahrheit selbst, der Sohn GOttes, JEsus Christus, stieg von dem Himmel herunter. Um die verlohrne Würde des gefallenen Menschen-Geschlechtes wieder herzustellen, erniedrigte er sich, die Gestalt und die Natur sterblicher Menschen anzunehmen, mit ihnen als einer ihres gleichen zu leben, und ihr Bruder und ihr Lehrer zu werden, und gab ihnen das Beyspiel der erhabensten Tugend, und die Lehre der reinesten Unschuld und der edelsten Wohlthätigkeit. Der

ganze Inbegriff dieser verehrungswürdigen Lehre gehet dahin, das höchste Wesen zu ehren, und die Menschen zu lieben. Er hieß seine Nachfolger unschuldig, rein und tugendhaft leben, um die Freundschaft der Gottheit wieder zu erlangen, und um ihre Herzen zu würdigen Tempeln derselben zu machen. Er empfahl ihnen die Liebe des Nächsten, als die erste aller Pflichten welche die Natur den Menschen vorschreibet, als die Quelle aller Tugenden, durch welche nach den väterlichen Absichten ihres unendlichen Schöpfers sie einander glücklich machen sollen; als die erhabenste Empfindung, durch welche allein sie dem verehrungswürdigen Muster desselben sich nähern können. Er versiegelte seine erhabene Lehre mit einem geheimnißreichen Tode: Er wurde das Opfer für die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes; und nach Vollbringung seiner hohen Thaten kehrete er siegprangend zu seinem und des Menschen Vater in den Himmel zurücke.

Die Sorge, seine weisen und seligmachenden Lehren auszubreiten, und unter dem ver-

verderbten Menschengeschlechte Gesellschaften von Lieblingen der Gottheit und von Freunden der Tugend zu stiften, trug er seinen gottesfürchtigen und tugendhaften Jüngern auf. Durch himmlische Kräfte unterstützt, waren ihre Bemühungen frühe mit reichem Segen bekrönt. Es entstanden bis in die entferntesten Länder Völker von Brüdern. Durch diese heiligen Lehren erleuchtet und angefeuert, verachteten großmüthige, bescheidene und demüthige Christen die Eitelkeit der vergänglichen Güter, die Vorurtheile der Welt, und alle die unseligen Lockungen, welche den verblendeten Sterblichen von GOtt abziehen. Ihre erhabnen Seelen würdigten nichts ihrer Achtung und ihres Nachstrebens, als die wahre Hoheit ihrer Natur, die Schönheit der Tugend, und die unvergänglichen Belohnungen derselben.

Bey diesen verehrungswürdigen Schülern der göttlichen Weisheit strahlete die reinste und die edelste Tugend in ihrem vollkommensten Glanze. Ihr Triebrad war die feurigste und die uneigennützigste Liebe; ihr Ziel die

erhabene Vollkommenheit, und ihre Wonne der Freude mit GOtt und mit sich selbst. Ihr einziger Wunsch war eine Ewigkeit, die ihnen unverwelkliche Güter, und einen unbegränzten Fortgang in der Vollkommenheit versicherte. Edle, erhabene Hoffnung, der Hoheit der menschlichen Seele allein würdig, und desto mächtiger, da sie durch den Mund der Wahrheit selbst dem sterblichen Menschen verheissen ist!

Diese schönen, diese glücklichen Zeiten währeten aber nur allzukurz. Die Kirche, der Sitz der Liebe und des Friedens, wurde bald durch Haß, durch Uneinigkeit, durch Eigennutz, durch Ehrgeiz und durch alle andern Uebel der bürgerlichen Gesellschaften entweihet. Die heiligen Wahrheiten, welche ihr grosser Stifter und dessen Jünger die Welt gelehret hatten, wurden durch unnöthige Nachsätze verfälschet. Die Lehre, die nichts als Friede, Liebe und Einigkeit zur Absicht hatte, wurde eine unnütze Fackel, welche den halben Erdkreis verzehrete.

Schon in der ersten Kirche fieng man an,

sich über unnütze Wortstreite zu trennen. Allmählich verdrangen schwärmende Träumereyen die Einfalt der christlichen Lehre, und die Liebe, welche die Seele derselben ist. Allmählich setzte der Geist des Eigensinns, des Ehrgeizes und der Verfolgung alles in Flammen. Allmählich sah man eine stolze Priesterschaft dem Volke schmeicheln, um es zu betriegen, und ihre Kirchen mit dem Blute ihrer Schafe bedecken, um dieselben zu unterdrücken. Der Schutz des Staates, dessen sie nunmehr theilhaft wurde, machte sie noch schlimmer. Kaum waren die Fürsten auf ihre Seite getreten, so mußten solche ihr die Waffen wider diejenigen leihen, die anders dachten als sie. Die Großen der Erde glaubten, GOtt auf keine gefälligere Weise dienen zu können, als wenn sie die Unschuld der Rache derjenigen aufopferten, die sich seine Priester nannten.

Nach und nach untergrub ein unaufhörlicher Ehrgeiz den Thron, der ihn schützte. Er brachte denselben endlich in die tiefste Erniedrigung, und erhub über ihn eine be-

vernünftige und ungerechte Hierarchie. Ein Mensch hatte die Kühnheit, sich lebendig zu vergöttern, und den Völkern und den Königen der Erde Gesetze vorzuschreiben, die er durch ein paar erniedrigte und abscheuliche Worte unverbrüchlich zu machen wußte. Der halbe Erdkreis wurde dem Knechte der Knechte dienstbar. Die Herrschaft und die Schätze vieler Reiche wurden der Raub derjenigen, welche feyerlich sich der Demuth und der Dienstbarkeit geheiligt hatten; und Rom, die Quelle und der Sitz aller Greuel, aller Sünden, aller Unordnungen, verkaufte ganz Europa den Ablaß der Sünden, um selbst desto besser im Stande zu seyn, alle Greuel und alle Sünden zu verüben. (*)

Als diese abscheuliche Verderbniß eben auf

(*) Machiavell schreibt den elenden und abscheulichen Zustand Italiens der Verderbniß des römischen Hofes zu. Er wollte Italien in die Schweiz verwandeln, und er glaubte, die Erbherrschaft den geistlichen Stuhl unmöglich zu können. *Machiavell Discours politiques*, L. I. Ch. 12 p. 110. 111.

das höchste gestiegen war, erweckte die göttliche Vorsicht die seltsamen Werkzeuge, welche mit dem glücklichsten Erfolgen dieselbe beschämen sollten. Was seit so vielen Jahrhunderten die mächtigsten Monarchen nicht zu Stande bringen konnten, vollbrachten endlich einige kühne und eifrige Freunde der Wahrheit, durch das unabhängige Licht der Wissenschaften unterstützt, welches eben in dieser Zeit aus dem unterdrückten Orient in Westen und Norden mit einem neuen Glanze sich ausbreitete. Dieses war vorzüglich den Irrthümern und den Vorurtheilen gefährlich, welche die Hierarchie und die Tyrannen der Geistlichkeit begünstigten. Die sonderbaren Umstände, in welchen sich alle Staaten von Europa sich befanden, hatten nicht weniger diesem Welttheil große Veränderungen schon gemacht. Und selbst die Gewissen und die Leidenschaften, die eifrigsten Feinde der Wahrheit, traten auf die Seite derselben, und wurden für eine kurze Zeit ihre eifrigsten Beschützer. Viele Völker warfen also auf einmal das Joch der

[illegible]

(*) S. Jacobi, an Gott bey zweyter Abhandlung, der Beylage von der Liebe Gottes.

(**) Ein Mann konnte die Wahrheit nicht begreiflicher machen, als da er auf die Gedanken, die Erziehung der Gedanken, in den schönen allegorischen Bildern, [illegible] über sie zwey Bücher aufsetzen, mit welche die neuen Secten Aufmerksamkeit meine Lust zu haben [illegible] Siehe S. 91.

und in die Politik vereinigen, (*) diesen Gegenstand einer Nachforschung würdigen. Es öffnet sich hier ihrem menschenfreundlichen Fleiße ein schöner Feld. Welch eine edle und nützliche Beschäftigung ist es nicht, die in der Natur verborgnen Regeln zu entwickeln, nach welchen die glückliche Beschaffenheit des Leibes zu dem Werkzeuge einer weit edlern Vollkommenheit gemacht werden kann! Welch ein wichtiger Verdienst um das menschliche Geschlecht, der Gymnastik und der Diätetik, diesen zwey von den Alten billig in hochgeschätzten Wissenschaften den Glanz wieder zu ertheilen, den sie in sich verdienen!

Später, aber unendlich wichtiger und erhabener als die Sorge für den Leib, ist das Gefühl für die Seele. Ohne Zweifel ist eben die Empfindung dieser Wichtigkeit, der Geist der Zeitrumse, durch welchen später sich oft überreicht und sie gar verzeihlich wird. [illegible]

(*) Diese Worte nicht hier so gleich für Namen eines Erzbischofs, eines Jesuitenmanns, eines Hofgeist anzusehen.

[illegible] [illegible] [illegible] [

Das Vergnügen und die Glückseligkeit des Menschen beschehen in einer seinen Fähigkeiten angemessenen und wohlgeordneten Wirksamkeit. Wenn er zufrieden und vergnügt seyn soll, so müssen seine Empfindungen richtig und seine Einbildungen gemäßigt seyn; so muß seine Vernunft über seine Sinne und über seine Phantasie die Herrschaft behaupten. In den ersten Anfängen ist die Thätigkeit aller Vermögen des Menschen sehr eingeschränkt und sehr mangelhaft. Dunkelheit, Verwirrung und Schwachheit beherrschen dessen ganze Seele. Alle äußerlichen Gegenstände machen nur flüchtige und unbestimmte Eindrücke in die ungeübten Sinne. Daher entstehen wirre und falsche Begriffe, welche die nur allzuerst geschärfte Einbildung leicht mit bewirgerlichen Zusätzen noch mehr verderbet. Es erheischet also eine besondere Sorgfalt um die Kinder zu richtiger Beobachtung der äußerlichen

Weil also Kälte ankommt, und weil man ihre Kräfte erhöhet, ehe solche gewissen haben erhalten können.

So bald der Mensch fähig wird, sich einen Gegenstand klar vorzustellen, und denselben von andern zu unterscheiden; so bald wird er es auch die Bilder und die Empfindungen wieder zu erkennen, wenn sich dieselben auf das neue mit der ehemaligen Klarheit seiner Seele darstellen. Es kommt daher, daß unser Vermögen das Gedächtniß der Kinder im ersten Grade darauf, dasselbe zu gewöhnen, sich klare Begriffe von den Gegenständen zu erwerben, und die Vorstellungen derselben zu wiederholen, um diese Klarheit selbst zu erhalten. Wenn man ihren Geist mit Sachen nähret, die ihnen deutlich anzuweisen sind, so hält es nicht schwer ihnen das Gedächtniß zu üben. Es ist deshalben ein wahres Unglück, daß der größte Theil unsrer Erziehung nur darauf beruhet, die Kinder mit leeren Worten (*) und mit

(*) Locke bemerkt, 3. B. Buch 10. K. von dem menschlichen Verstande, sehr wohl, daß es höchst schädlich sey, daß die Menschen von Jugend auf gewöhnet werden, so viele Worte zu gebrauchen, denen sie keinen oder

solchen Sachen zu beschäftigen, die ihnen keine klaren und leuchtenden Merkmale darbieten. So wird die unschuldige Jugend ohne Noth und ohne Nutzen vielfältig gemartert, indem man sie zu fruchtlosen Bemühungen anstrenget, welche, da sie in einer Viertelstunde die Wirksamkeit ihrer Seele tausendmal hemmen, dieselben unaufhörlich in eine ihrer Lebhaftigkeit unausstehliche Langeweile und in einen tödenden Verdruß stürzen, und daher alle Lust zum Lernen bey ihnen nothwendig ersticken müssen.

Wie viel gescheider wäre es also nicht gehandelt, wenn man aus der Erlernung der Sprachen (*) blos ein Werk der Uebung

doch einen sehr unbestimmten Verstand beyzulegen wissen. Man sollte, so viel es immer möglich ist, den Kindern keine andere Worte bekannt machen als solche, derer Bedeutung zu begreifen sie fähig sind, und man sollte es sich zu einem Gesetze machen, ihnen alle Worte so gut man kann zu erklären.

(*) Hierzu wird man eine vortreffliche Anleitung finden, in einem neulich herausgekommenen

machete, die Regeln der Sprachkunst, und alle allzuabgezogenen Erkenntnisse auf die Zeit der besser angewachsenen Vernunft ausgesetzt, und den Kindern nur solche Begriffe beyzubringen suchete, welche durch ihre Leichtigkeit und durch ihre natürlichen Reitze ihnen Vergnügen gewähren, und also die Wirksamkeit ihrer Geister erweitern und erhöhen würden.

Hier möchte ich einen Philosophen zu Hülfe rufen, welcher durch eine lange Beobachtung die allmählige Entwicklung des Geistes glücklich erforschet, und die Stuffenordnung der Begriffe genau bemerket hätte. Von einem solchen wünschete ich eine gründliche Anweisung zu dieser wichtigen Bemühung zu sehen. Und diese Arbeit würde ungleich nützlicher seyn als alle Logicken die uns se

Werke, *de la maniere d'apprendre les langues, a Paris chez Saillant* 1768. Der gelehrte **Matthias Geßner** hat in seinen kleinen Schriften ungefehr eine gleiche Lehrart angerathen.

viele Gelehrten geliefert haben. Denn es ist unstreitig, daß der Mensch, der sich richtige und vollständige Begriffe zu machen weiß, über solche nicht leicht unrichtig urtheilen wird; und die verkehrte und irrige Allgemeinmachung unserer Vorstellungen ist gewiß die Quelle der meisten Irrthümer welche unsre Erkenntniße und unsre Einsichten entkräften.

Obgleich aber diese vortreffliche Anweisung uns noch fehlet, so sollte doch jeder Vater und jeder Lehrer nach dem Maaße ihrer Kräfte und ihrer Einsichten sich bestreben, in dem ganzen Laufe der Erziehung die ihnen anvertraute Jugend mit richtigen, vollständigen und deutlichen Begriffen von denjenigen Gegenständen zu versehen, welche, wahrscheinlicher Weise, denselben dereinst nach der Beschaffenheit ihrer Umstände und ihrer Bestimmung am nützlichsten seyn werden. Sie sollen sie gewöhnen, diese Begriffe zu vergleichen, die mannigfaltigen Verhältniße derselben zu beobachten, und durch diese nutzliche Uebung zu neuen und höhern Erkenntnißen sich den Weg zu bahnen. Wie

vortrefflich, und wie weit über die elenden Methoden der Schulen, und selbst der Universitäten, würde nicht diese Gymnastick des Geistes seyn!

Noch früher, als der Geist des Menschen, entwickelt sich denselben Wille; und die Wirksamkeit dieses Vermögens hat schon in den zärtesten Jahren eine gefährliche Stärke.

Bestimmet, mit unzählichen Menschen in Gesellschaft zu leben, siehet indessen jeder Mensch seinen Willen von demselbigen unzählicher Menschen durchkreutzet, und stehet durch die unveränderliche Natur der Dinge jeder in einer unausweichlichen Nothwendigkeit, seine Neigungen und seine Absichten den Neigungen und Absichten anderer nachzusetzen, wie ihn sein eigener Vortheil nöthiget, denselben der Vernunft und den Gesetzen zu unterwerfen. Es ist desto nöthiger, daß der Mensch frühe hierzu gewöhnt werde, da ihn diese Unterwürfigkeit immer mehr kostet, je später er darein versetzt wird, und weil, sich selbst zu regieren unfähig, die Kindheit ohne dieses in einer natürlichen Abhän-

arbeit siehet. Gehorsam ist also die erste Pflicht die man von derselben zu fordern hat; und Geduld ist die erste Tugend die man sie lehren muß. Hier ist indessen eine besondere Behutsamkeit nöthig, daß man derselben nicht jeden Befehl durch eigensinnige Herrschsucht verhaßt, oder durch eine eingebildete Weisheit verächtlich mache. Man muß ihr derselben nicht zu viel, und insonderheit nichts befehlen, das nicht zu ihrem wahren Besten gereiche; wie man auch nicht Ursache geben muß, daß ein Befehl, den man ihr giebt, unvollzogen bleibe.

Man muß bey ihr insonderheit alles verhüten, was ihre Gemüthsart furchtsam, verstellet und darniederschlagen machen kann. Man muß von den zärtesten Jahren an trachten, ihr Munterkeit und die Freudigkeit, welche die vornehmsten Grundlagen eines guten Charakters sind, in ihren Seelen zu erzeugen und zu unterhalten. Ohne diese wesentliche Fürsorge wird man das Werk der Erziehung desto schwerer machen, je schwerer es ist, einer traurigen und ver-

stellten Seele die Gemüthsruhe, die sie für sich selbst glücklich, und die Güte, welche sie für andere angenehm und nützlich machen kann, einzuflössen.

Durch eine solche Vorbereitung wird ein weiser Erzieher in den Stand gesetzt, die sich allmählich entwickelnden Neigungen zu bilden und zu leiten. Wenn die erste Heftigkeit des Gemüths einmal gebändiget seyn wird, so wird es desto leichter seyn, bey dem Anwachse der Begriffe die Begierden in vernünftigen Schranken zu halten, und so gar die Leidenschaften selbst, die nur bey sehr seltenen Geistern ohne Schaden unterdrückt werden können, zu Triebfedern schöner und gemeinnütziger Thaten zu machen. So bald die Kinder fähig werden, die Folgen der Handlungen einzusehen, und sich durch edlere Triebfeder bewegen zu lassen, so ist es Zeit, nach dem Beyspiele des Hofmeisters des grossen Cyrus, sie von jeder Handlung Rechnung geben zu machen, und ihnen zu jeder vernünftigen und menschenfreundlichen Stimmung höhere Beweggründe

bewundringen. Mit jedem Anwachse ihrer Fähigkeiten und ihrer Einsichten muß man trachten, das Gefühl des Guten und des Anständigen in ihnen zu erweitern, und auf vestere Gründe zu stützen, (*) weil mit dem selben auch die Gemüthsbewegungen heftiger, und die Reize zur Verführung zahlreicher und dringender werden.

Da die Begierden und die Leidenschaften des Menschen natürlicher Weise desto wilder, desto feuriger und desto unbändiger sind, je weniger sie durch abwechselnde und liebliche Gefühle gemildert werden; so ist es eine der wichtigsten Sorgen, die Jugend frühe für die mannigfaltigen Schönheiten

(*) Eine öftere Ueberdenkung der wichtigen Beobachtungen, welche den Schluß der Zusätze zu den Briefen über die Empfindungen, im zweyten Bande der prosaischen Schriften meines, so zu Berlin im Jahr 1761. heraus kommen sind, soll einen geschickten Künstler auf manchen glücklichen Kunstgriff leiten, durch den er sich die Erreichung dieses Endzweckes wird erleichtern können.

der Natur und der Kunst fühlbar zu machen. Es muß nothwendig eine solche Seele ungemein veredeln und aufklären, wenn man dieselbe gewöhnet, die Pracht der aufgehenden Sonne, die sanften Schönheiten eines gestirnten Himmels, die lebhaften Reitze einer blumenreichen Wiese, und tausend andere Gegenstände zu bewundern, welche die Natur für aufmerksame Augen und für fühlbare Seelen so vortrefflich ausgeschmücket hat. Noch unendlich mehr wird der Geist eines Jünglings erhoben werden, wenn bey dem Anwachse seiner Fähigkeiten ihr ihm allmählich die entzückende Harmonie, die bewundernswürdige Symmetrie und die bezaubernde Ordnung entfaltet, welche der unendlich weise Urheber aller Dinge über jeden Theil und über das Ganze seines unermeßlichen Werkes ausgegossen hat, wenn ihr seine Seele mit hohen Begriffen von dem Werthe der Ordnung und von der Schönheit der Harmonie erfüllet, und wenn durch das leuchtende Beyspiel der Natur ihr ihm begreiflich machet, wie weder der einzelne

Mensch, noch die Gesellschaft, blühend seyn können, als in so fern diese erhabenen Vorzüge dieselben eines wahren Wohlstandes fähig machen.

Die getreue Nachahmerin der Natur, die Kunst, beynahe so mannigfaltig und so unerschöpflich als ihr grosses Urbild, ist nicht weniger ein glückliches Werkzeug, die Heftigkeit der rohen Begierden zu mildern, und die edlern Neigungen in der Seele zu beleben. Wie feuriger, wie vortrefflicher der Geist des Menschen ist, den ihr bilden sollet, desto mehr Nahrung hat derselbe für seine Wirksamkeit nöthig. Wenn ihr ihm nicht eine edle und unschuldige gewähret, so wird er niedrige und sträfliche ergreifen, die sich ihm auf allen Seiten in reichem Maasse darbieten werden.

Erforschet eure frühe die Talente des Jünglings, den ihr zu einem edeln Berufe vorbereiten sollet; erwecket in ihm den Geschmack für jede Kunst, für die er ein Geschicke besitzet, und gewöhnet ihn jede seiner Erholungsstunden mit Kunstwerken, mit Kün-

ken und mit Liebhabern zuzubringen. Munterт ihn auf in denjenigen, zu denen er am meiſten aufgelegt iſt, ſelbſt Hand anzulegen, und entweder in der Muſick, oder in der Zeichnung, oder in der Dichtkunſt, oder in dem Feldbau eine angenehme Zuflucht wider den Verdruß und die Langeweile zu ſuchen. Wenn er das Herz eines Scythen oder eines Tartaren hätte, ſo würdet ihr dadurch daſſelbe mildern und menſchlichrer Gefühle fähig machen; und wenn er noch ſo ſehr zu Laſtern und zu Ausſchweifungen geneigt wäre, ſo würdet ihr doch den Ausbrüchen ſeiner wilden Leidenſchaften manche Stunde rauben, die er dem Geſchmacke des Nützlichen und des Schönen gerne heiligen wird. Ja es iſt unmöglich, daß er nicht tugendhaft werden müſſe, wenn ihr glücklich genug ſeyd, ihm den wahren Geſchmack des Erhabenen in der Natur und in der Kunſt einzuflöſſen. Die Unſchuld iſt eine natürliche Frucht dieſes groſſen Gefühls; und alles, was wahrhaftig vollkommen iſt, führet zu menſchlichen und wohlthätigen Empfindungen.

Alsdann insonderheit, wenn ihr etwas grosses aus einem Kinde machen wollet, müssen alle seine Ergötzlichkeiten, alle seine Belustigungen von dieser erhabnen Art seyn. Es muß die andern nicht kennen, welche man in der Welt für die einzigen Freuden der Jugend ansiehet. Es wird ihm so gar vortheilhaft seyn, wenn ihr dasselbe in einer gewissen Ungeschicklichkeit unterhaltet daran Theil zu nehmen. Es muß für ihre Reize unfühlbar seyn; und wenn es sich unter die glänzenden Menschen mischet, welche aus denselben ihr Hauptgeschäfte machen, so wird es nichts schaden, wenn es unter denselben gähnen, wenn es denselben lächerlich vorkommen wird.

Man sage so lang man will, daß die Welt die beste Schule ist. Es kann wahr seyn, wenn man mittelmäßige Menschen ziehen will; Menschen, die nicht besser sind als die Menge. Wenn ihr aber wahre Menschen, wenn ihr wahre Gelehrte, wenn ihr wahre Künstler, wenn ihr tugendhafte, wenn ihr Virtuosen im wahren Verstande ziehen

wollet, so haltet sie lange fern von der grossen Welt, die ihnen nichts darbeut als kleine Muster, und Beyspiele die ihren sinnlichen Geschmack wie den sittlichen verderben, und von allen Lecturen, welche noch gefährlicher ihre Einbildung mit dem schädlichsten Gifte anstecken; so erfüllet die wichtige, die zum Unglücke euerer Söhne nur zu oft lære Epoche, die auf die geendigte Erziehung unmittelbar folget, mit edeln und würdigen Beschäftigungen; so machet den gefährlichen Zeitraum des jugendlichen Lebens so kurz, so machet den Uebergang von der moralischen Minderjährigkeit zu dem männlichen Alter so schnell als es möglich ist.

Machet deshalben euere Häuser, machet die kleinen und auserlesenen Gesellschaften, denen euere Kinder und euere Schüler beywohnen, zu Schulen der Tugend, der Rechtschaffenheit, und eines edlen Geschmackes für das wahre Schöne. Stiftet selbst schon unter Kindern und unter Jünglingen Vereinigungen, und gebt ihnen da Anlässe die geselligen Tugenden zu lernen und auszuüben.

Die Tugend beruhet im Handeln, und das beste Mittel tugendhafte Menschen zu bilden ist, dem Beyspiele der Künstler und der Handwerker zu folgen, welche nicht mit Vorschriften unverständlicher Regeln, sondern mit Verwendung grosser und vortrefflicher Muster, und mit thätiger Anleitung ihre Lehrlinge der Vollkommenheit entgegenbringen.

Durch solche thätliche Vorbereitungen, werdet ihr den wohlgearteten Jünglinge der höhern Vernunft fähig machen, welche eigentlich die wahre Absicht der Erziehung sind. Durch diese werdet ihr denselben gewöhnen, von dem Werthe der Dinge richtige Urtheile zu fällen, und jedes Gut und jedes Uebel nach den Umständen zu schätzen und zu lieben, welche sie zu der wahre Glückseligkeit der Menschen haben. So werdet ihr ihn allmählich mit denjenigen Gütern bereichern, welche, von der Uebermacht des Schicksals und des Zufalles unabhängig, wahrhaft des Menschen eigen sind. So werdet ihr ihn leicht begreifen lehren, daß ein [illegible] Maß von den mittlern Gütern [illegible]

Reichthume und von Ansehn zu seiner Glückseligkeit zureichend sey. So werdet ihr ihn ferne vor Begierden verwahren, die schwer zu erfüllen sind, und vor den thörichten Wünschen einer falschen Größe. So werdet ihr, Harmonie in das System seiner Begierden und Ordnung in das Ganze seines Lebens zu bringen, ihn anführen. So werdet ihr ihm die festeste Ferne gewähren, welche nur den Tugendhaften beglückseliget. So werdet ihr in seiner Seele die Weisheit entwickeln können, welche jeder seiner Neigungen die zweckmäßigste Richtung, und jeder seiner Handlungen die angemessenste Stelle anweiset. So werdet ihr in ihm die edle und große Denkungsart bilden können, welche ein allgemeines, ein über viele Menschen sich erstreckendes Wohl dem eignen Vortheile großmüthig vorziehet. So werdet ihr in sein Herz den Muth und die Standhaftigkeit pflanzen, welche den guten Bürger und den redlichen Mann gegen alle Anfälle des Neides und der Bosheit bewaffnen, den erhabenen Muth, zu geschehen daß er sich

schene schlimm zu seyn, weil ihm die Gut-
heissung des höchsten Wesens, die Zufrieden-
heit seiner Obern, und der Beyfall der Tu-
gendhaften kostbarer sind als alle Schätze,
wünschenswürdiger als alle Hoheit, und
reizvoller als alle Wollüste.

Wie sehr ist nicht dieser, obwohl sehr
schwache und sehr unvollkommene Schattenriß
einer guten Erziehung von demjenigen ver-
schieden, was in der Welt üblich ist. In
der That: Sollen wir nicht diejenigen glücklich
schätzen, welche durch das, was man gemei-
niglich Erziehung nennet, nicht verderbet
worden sind? Sollen wir nicht die unschul-
digen Opfer des Unverstandes, der Eitelkeit,
und des schlimmen Beyspieles bedauern,
welche in ihrer zärtesten Kindheit mit schäd-
lichen Vorurtheilen und mit verderblichen
Neigungen angefüllet, und dadurch vorbe-
reitet werden, schlimm zu seyn? Wie viele
unglückliche giebt es nicht, denen ihre El-
tern selbst den Weg zur Tugend verschliessen?
Wäre es nicht tausendmal erwünschlicher,
daß man nie den Gedanken der Erziehung

gedacht, daß man nie das Wort, so ihn bezeichnet, gehöret, als daß man daraus die abscheuliche Kunst gemachet hätte, die vortrefflichsten Herzen zu verderben und zu erniedrigen. Unglückselige Eltern! Wenn ihr nicht selbst tugendhaft seyn wollet, wenn euch nichts daran gelegen ist, selbst euere erhabene Bestimmung zu erfüllen, so ziehet doch wenigstens euere Kinder nicht von derselben ab.

Und ihr, edle und wohlgeartete Seelen, die ihr euere Erziehung zu Ende gehen, oder bereits beendigt sehet: Fasset den Muth dieselbige zu prüfen, und was darinn fehlerhaft gewesen ist durch diejenige zu ersetzen, die ihr im Stande seyn werdet euch selbst zu geben, wenn ihr nicht Mühe und Arbeit scheuet. Begebet euch zu diesem Ende in eine der Weisheit günstige Stille, und wenn euch ein weiser und erleuchteter Freund mangelt, der euch durch seinen klugen Rath leiten könne, so nehmet euere Zuflucht zu den Schriften der gründlichsten Verfasser alter und neuer Zeiten. Schämet euch da nicht

Ueber die

Erziehungs-Anstalten.

Eine kurze Angabe der Ursachen
der obigen Krise. Die Art meiner Arbeit
und Methode und, wenn nötig die Abänderung der Methode und Arbeit
der Arbeiter und Beamten, so daß die
Arbeit-Zeit angemessen Lohn bezahlt wird
Arbeitsmethoden. Die Arbeit
Arbeiter und die Arbeit, so daß
die Arbeit Arbeit Arbeiter,
Arbeit welche die Arbeit Arbeit
Arbeitsmethode und die Arbeitsmethode
Arbeit Arbeit, welche die Arbeiter und
die Arbeiter Arbeit Arbeit.

Der Arbeit der Arbeiter Arbeit
Arbeit. Der Arbeit, die Arbeit, die
Arbeit Arbeit der Arbeit ist, die
Arbeit Arbeit und Arbeit Arbeit
zu Arbeit, die Arbeit Arbeit
Arbeit Arbeit.

Die Arbeit Arbeit, die Arbeit die Ar-
beit die Arbeit Arbeit Arbeit.

find als die vollkommenste Akademie der Malerei und der Bildhauer-Kunst.

Endlich ist es den guten Anstalten von der höchsten Wichtigkeit, daß zu ihrem Behufe Lehrstellen angeschaffet werden, welche mit der glücklichsten Anlage [illegible] [illegible] hat, und das [illegible] [illegible] von einem größeren Anteil von [illegible] erworben werde, als es für die Künste und für die Wissenschaft des [illegible] Vortheil unentbehrlich ist.

Es erhellet aus diesen Betrachtungen nicht all genug, wie sehr eine solche Anstalt eine tiefe Kenntniß von dem Zusammenhange aller Theile des Erziehungswesens, und von den besondern Umständen des Staates erfordere, in welchem dieselbe errichtet ist. Und diese Kenntniß ist vielleicht derjenige Theil der Staatskunst, welcher auch am wenigsten in den meisten Fällen gefaßt worden ist, und in welchem auch noch die meisten Vorurtheile herrschen. Von einem falschen Schimmer geblendet, haben eine Menge und [illegible] [illegible] Politik die Absicht des Staates in dem Lebenswandel von [illegible] Vorzügen

in einem Glanze, welcher das Glück unglücklicher verzeugt, indem durch einen edeln Schein eines hohen Wohlstandes er wenige merkwürdig, aber nicht glücklich machet.

Die höheren Künste können zwar durch die Gefälligkeit des Körpers eine Würde bekommen, aber entstammen durch das göttliche Feuer des Genie. Die Hände des Künstlers können seine ganze Arbeit zu verrichten, allein sie haben den wenigsten Antheil daran. Die Stärke seiner Hand ist bey ihm unendlich weniger als die Geschicklichkeit seiner Seelen, wenn er vollständig den Namen eines Künstlers verdienet. Der Maler, der Bildhauer, der Tonkünstler, der Schauspieler, obgleich minder nothwendig als die Arbeiter von dem niedern Range, sind dennoch durch die erhabenen Talente, die sie besitzen, weit über dieselben erhaben. Sie haben also auch in Absicht auf diese Künste eine besondere Erziehung nöthig, eine Erziehung, die sich von dem ersten Augenblicke, da der Keim des Genie sich bey ihnen zeigt, von der gemeinen Erziehung der arbeitenden Classe unterscheidet.

den kann sollte. Es muß nicht erst bey der Academie ihren Anfang nehmen. Und diese Verbindung dürfte für diejenigen, welche die schönen Künste an einem Lande an Anstalten bringen wollen, nichts weniger als unwichtig seyn.

Es ist aber auch lange so beträchtlich nicht als eine andere, welche die moralische Erziehung der Künstlern betrifft. Da die Einbildungskraft diejenige Seelenvermögen ist, welcher sich vorzüglich beherrschet, und da durch diesen gefährlichen Vorzug er beim heiligen Leidenschaften und beim größten Ausschweifungen ausgesetzt ist; so erfordert seine besondere Rücksichtigkeit, wie die öffentliche Ordnung, daß er sorgfältig und stärker zur Zugend, zur Ordnung, zur Mäßigkeit gewöhnt, und mit edeln und würdigen Bewegen von der Bestimmung der Kunst, und von dem Gebrauche angeführt werde den er von seinen Waffen machen soll. Die allgemeine Vorsicht erheischet nicht weniger diese Sorge. Es ist nur dieselbe höchst nach ihr, daß die Künste zu Verdiengen werden.

Freude und Weisheit durch die Vermittlung des verfeinerten Geschmacks auszubreiten; alle öffentlichen und besondern Gebäude mit Denkmälern der Wohlthätigkeit, der Großmuth, des Patriotismus auszuschmücken, und die den Belustigungen des Volkes gewidmeten Schaubühnen zu Schulen einer des Menschen und des Bürgers würdigen Gesinnung zu machen.

Die Erziehung des Künstlers ist also in allen Gesichtspuncten ein Gegenstand, welcher bisher weder von der Staatskunst nach einem beträchtlichen Endzwecke, noch von der Philosophie nach seiner Würde erwogen worden ist.

Die dienende oder arbeitende Classe der Bürger hat auch ihre verschiedenen Untertheilungen; und jede Untertheilung hat in einem gewissen Gesichtspunct eine verschiedene Erziehung nöthig.

In die erste Abtheilung der dienenden Classe rechnen wir diejenigen Bürger, welche durch ihren anhaltenden Fleiß die Arbeitsamkeit und die Emsigkeit einer großen

Menge von Menschen in Bewegung und in Wirksamkeit seyen, und die durch ihre wohlüberlegten Unternehmungen den glücklichen Kreislauf der innerlichen Gewerbsamkeit befördern, und von aussenher Ueberfluß und Wohlstand in das Land ziehen. Der Manufacturier, der Fabricant, der Kaufmann, machen insonderheit diese nützliche Classe aus. Wie schätzbarer und wie nützlicher dieselbe ist, desto nöthiger ist es, daß eine sorgfältige Erziehung jedes ihrer Glieder zu den Geschicklichkeiten und zu den Tugenden vorbereite, durch welche dieselben dem Staate die Dienste leisten können, welche sie ihm schuldig sind. Wir wollen in dasjenige nicht eintreten, was jedem dieser Berufe besonders eigen ist. Jedermann weiß, was dazu für Einsichten und für Fähigkeiten überhaupt erfordert werden, und niemand zweifelt, daß es nicht nöthig sey, in einer wohlgeordneten Erziehungsanstalt neben diesen noch viele andere Kenntnisse zu lehren, welche zu jeder Art der Handelschaft und der Manufacturen besonders erfordert wer-

den. Wir wollen nur anmerken, daß die moralische Erziehung dieser Classe nach den besondern Bedürfnissen derselben, und nach den mannigfaltigen Gefahren eingerichtet werden müsse, denen sie ausgesetzet ist. Gewinnen, reich werden, ist ihre grosse Absicht, ist ihr einziger Zweck; ein gefährlicher Zweck, den nur gar zu viele, mit Hintansetzung ihrer Ehre und ihrer Pflichten, zu erreichen trachten. Geniessen ist die natürliche Wirkung dieses erreichten Zweckes. Aber wie selten ist dieser Genuß etwas anders als ein wahrer Mißbrauch? Wie mancher machet sich und viele andere unglücklich, in der Absicht, Reichthümer zu erwerben? Und wie viele machen nicht die erworbenen Reichthümer zu Werkzeugen ihres eigenen und fremden Elendes? Eine mehr als gemeine Tugend hat der Mann nöthig, der mit Ehren reich werden will; und ohne eine wohlthätige Weisheit werden die erworbenen Schätze ihm desto verderblicher werden, wie grösser sie sind. Die sittliche Erziehung des zukünftigen Kaufmanns ist

also ein wichtiger Gegenstand jeder vernünftigen, dieser Classe gewiedmeten Erziehungsanstalt. Die kaufmännische kann zu seiner Zeit der Patron ersetzen; aber um die Besserung des Herzens, um die Erleuchtung des Geistes wird er sich nicht leicht bekümmern. Die Bildung des Handelsmanns ist sein Werk; oder dieselbige des Menschen und des Bürgers ist über seine Sphäre erhoben, und muß deshalben desto sorgfältiger von dem Staate beherziget werden, obgleich auch in Rücksicht auf jene derselbe sich nichts weniger als gleichgültig bezeugen soll.

In die zweyte Abtheilung der ordnenden oder denkenden Classe zählen wir diejenigen alle, welche durch höhere Einsichten oder durch besondere Tugenden, oder durch beyde vereiniget, die Glückseligkeit ihres Nebenmenschen zu befördern bestimmt sind; den Arzt, den Wundarzt, den Rechtsgelehrten, den bürgerlichen Beamten, den Geistlichen, den Richter, den Staatsmann. Man kann nicht sagen, daß nicht in den meisten Staaten sehr viele Anstalten gestiftet

Univ. Bibl. München

wären, um dieſe in denjenigen Kenntniſſen zu unterrichten, durch welche ſie dem menſchlichen Geſchlechte nützlich werden ſollen. Es iſt indeſſen auch nicht zu läugnen, daß die meiſten dieſer Anſtalten in vielen Stücken ſehr mangelhaft ſeyn. Sie ſind es inſonderheit in dem ſittlichen Geſichtspunct. Wie wichtiger die Sitten dieſer höhern Claſſe der Bürger für die allgemeine Wohlfahrt ſind, deſto mehr iſt ſich zu verwundern, daß die Erziehung derſelben ſo elend beſorget wird; daß die meiſten Univerſitäten Schulen der Unordnung und der Verderbniß ſind; und daß man da auf alles mehr bedacht iſt, als den Menſchen zu demjenigen zu machen, was er ſeyn ſoll. Jeder Stand hat ſeine Pflichten, von denen derjenige, welcher ſich demſelben widmet, unterrichtet; ſeine Denkungsart, zu welcher derſelbe gewöhnet, ſeine Tugenden, zu welchen er geübet werden ſoll. Der Arzt, der Beamte, der Richter, der Seelſorger, der Staatsmann, jeder hat gewiſſe Eigenſchaften nöthig, die ihm mit allen übrigen gemein, und andere

die jedem vorzüglich eigen seyn sollen. Für diese sind keine Vorlesungen, keine Uebungsstunden, keine Prüfungen bestimmet; und dergleichen würden doch für taugliche und gemeinnützige Bürger in jeder Art zu ziehen, höchst nothwendig seyn. Diese machen das Wesentliche jeder höhern Erziehungs-Anstalt aus; und sie verdienen desto mehr die Sorgen der Regierung, je mehr sie bisher vernachlässiget worden sind.

Diejenigen minderheit, welche dereinst dem Staate in wichtigen Bedienungen nützlich werden sollen, müssen mit einer vorzüglichen Sorgfalt zur Erfüllung ihrer erhabenen Pflichten vorbereitet werden. Ihr Unterricht soll unaufhörlich mit Uebungen verknüpfet seyn, durch welche sie gewöhnet werden ihre grosse Bestimmung immer vor Augen zu haben; jede ihrer Handlungen nach den grossen Grundsätzen derselben zu erwägen; von jeder ihrer Unternehmungen einen vernünftigen und wohlgeordneten Entwurf abzufassen; nichts als dasjenige, was wahrhaftig gut, was wahrhaftig wünschenswürdig ist, zu verlan-

gen; eine edlere, höhere und gemeinnützigere Abſicht immer einer niedrigen und minder nützlichen nachzuſetzen: Die Reitzungen der Wolluſt, des Eigennutzes, des Ehrgeitzes, der Trägheit zu beſiegen; und die ewige Geſetze der Ordnung und der Gerechtigkeit als die einzige Richtſchnur ihrer Handlungen unverletzlich zu verehren.

Zu den Staatsbedienten rechnen wir billig auch den Kriegsmann vom höhern Range, den Officier. Der Beruf deſſelben erfordert eigene Einſichten, eigene Fertigkeiten, und eigene Tugenden. Dieſe müſſen, als Gegenſtände ſeiner Erziehung, auch beſonders in denjenigen Anſtalten beherziget werden, welche derſelben gewiedmet ſind. Aber bey ihm wie bey dem Staatsbedienten iſt es nöthig, daß ſein Herz mit edeln und menſchlichen Geſinnungen erfüllet werde; und nicht weniger, daß ihm für die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, für den Feldbau, oder für andre nützliche Erkenntniſſe, ein lebhafter Geſchmack beygebracht werde. Er hat einen ſolchen Geſchmack deſto nöthiger,

weil er in ſeinen Berufsjahren ſehr viele müſſige Stunden hat, und weil nach dem Verfluſſe derſelben ſein Leben ihm zur Laſt werden muß, wenn er nicht in der Jugend gelernet hat, ſich auf eine edle und unſchuldige Weiſe zu ergötzen.

Auch der gemeine Soldat ſelbſt, könnte mit Recyte als ein Gegenſtand einer beſondern Erziehungsanſtalt angeſehen werden. Er hat, wenn er als ein Soldat wohl dienen, und, wenn er in der Zeit, da er es nicht mehr iſt, kein unnüzer Bürger ſeyn ſoll, Eigenſchaften und Fertigkeiten nöthig, zu denen eine ſorgfältige Erziehung ihn billig vorbereiten ſollte. Allein wer wollte ſich um die Erziehung einer unſeligen Maſchine bekümmern, die nichts anders, als wenn man ſie brauchet ſchädlich, und wenn man ihrer nicht mehr bedarf unnüz ſeyn ſoll.

Die müſſige Claſſe der Bürger theilet ſich auch in drey verſchiedene Ordnungen. Sie vereiniget in ihrem Umfange die äuſſerſte Armuth und den äuſſerſten Wohlſtand.

In die erſte dieſer Abtheilungen zählen

wir die **Bettler** Dieſe ſollen in keinem wohlgeordneten Staate aclitten werden. Diejenigen, welche noch in eine der arbeitenden Claſſe tauglich ſind, muß man darein zu verſetzen trachten; die untauglichen muß man in die Arbeitshäuſer und in die Spitthäler verſchlieſſen. Und die Kinder, der einen ſowohl als der andern, müſſen in den öffentlichen Anſtalten erzogen, und ſowohl nach den verſchiedenen Bedürfniſſen des Staates, als nach ihren Fähigkeiten zu denenigen Berufen angeführet werden, in welchen ſie dem gemeinen Weſen am nützlichſten werden können. Da ungeachtet aller Begünſtigungen des Bauernſtandes aus demſelben ſich immer eine groſſe Menge in die höhern Claſſen erheben wird, ſo ſcheinet es am nützlichſten zu ſeyn, ihren Abgang durch dieſe Art von Findelkindern zu ergänzen. Indeſſen können auch beſondre Umſtände eines Staats eine andre Beſtimmung derſelben erheiſchen.

Die zweyte Abtheilung der müſſigen Claſſe beſtehet aus den **Bedienten**. Freylich können nicht alle einzelnen Glieder dieſer Abtheilung

unter die müssigen oder unnützen Menschen ge-
rechnet werden. Die Bestimmung der Be-
dienten ist eigentlich in einer Haushaltung,
diejenigen nützlichen Geschäfte zu ver-
richten welche, mit andern und höhern Sor-
gen beladen, die Herrschaft nicht besorgen
kann. Diese Bedienten gehören nach Maaß-
gabe ihrer verschiedenen Obliegenheiten in
die eine oder die andre Abtheilung der ar-
beitenden oder auch der denkenden Classe;
und ihre Erziehung soll derselben von den an-
dern Bürgern ihrer Art vollkommen ähnlich
seyn. Allein diejenigen Bedienten, die nur
zum Staate gehalten werden, welche nicht
arbeiten, und die nicht gelernet haben
zu arbeiten; diese verdienen billig unter die
unnützen oder, besser zu sagen, unter die
schädlichen Glieder des gemeinen Wesens ge-
rechnet zu werden. Eine gesunde Staats-
klugheit erfordert deshalben in Betrachtung
dieser Art von Menschen die gleichen Maa-
regeln, wie in Rücksicht der Bettler. Man
soll die Anzahl derselben, so viel es immer
möglich ist, zu vermindern trachten; un-

dieses kann nicht besser geschehen, als wenn in den Erziehungsanstalten man der Jugend eine lebhafte Liebe zur Arbeitsamkeit und einen vernünftigen Abscheu vor dem Müssiggange einzuflössen trachtet; und wenn man da insonderheit darauf siehet, jeden Bürger zu einem Berufe vorzubereiten, in welchem er einen ehrlichen Unterhalt und ein ruhiges Leben finden könne. Es läßt sich aber leicht begreifen, daß auch andre Einrichtungen in dem Staate mit der Erziehung übereinstimmen müssen, wenn diese gemeinnützige Absicht in einem hohen Grade erreichet werden soll.

Es giebt endlich eine dritte Art müssiger und unbeschäftigter Leute: Eine Art, die von einem höhern Range und von einer desto grössern Wichtigkeit ist, je gewisser es ist, daß ohne sie die zwo übrigen Arten der unnützen Bürger entweder gar nicht, oder doch viel minder zahlreich seyn würden. Ich meyne die Reichen und die Edeln, welche ohne eine Stelle in der denkenden oder ordnenden Classen zu behaupten, kein anders Geschäft kens

nen, als ihre Einkünfte zu verzehren. Unglückliche Menschen, die sich selbst zur Last sind; verächtliche Bürger, welche dem Staate zum Verderben gereichen. Es ist eine der vornehmsten Pflichten der Regierung für diese Bedauernswürdigen zu sorgen. Man muß alles anwenden, um sie aus der ermüdenden Unthätigkeit zu ziehen, in deren sie schmachten, und um, aus schädlichen Gliedern des gemeinen Wesens, sie zu Werkzeugen der öffentlichen Glückseligkeit zu machen. Und dieses kann nur durch eine Verbesserung ihrer Erziehung geschehen.

Ihrem Geist durch die Kenntniß der Natur und der Kunst eine angenehme Nahrung zu verschaffen; ihren Geschmack durch das Gefühl der höhern Schönheiten, welche dieselben zieren, zu erheben; ihnen an jedem Werke des Schöpfers eine Quelle von Vergnügen und von Bewunderung zu eröffnen; sie empfinden zu machen, daß alles, was gut und schön und schätzbar ist, es dadurch ist, weil es ein Werkzeug zu dem Vergnügen andrer Wesen, und zu der Erhöhung der Voll-

kommenheit des Ganzen ist; und durch dieses erhabene Gefühl in ihnen die Begierde zu erzeugen, andern nützlich zu werden, eine Zierde der Welt abzugeben; dieses sollte die erste Absicht der Anstalten seyn, welche der Erziehung der Edeln und der Reichen gewiedmet sind.

Nach dieser allgemeinen Vorbereitung ist es darum zu thun, diese glänzenden Menschen zu einem besondern Berufe anzuführen, in welchem sie nach Maaßgabe ihrer Fähigkeiten die tugendhaften Gesinnungen, die man getrachtet hat ihnen einzuflössen, zu dem allgemeinen Besten wirksam machen können.

Diejenigen, welche mit der Anlage zu grossen Einsichten und zu gemeinnützigen Handlungen begabet sind, sollen billig den erhabenen Pflichten gewiedmet werden, welche wir der höhern Ordnung der denkenden Classe zugeeignet haben.

Allein nicht alle sind von der Natur mit den glücklichen Gaben begünstiget worden, welche diese wichtigen Pflichten erheischen,

Nicht allen erlauben es ihre Umſtände, ſich in die höhern Verhältniſſe zu erheben, in denen allein dieſelben erfüllet werden können. Viele hält ein beſcheidener und ſtiller Charakter ab, ihre Ausſichten über die glücklichen Grenzen des Privatlebens zu erſtrecken. Wozu wollen wir dieſe beſtimmen? Zu der **Handelſchaft**, ruffet uns eine über die barbariſche Vorurtheile unſerer gothiſchen Voreltern erhabene Philoſophie zu. Sie beweiſet uns, daß der **Adel** ſich nicht entehren würde, wenn er die **Kaufmannſchaft** ergriffe. Und wir glauben es auch. Aber daß es gut ſeyn würde, wenn er es thäte; dieſes glauben wir nicht. Wehe dem Staate, wo alles Kaufmann ſeyn **will** oder ſeyn **muß**. So ſchätzbar der Stand des Handelmanns iſt, ſo iſt doch ein anderer Beruf, welcher des Adels, welcher jedes Menſchen von höherm Geſchmacke viel würdiger iſt als derſelbe: ſo iſt doch ein Beruf, den jeder, welcher die Bedürfniſſe des Staates weislich abzuwägen weiß, von dem Edeln eher umfaſſet zu ſehen wünſchet als die Handelſchaft. Und

dieser Beruf ist die Landwirthschaft. Wir haben es schon gesagt; Hunderte haben es vor uns gesagt; und es kann nicht genug widerholet werden. Sie ist der unentbehrlichste Grund der öffentlichen Wohlfahrt: Wenn sie aber auf einen beträchtlichen Grad der Vollkommenheit gebracht werden soll, so muß sie die Lieblingsbeschäftigung erleuchteter und vernünftiger Bürger werden. Und derjenige weise Sterbliche, welcher dieselbe treibet, treibt von allen Berufen des Privatlebens denjenigen, welcher des Menschen am würdigsten ist. Jede Regierung also, die ihren Adel glücklich und ihr Land blühend machen will, sollte in den der Erziehung des Adels gewiedmeten Anstalten wohlgeordnete Einrichtungen machen, daß denselben für die Reitze und für die Würde des Landbaues der lebhafteste Geschmack eingeflösset, und daß ihm die vollkommenste Kenntniß dieser so nützlichen als reitzvollen Lebensart beygebracht würde.

Ich kann mich nicht enthalten, mich der Entzückung zu überlassen, in welche mich

die angenehme Vorstellung dahinreisset, das Land mit vernünftigen und dem Landbaue ergebenen Edelleuten besetzet zu sehen. Ich stelle mir erstlich die Städte von unnützen, der öffentlichen Ordnung und den Sitten schädlichen Bewohnern entlediget vor. Ich sehe sodann diese Menschen auf dem Lande, in tugendhafte, nützliche und würdige Glieder des Staates sich verwandeln. Ich sehe ihre Gesinde sich desto mehr adeln, je mehr sich der Geschmack an ihrer edeln Beschäftigung verstärket. Ich sehe, wie ihre weise Wohlthätigkeit Armuth und Noth aus ihrer glücklichen Nachbarschaft verbannet; wie ihr erleuchtetes Mitleiden durch die Ertheilung vernünftiger Räthe und durch die Austheilung heilsamer Arzneyen dem leidenden Landmann Gesundheit und Erquickung gewähret; wie ihre beleidende Emsigkeit die unsichtbaren Uebel vertilget, welche unzertrennliche Folgen der Trägheit und der Unthätigkeit sind, wie ihr glückliches Beyspiel die Liebe zur Ordnung, zur Arbeitsamkeit, zur Rechtschaffenheit, zur Mäßigkeit unter Menschen

ausbreitet, welche diese für die Blüthe des Feldbaues so wichtigen Tugenden bisher nicht gekennt hatten; wie eine allgemeine Zufriedenheit alle Gemüther beruhiget, und wie den ganzen Staat ein allgemeiner Wohlstand als die schönste Frucht einer blühenden Landwirthschaft beglückseliget.

So wichtig die Erziehung des männlichen Geschlechtes für den Staat ist, so sehr ist es auch dieselbe des weiblichen. Und in diesem Stücke sind die öffentlichen Anstalten noch mangelbarer. Die wichtigen Einflüsse, welche dieses reitzende Geschlecht in die Glückseligkeit der Menschheit hat, scheinen von den meisten Gesetzgebern mißkennet worden zu seyn. Indessen ist dennoch unzweifelbar, daß die Erziehung, die Sitten, die Denkungsart, die Glückseligkeit der Männer fast gänzlich von dem weiblichen Geschlecht abhängt. Es bildet ihre ersten Gefühle in der Kindheit; es beherrschet ihre Neigungen in der Jugend; es leitet ihre Entschliessungen in dem männlichen Jahren; es reisset sie auf die unselige Pfade des Lasters hin, oder es

erhält sie auf den sanften Wegen der Tugend; es ist entweder der Trost ihrer Widerwärtigkeiten oder das Werkzeug derselben. Ein Geschlecht, das in so engen und so wichtigen Verhältnissen mit dem unsrigen stehet, verdienet also auch alle Sorgfalt einer weisen Regierung, und Anstalten zu seiner Erziehung können mit Rechte als unentbehrliche Mittel der öffentlichen Glückseligkeit angesehen werden.

Die Einrichtung solcher Anstalten muß auch nach den verschiedenen Bedürfnissen jedes Standes verschiedentlich beschaffen seyn. Doch sind die Verschiedenheiten hier so mannigfaltig nicht, als bey denjenigen, welche für die Erziehung des männlichen Geschlechtes bestimmt werden. Die allgemeine Absicht derselben ist, die zukünftige Hausmütter in denjenigen Kenntnissen zu unterrichten, und ihnen diejenigen Fertigkeiten beyzubringen, durch welche sie ihr Haus weislich besorgen, ihre Männer durch eine kluge Hilfleistung und durch einen vernünftigen Umgang glücklich machen, und ihre Kinder wohl erziehen

kommen. So wenig man bey der Erziehung der Töchter auf diese großen Pflichten das Augenmerk richtet, desto nöthiger ist es, daß in den öffentlichen Anstalten dafür gesorgt werde. Die besondern Eigenschaften und Geschicklichkeiten, welche die Weibspersonen jedes Standes nöthig haben, um ihre besondern Pflichten zu erfüllen, sind etwas Gegenstände jeder Anstalt welche für die Erziehung jeder besondern Classe bestimmt ist.

Diese Frauenzimmer-Schulen können auch nicht alle in ihren äußerlichen Einrichtungen gleich seyn. Dieses sollten sie alle gemein haben, daß außer dem hohen Unterrichte in der Religion, nicht Lehramt nur von Frauenzimmern verwaltet würde. Dieses Geschlecht ist weit fähiger, die Herzen zu bilden, als das unsrige. Und ich glaube, es würde von einem unermeßlichen Nutzen seyn, wenn der Unterricht und die Erziehung der Knaben bis in das neunte oder zehnte Jahr den Frauenzimmern anvertrauet würde. Nach der vollen Entwicklung jeder der Erziehung

des weiblichen Geschlechts bestimmten Anstalt müßte so dann auch jede ihre eigene Einrichtung; und diejenigen, in welchen Personen von höherm Range gebildet werden sollen, sollten, jedoch mit vielen Verbesserungen, die Form von Klöstern haben.

Dasjenige, was wir bisher über die Erziehungsanstalten gesagt haben, zeiget was für einen weitläufigen Theil der Regierungsorgen dieselben ausmachen. Die Vorschriften allein, welche den Lehrern und den Vorstehern dieser verschiedenen Anstalten ertheilet werden müßten, würden ein beträchtliches Gesetzbuch ausmachen. Ein kostbares Gesetzbuch, die vornehmste Quelle des öffentlichen und des besondern Wohlstandes; ein Gesetzbuch, welches bey allen Nationen noch höchst unvollkommen ist, und dessen Vollkommenheit dennoch billig als das wichtigste Anliegen jeder Nation angesehen werden soll.

Aber wenn dieses Gesetzbuch gemachet seyn wird; wie wird dessen Vollziehung, wie wird die Handhabung seiner erhabenen Vorschriften zu erhalten seyn? Wir wollen wir

die Männer und die Männinnen bilden, welche unsere Kinder zu tugendhaften Menschen und zu nützlichen Bürgern machen sollen?

Ich bin der Mühe überhoben, diese Fragen zu beantworten, weil sie von einem vortrefflichen Manne in einem Werke beantwortet worden sind, welches in den Archiven der Menschlichkeit immer eine der kostbarsten Urkunden verbleiben wird. Wer des verehrungswürdigen Basedow Vorstellungen an Menschenfreunde nicht lesen wird, wird auch meine Träume nicht lesen.

Schreiben

an die

Helvetische Gesellschaft,

die [illegible] in [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

aber nicht herausfordernd-spöttischen Einfall und Schlußfolge bewundern. Dies Gemälde hat Aufmerksamkeit in weit die Ferne und mehrere Nationen unterhalten, aber es hat sicherlich unendlich mehr Leser als Verehrer, Bewunderer und Nachahmer!

Erlauben Sie mir nur noch eine Bemerkung über die Poesie der Deutschen.

Daß alle, welche nur an sinnlichen Vergnügungen Gefallen, die Lust für die Quelle des wahren Genusses halten, ist eben nicht Wunder der Erfahrung widerlegt, und doch ist den Thieren und den Völkern der Barbarei angemessen, sinnlichen Freuden nur allein Werth zu geben, daß diese Lebensart mit einem Nationalcharakter angenehme Phantasie hervorbringen, und diese von allen Zeiten die vorherrschenden und die gemeinschaftlichen Züge annehmen. Wenige ist die Ursache, daß sich in dem Charakter der Deutschen mit gewissen Zügen, allen Europäern, die Lust an dem Fantast, an der Allegorie, an der Mythologie so beständig, selbst jene Kunst erhalten

Aufführung seines Trauerspiels noch eine an-
dere Bedenklichkeit. Ich fürchte nämlich, es
möchte einer Mehrheit unter den öffentlichen
Lesern gewagt vorkommen, wenn ich von der
Wahrheit mancher Begebenheiten, welche
ich darin benutzt, etwas abgehen müßte.
Ich dachte darum, es würden mir gewisse
Leser erlauben, mir diese Freiheit bey der
Jugend und Seltenheit zu gebrauchen. Was
sie hierin sich nicht traun? Es war ich alle
mir von den Verwüstungen der Thomasischen
Philosophen versprach, so glaubte ich doch,
daß sich meine Landsmannschaft die
Leichtigkeit dieses gewissen würde. Allein auch
da habe ich mich sehr die von einer bekannt
gemachten Probe auf eine ungewisse Weise
betrogen. Der Mangel und der Ueberfluß der
Leute sind von allen öffentlichen Urtheilen
ungemein unabhängig. Die Gelehrsamkeit
schmeckt nicht immer wohlfeile Waare.
Im Gegentheil, sie muß sehr theuer
sein, solche zu bezahlen. Auch ist meistens die
gar Classe von sehr unterschiedlicher Zahl

Eltern durch Hülfe in den Stand gesetzet werden, den Mangel und die Nachlässigkeit derselben zu ergänzen. Jede vernünftige Mutter kann nach der Anleitung, so ihr Herr Basedow durch sein Buch der Mütter ertheilen wird, eine tüchtige Lehrmeisterin für ihre Kinder abgeben.

Wenn Sie mich endlich fragen sollten, schätzbarste Freunde! ob ich denn glaube, daß Herrn Basedows Arbeit werde vollkommen werden: So antworte ich unverhohlen: Nein. Sie ist ein menschliches Werk, und das erste in ihrer Art. Vielleicht werden einige Zweifler genug darin zu tadeln finden — und manche Mütter, in Behandlung dessen was Kinder angeht, scharfsinniger als Gelehrte, und dennoch manchen nützlichen Rath zu mancher Verbesserung geben können. Dieses aber glaube ich, daß bey aller Unvollkommenheit eines ersten Versuches das Elementarbuch des Herrn Basedows ein sehr nützliches und sehr brauchbares Werk seyn, und daß es alle bisherigen übertreffen werde, welche wir, wenigstens in Deutschlande,

binnen. Und damit es eine desto grössere Vollkommenheit erhalte, so ersuche ich im Namen des Verfassers, Sie, theuerste Mitbrüder, und alle erleuchteten Erdgenossen um Ihren weisen Rath.

Ich ende da, wo ich angefangen habe, und warum ich zum Theile angefangen habe. Die Unternehmung des Herrn Basedow erfordert grosse Unkosten, ehe sie zu Stande gebracht werden kann. Sie erheischet also den Beytrag wohldenkender und begüterter Menschenfreunde. Sie hat schon viele verehrungswürdige Gönner gefunden, und ich hoffe, sie wird auch an denjenigen unter Ihnen solche finden, welche der Himmel mit Ueberflusse gesegnet hat, um Sie zu Werkzeugen seiner wohlthätigen Absichten gegen andre Menschen zu gebrauchen. Ich darf Sie im Namen des Herrn Basedow, und der Jugend, deren seine Bemühungen geheiliget sind, so wohl um Ihre eigene Beyhilfe als um Ihre Empfehlung bey Ihren edeldenkenden Mitbürgern bitten. Diejenigen, welche seine gemeinnützige Absichten zu unterstützen ge-

neigt sind, können sich entweder an die in seiner Anzeige genannten Herren (*) oder an mich wenden. Es werden ihnen für ihre Gelder vom Herrn Basedow unterschriebene Scheine folgendes Inhaltes zugestellet werden.

Ich Endes unterschriebener werde gegen diesen Revers an N. N. oder Ordre unmittelbar oder mittelbar abliefern so viele Exemplarien des Elementarbuches auf Schreibpapier, so viele dazu gehörige Kupfersammlungen und andre Sachen, als die Summe — — paar empfangener Pränumeration beträgt.

Es wird versprochen, daß kein Schein gegen eine geringere Summe abgegeben wird.

(*) Herr Bibliothecar Sinner in Bern, Herr Lavater, Diaconus am Waisenhause, und Herr Professor Rahn in Zürich, und Herr Obervogt Stockar von Neunform in Schaffhausen, sind die in dem Anhange der Elementarbücher vom Herrn Basedow angezeigten Schweizerischen Beförderer seiner Unternehmung.

als gegen dieselbe von wenigstens zween franz. Louis d'or. Es stehet aber mehrern Personen frey an einer solchen Unterzeichnung Theil zu nehmen.

Ich habe die Ehre mit den hochachtungsvollesten Gesinnungen zu seyn,

Theuerste Freunde und Mitbrüder,

Basel, den 31. May
1769.

Ihr verpflichtetster
Isaac Iselin.

Ueber die

Liebe des Vaterlandes.

Anrede

an die im Jahr 1764. zu Schinznach versammelt gewesene

Helvetische Gesellschaft.

Theuerste Freunde, Brüder und Eidsgenossen!

Wovon sollte ich an diesem feyerlichen Tage, dem schönsten meines Lebens, Euch vorzüglich unterhalten, als von der Liebe des Vaterlandes. Von dieser schönen, von dieser grossen Empfindung, welche mit dem wohlthätigen Feuer des edelsten Wohlwollens Euere Seele entflammet, welche mit den seligen Banden der tugendhaftesten Freundschaft Euere Gemüther vereiniget, und zu dem Genusse der erhabensten Freuden Euch an diesem Orte versammelt.

So wenig meine Kräfte diesem grossen Gegenstande angemessen sind; so sehr das Gefühl meines Unvermögens mich vor einer so erleuchteten Versammlung darniederschlägt; so sehr entzücket mich die schmeichelhafte Vorstellung von der Freundschaft, mit welcher Ihr mich beehret; so sehr richtet mich die Hoffnung auf, daß Euere Güte mir die Last erleichtern werde, welche sie allein mir aufgeleget hat. Und ich glaube, mir dadurch ein besonderes Recht auf Euere Nachsicht erworben zu haben, weil ich von demjenigen rede, was Euch am theuersten ist.

Von jeder Tugend liegen die ersten Keime in einem dunkeln Gefühle der Seele, in einem Triebe. Obgleich schätzbar, ist eine solche unerleuchtete Neigung noch keine Tugend; sie ist noch weit von dem wahren Erhabenen und von der ächten Lauterkeit entfernet, welche die wesentlichen Kennzeichen derselben ausmachen. Erst die aufgeheiterte, die zur Weisheit erhobene Vernunft, giebt jeder Empfindung, jeden Bewegungen der menschlichen Seele eine wahre Würde, und

dem Menſchen ſelbſt die erhabene Güte, zu welcher ſeine groſſe Beſtimmung ihn auffordert.

Mit der groſſen, mit der vortrefflichen Empfindung, welche alle die ſchönſten und die edelſten Gefühle der Menſchheit vereiniget; mit der verehrungswürdigen, mit der erhabenen Tugend, welche alle die gröſten Fähigkeiten der Seele beſchäftiget; mit dem **Patriotiſmus** verhält es ſich auf die gleiche Weiſe: Und daher flieſſet der wichtige Unterſchied zwiſchen der **gemeinen** und der **edlern Liebe des Vaterlandes**.

Die erſtere iſt eine unüberlegte Wirkung eines natürlichen, eines beynahe machinaliſchen Triebes. Sie liebet, was ſie umgiebet, was ihr am näheſten liegt. Noch allzu unerleuchtet um durch das Entfernte, ſo vortrefflich, ſo verehrungswürdig es auch ſeyn möchte, gerühret zu werden, ſiehet ſie das Gegenwärtige allein als einen Gegenſtand ihrer Liebe und ihrer Hochachtung an. Meiſtens ſind **Unwiſſenheit**, **Gewohnheit** und **Stolz** ihre Triebräder. Sie ziehet ihr Land

und dessen Verfassung nur deswegen allen andern vor, weil sie die ihrigen sind. Sie ist unfähig hochzuschätzen, was sie nicht angehet, und zu lieben, was ihr nicht angehöret. Fremde Tugend ist in ihren Augen verächtlich, und die Vorzüge andrer Völker werden von ihrem Stolze für Mängel angesehen. Ihre Denkungsart ist gewaltthätig und ausschließend. Sie findet nur ihr Land, nur ihre Mitbürger, oft nur die Einwohner einer Provinz, oder einer Stadt, nur die Glieder eines Geschlechts, eines Stammes, einer Zunft ihrer Achtung und ihrer Freundschaft würdig. Nur diese sind für sie etwas, das übrige menschliche Geschlecht nichts. Wie enger sie sich einschränket, desto heftiger ist sie, desto höher setzet sie ihren eigenen Werth.

Ich bin weit entfernet, die wohlthätigen Einflüsse zu läugnen, welche dieser mächtige Trieb in die Glückseligkeit der Völker gehabt hat. Ohne denselben konnte die bürgerliche Verfassung nicht entstehen. Ohne ihn konnte solche zu einer Festigkeit gelan-

gen. Ohne ihn konnte sie unmöglich erhalten werden. Ohne ihn hätte der edlere, der erhabnere Patriotismus, ohne ihn hätten die wahre Tugend und die wahre Grösse unter den Menschen sich nie entwickeln können. Ohne ihn wären die wichtigsten Ereignissen unterblieben, welche uns in den Geschichten entzücken.

Er verdienet also unsere Dankbarkeit und unsere Bewunderung. Wir würden in dem höchsten Grade tadelnswürdig seyn, wenn wir unsere Erkenntlichkeit Männern versageten, welche, in minder aufgeklärten Zeiten durch denselben beseelet, den Grund zu der Wohlfahrt und zu der Glückseligkeit der Völker geleget haben. Allein wir würden es noch weit mehr seyn, wenn wir uns begnügeten, bey demselben stillezustehen. Ich scheue mich nicht es zu sagen: Wir würden strafbar seyn, wenn in bessern, in erleuchtetern Zeiten wir unser Vaterland nicht anders liebeten, als auf diese unedlere Weise. Es würde für uns ein Verbrechen seyn, nicht zu dem besseren, zu dem **wahren Patriotis-**

mus, uns zu erheben. Dieser ist der Gegenstand unserer Rede. Diesen wollen wir trachten, so viel es unsere schwachen Kräfte erlauben, Euch, theuerste Freunde, Brüder und Eidsgenossen! zu schildern.

Die wahre Liebe des Vaterlandes ist erstlich durch die Quelle, aus deren sie fliesset, unendlich verehrungswürdiger als die gemeine. Sie ist nichts anders, als ein Ausfluß der reinesten und der feurigsten Menschenfreundschaft. Mit der zärtlichsten Entzückung übersiehet der Tugendhafte das unbegränzte Feld von Gutem, das für die Menschheit gestiftet werden kann, und umfasset alles was groß, was schön, was nützlich ist. Eine süsse Schwärmerey reisset ihn dahin. Er verlieret sich in schrankenlosen Aussichten von Wonne und von Zufriedenheit, die sich von ihm ergiessen, und wieder vermehret und erhöhet auf ihn zurückströmen. Aber bald nimmt eine nicht minder schätzbare Traurigkeit die Stelle dieser reitzvollen Gefühle ein, wenn er des Unvermögens gewahr wird, das seiner lebhaften Neigung Gutes zu thun so enge

Grenzen ſetzet. Gedemüthiget, aber nicht darniedergeſchlagen, ziehet er ſeine kühnen Blicke wieder in das Enge, und ſchränket dieſelben auf das Land ein, welches ihm der Himmel zu ſeinem Aufenthalte beſtimmet hat. Dieſem ſchenket er ſeine vorzügliche Liebe, weil er es als die Sphäre anſiehet, welche die Vorſehung ſeinem feurigen Triebe, Gutes zu thun, anweiſet.

In dieſem Geſichtspunct inſonderheit, **theuerſte und ſchätzbarſte Freunde!** iſt der Stand des Republicaners ſchätzbar und wünſchenswürdig. Alle andere Verfaſſungen erlauben ihren Bürgern glücklich zu ſeyn; aber die Republicaniſche erhebet die Würde der ihrigen weit mehr. Sie berechtiget, ſie verbindet jeden derſelben Glückliche zu machen; ſie ertheilet jedem das edelſte, das erhabenſte Vorrecht der wahren Freyheit, **uneingeſchränkt Gutes zu thun** Wie vortrefflich, wie groß iſt nicht dieſer Vorzug! Wie ſehr adelt er nicht den glückſeligen, den weiſen Republicaner, welcher denſelben würdiglich zu nutzen weiß! Wie er das weſent-

lichſte Vorrecht des Thrones iſt, ſo ſetzet er auch den Bürger an die Seite des Monarchen. Wer ſollte ſich es alſo nicht zu einer beſondern Glückſeligkeit rechnen, in einem Freyſtaate, in einem nicht vollkommen verdorbenen Freyſtaate gebohren zu ſeyn?

Große und erhabene Vorzuge fordern denjenigen, welchen die Vorſehung mit ſolchen beglückſchaet hat, auch zu großen und erhabenen Tugenden auf; und dieſe ſind ohne eine wohlthätige Erleuchtung nicht möglich. Zu dieſen kann kein Sterblicher anders gelangen, als in ſo fern er, von dem Joche der Vorurtheile, der Unwiſſenheit und der Leidenſchaften ſich zu befreyen, den Muth und das Glück gehabt hat.

Auf dieſe unſchätzbare Freyheit, welche die Seele des weiſen Bürgers erhebet, gründet er diejenige, welche er in dem Staate zu behaupten ſuchet. Unpartheyiſch in Betrachtung ſeiner ſelbſt, iſt er es auch in Rückſicht auf ſein Vaterland. Er ſchätzet, er liebet deſſelben Vorzuge nicht aus einem blinden Triebe. Auf einer billigen und gerechten

Wage wiget er die Vortheile deſſelben ge-
gen diejenigen von andern Staaten ab. Er
achet weiter: Mit einer edelmüthigen Zu-
verſicht dringet ſein ſcharfes Auge in die ver-
borgenſten Fehler des Staates. Gleich fern
von dem Stolze, welcher den gemeinen Re-
publicaner entehret, und von der Muthlo-
ſigkeit, welche den Sclaven darniederdrücket,
erhebet er ſich über alle Hinderniſſe, die
der Tugend im Wege ſtehen. Weit entfer-
net, ſich zu bereden, daß ſein Vaterland jede
Vollkommenheit und jeden Vorzug in dem
hohen Grade beſitze, mit dem ſich die blinde
Eigenliebe des Idioten ſchmeichelt: Noch
weiter über das niedrige, über das die
Menſchheit entehrende Vorurtheil erhoben,
welches allen Mißbräuchen eine unbeſiegbare
Macht zuſchreibet, weiß er allzuwol, daß
jede menſchliche Vollkommenheit erhöhet,
und daß jedes Uebel vermindert und endlich
vernichtet werden können. So ſehr die Er-
fahrung ihn belehret hat, daß eine einge-
wurzelte Verderbniß die erniedrigte und ver-
blendete Mehrheit mit einer faſt unüber-

nmklichen Uebermacht wider alle Eindrücke der Redlichkeit und der Tugend verhärten könne, so ist er doch überzeuget, daß keine Bemühung des Tugendhaften vergeblich, daß keine Absicht des Patrioten eitel seyn werde.

Daher fließet die wahre, die erhabene Standhaftigkeit des weisen, des rechtschaffenen Bürgers. Wenn er glauben könnte, daß seine Tugend für seine Mitbürger, für seine Zeitgenossen, für die Nachwelt verlohren seyn, daß sie nur ihm Ehre, daß sie nur ihm Vergnügen bringen, und daß alsdann gleich einer glänzenden Lufterscheinung sie verschwinden würde, so könnte er sich vielleicht darniederschlagen, so könnte er sich vielleicht abschrecken lassen. Allein er kennet die ewigen Rechte der Tugend und die unverwesliche Natur des wahren Guten allzuwohl. Er weiß allzuwohl, daß jede edle That unsterblich ist, wenn sie schon von der Menge übersehen, wenn sie schon von dem Neide verdunkelt, wenn sie schon von der Bosheit unterdrücket wird. Der tröstliche Gedanke, ein Werkzeug der Glückseligkeit zu seyn auch

von einer Nachwelt die ihm nicht angehört, auch von Völkern die ihn nicht kennen, die vielleicht den Namen ihres Wohlthäters nie hören werden; diese schöne, diese erhabene Hoffnung bewaffnet ihn wider alle Anfälle der Leidenschaften, wider alle Verfolgungen der Bosheit, wider alle Eindrücke des widrigen Erfolges. Die Ungerechtigkeit der Grossen, die Wuth des Volkes, der allgemeine Undank, die Gefahr das Leben, die Gefahr die Ehre zu verlieren welch edeln Seelen oft werther ist als das Leben, sind nicht vermögend, ihn von einer Handlung abzuschrecken von welcher er weiß daß sie wahrhaftig gut ist.

So groß diese Standhaftigkeit des Patrioten ist, so sehr ist sie auch von aller unreinen Leidenschaft frey; so sehr ist sie von der Hartnäckigkeit entfernet; so sehr ist sie behutsam und bescheiden. Der wahre Weise ist allzusehr mit der lautersten und mit der erleuchtetsten Liebe des Guten angefüllet. Es brennet ein zu reines, ein zu edels Feuer in seinem Busen, als daß unedle und nied-

rige Triebe eine schädliche Herrschaft darinn behaupten könnten. Die Lauterkeit seiner Absichten bewahret sein Herz vor allen ungestümen Bewegungen. Ihn beseelet die lebhafteste Liebe jedes Guten, und der feurigste Abscheu jedes Uebels. Allein, unfähig einen Menschen, unfähig einen seiner Mitbürger zu hassen, bekämpfet er die Bosheit, den Eigennutz und den Ehrgeitz der Schlimmen mit einer leutseligen Zärtlichkeit, als ein Vater, als ein Freund, der sie glücklich machen will wenn sie ihn auch tödtlich anfeinden, wenn sie ihn auch auf das heftigste verfolgen sollten. Er würde untröstbar seyn, wenn er sich vorzuwerfen hätte, daß er der Feind von einem seiner Mitbürger, von irgend einem Menschen sey.

Er verehret in jedem Sterblichen die unauslöschlichen Rechte der Menschheit, und in jedem Bürger den erhabenen Charackter des freyen Mannes. Da er für sich selbst keine andere Grösse, keine andere Glückseligkeit kennet, so sind für ihn der Wohlstand seines Nebenmenschen und die Freyheit sei-

ses Mitbürgers unverletzliche Heiligthümer. Er ist zu groß, eines andern Sklave; er ist zu gerecht, eines andern Herr zu sein. Er ist daher weder der Anhänger einer Parthey, noch das Haupt einer solchen. Niemals sieht man ihn auf der Seite eines Menschen. Ihn leiten nur die Gesetze, und der große Gedanke von der allgemeinen Wohlfahrt; dieß allein beherrschet seine edle Seele; diesen opfert er alle andern Triebe, alle andern Neigungen seines Herzens auf. Auch diejenigen Leidenschaften welche der Mensch selbst so selten und immer zu spät in gerechte Schranken zu bringen vermögend ist, die Ruhmbegierde und die Eifersucht gegen fremde Tugend, weichen bey ihm diesen großen Gefühlen. Seine Tugend wird durch keine Empfindung des Neides entehret. Jede Ereignis, welche das gemeine Beste befördert, erfüllet sein Herz mit einer edeln Freude, und erhöhet jeden Gedanken, der ihn auf sich selbst zurückführen, der seine patriotische Wegsicht verwirren könnte. Er brennet von der reinsten Liebe gegen jedes Talent,

gegen jede Tugend. Selbst an seinen Nebenbuhlern verehret und liebet er den Glanz derselben. In innigen Seelen fachet er jeden Funken des aufstrebenden Verdienstes an. Mit einer erhabenen Freude siehet er es täglich heller und mächtiger werden. Selbst wenn es seinen Ruhm verdunkeln sollte, beglückwünschet er, frey von Neide und von Eifersucht, das Vaterland, welches durch Bürger, die weiser und tugendhafter sind als er, nothwendig glücklicher werden muß.

Wie die reinste Menschenliebe allein die ächte Quelle des Patriotismus ist, so ist der Geist der erhabensten Gerechtigkeit die Seele und der Leitstern desselben. Erleuchtet, großmüthig, weise, siehet der tugendhafte Bürger nichts als einen Vortheil seines Vaterlandes an, wodurch die Glückseligkeit eines andern Volkes verminderl, wodurch die Rechte eines andern Staates verletzet werden könnten. Dieses ist die Natur des wahren Guten, daß kein Mensch, daß kein Volk eines derselben besitzen kann, ohne daß sich die wohlthätigen Einflüsse davon auf

Der Bürger.

Es ist unmöglich, daß der Mensch anders glückselig werde, als in so fern er der Vollkommenheit sich nähert, welche die ewige Weisheit der Menschheit zum Ziele vorgesteckt hat.

Eine hinlängliche Vorschrift fordert ihn auf den [illegible] Pflichten zu entsprechen, zu welchen der unendlich gütige Urheber der Natur ihn und der ganzen Schöpfung das Daseyn geschenkt hat; allein, welches im Grunde das nämliche ist, so viel Gutes zu thun als ihm möglich ist. Eine eigne und [illegible] in einem so vollkommenen Menschen und in einem so ausgebreiteten [illegible] zu bestreben, als es ihm immer seine Kräfte, seine Einsichten und seine Umstände erlauben.

Wenn auch dieses allgemeine und leichte Gesetz für irgend einen Einzelnen zu hoch und zu unverständlich wäre, so hat der all- weise Gesetzgeber dasselbe auf die Kräfte und

auf die unauslöschlichste Weise in dem Herzen des Einfältigsten kund gemacht. Er hat mit jeder Handlung, durch welche der Mensch den Menschen unrecht thut, durch welche der Mensch die Vollkommenheit des Menschen beleidiget, und mit jeder Neigung zu einer solchen Handlung die mächtigsten und die süßesten Reize verknüpfet. Es ruft jedem unverdorbenen Menschen immer eine innerliche Stimme zu, andern das zu thun, was er will daß sie es ihm auch thäten, und dasjenige gegen sie zu unterlassen, was er wünschet daß sie es gegen ihn auch unterlassen möchten.

Die Grundsätze der menschlichen Pflichten, die Quellen der Glückseligkeit sind also dieselbe das Erkenntniß und das Empfindung in die menschliche Seele drücken kann.

Die Pflichten des Bürgers sind von den Pflichten des Menschen nicht verschieden. Seine politischen Verhältnisse bestimmen nur nicht die Art, wie er dieselben auszuüben, sie bezeichnen nur genauer den Kreis, in welchem er sie vorzüglich zu erfüllen hat; sie verstärken

nur das Gewicht derselben durch neue Beweggründe. Nur der tugendhafte Mensch kann ein guter Bürger seyn; nur der Rechtschaffene kann in jedem Zustande, darein die Natur, das Schicksal, oder seine eigene Wahl ihn versetzen, sich eine wahre Glückseligkeit verschaffen. Er allein kann die süße und erhabene Zufriedenheit genießen, welche daher fließt, daß alle seine mitleidigen und edeln Freuden mit der Glückseligkeit alles dessen das ihn umgiebt, mit der Wohlfahrt des Staates, mit dem Wohlstande der Menschheit in der glückseligsten Harmonie stehet. Der Schlimme hingegen darf nur seine Augen öffnen, so wird er in dieser ganzen Aussicht nichts wahrnehmen als Unordnung und Zerrüttung; nichts als Widerspruch mit sich selbst, mit den Menschen unter denen er lebet, mit dem ganzen menschlichen Geschlechte, und mit dem heiligsten Willen des höchsten Wesens; so wird er sich an dem Rande eines Abgrundes von Übeln und von Schmerzen erblicken.

Wie wichtig ist es also nicht für den Bür-

ger so wohl als für den Menschen · niemals die großen Verhältnisse aus den Augen zu verlieren, welche die wohlthätige Vorsehung zu den Quellen seiner Glückseligkeit und zu den Triebfedern seiner Tugend bestimmet hat.

Die ersten, die heiligsten derselben sind diejenigen, in welchen er gegen dem höchsten Wesen stehet. Die unendlichen Vollkommenheiten desselben erkennen; dessen alles umfassenden Verstand und dessen allerheiligsten Willen verehren; auf dessen unendlich weise und unendlich gütige Vorsehung das lebhafteste Vertrauen setzen; dieses sind die erhabensten und die seligsten Vorrechte des Menschen. Von diesen soll er sich bestreben, die Kenntniß und das Gefühl in seiner Seele immer heller und lebhafter zu machen. Insbesondere soll er immer die große Wahrheit vor Augen haben, daß jenseits des Grabes eine größere und erhabnere Bestimmung auf ihn wartet; daß da erst die göttliche Weisheit und Güte, daß da erst die allerhöchste Gerechtigkeit sich in einem

vollkommenern Glanze dem erscheinen werden; daß also der für die Tugend und für die Wahrheit zu leiden er sich zum größten Vortheile rechnen, und daß er in einem bessern Leben der Langmuthsvolle eine unvergängliche Ehre und eine unwandelbare Glückseligkeit erwarten soll.

Diese große Aussicht verschleyert und adelt alle Pflicht des Menschen und des Bürgers. Diese ist für den denkenden Sterblichen der mächtigste Aufmunterung, seine Einsichten und seine Neigungen ohne Unterlaß zu verbessern, weil ohne diese alle Vermehrung er immer Ursache hat, der großen Hoffnungen verlustig zu werden, welche sie ihm verspricht.

Seine erste, seine vornehmste Sorge ist also, sich von seiner erhabenen Bestimmung, von seinen Pflichten und von den Mitteln solche am würdigsten zu erfüllen, richtige, deutliche und höchste Begriffe zu erwerben, dieselben täglich zu erhöhen und zu erweitern, und seinen Verstand mit den mächtigsten Gründen der Religion und der Vernunft wider die mannigfaltigen Neigungen zu wa-

machen, welche so viele verblendete Sterbliche von der steilen Bahn abwendig machen, die zu der wahren Hoheit und zu der wahren Glückseligkeit führet. Wenn also, wie es soll, er beständig die Würde und die Vortrefflichkeit der großen Verhältnisse vor Augen hat, in denen er gegen GOtt, gegen die Menschheit, gegen den Staat, und gegen jeden Menschen insbesondre stehet: so wird er alle Ränke der falschen Größe, der Reichthümer und der sinnlichen Lüste unschmackhaft und seiner unwürdig finden: so wird das Vertrauen, daß der Himmel mit ihm zufrieden ist, und daß die Erde es seyn soll, seine Seele mit der beständigen Zufriedenheit erfüllen.

Wenn schon nicht jedem Bürger vergönnet ist, durch hohe und glänzende Verdienste seinen Mitbürgern nützlich zu werden, so steht doch jedem es, sich dazu so fähig zu machen, als es ihm immer möglich ist. Obschon unsre Kräfte und unsre Umstände unsern Pflichten Zeit und Maaß setzen, so ist doch kein Stand so niedrig, darinnen wir nicht zu der Glück

nigkeit oder zu dem Verderben des Staates beytragen sollten, darinn es uns nicht obliegen sollte, andern zu nützen. Jede gute Handlung, so klein sie auch seyn, und in welch einer engen Sphäre sie auch ausgeübet werden mag, hat ihre heilsamen Einflüsse in das Ganze; und der niedrigste Mensch kann durch eine solche ein Wohlthäter seines Vaterlandes und des ganzen menschlichen Geschlechtes werden. Wie höher aber der Stand eines Bürgers, wie glänzender das Loos eines solchen ist, desto größer ist auch seine Verbindlichkeit, nichts Gutes zu unterlassen, dazu ihn seine glücklichen Verhältnisse auffordern, und immer auf seiner Hut zu stehen, daß ihn nicht eine sträfliche Trägheit saumselig, eine unedle Kleinmüthigkeit furchtsam, oder ein unbesonnener Stolz verwegen machen.

So erwartet, mit Weisheit und mit Tugend bewaffnet, der gute Bürger ohne Ehrgeiz und ohne Unruhe den Ruf, der ihn zu erhabnen Pflichten auffordert. Seine edle Seele kennet keine Ehre als die, welche aus der Tugend und aus der Rechtschaffenheit

fließet. Sie iſt ſo unfühlbar für unverdiente Würden und für erbettelten Beyfall, als für übelerworbene Schätze und für verderbliche Wollüſte. Wenn auch alle Feinde der Redlichkeit und der Tugend wider ihn zuſammenſchwören ſollten, ſo würden doch ihre vereinigte Macht ſein groſſes Herz nicht erſchüttern. In allen ſeinen Handlungen ſuchet er nichts als den Beyfall der Gottheit, die Glükſeligkeit der Menſchen und das Vergnügen welches die Ausübung der Tugend dem Tugendhaften in ſo reichem Maaſſe gewähret, und welches ihm zu rauben die Ungerechtigkeit der Welt zu ſchwach und zu unmächtig iſt.

Mit unverwandten Augen ſiehet er immer auf die ewigen Geſetze der Weisheit und der Menſchlichkeit. Nach ihren heiligen Vorſchriften iſt die allgemeine Wohlfahrt der Mittelpunct aller ſeiner Handlungen und aller ſeiner Rathſchläge. Er kennet kein Gut und keinen Vortheil, welche davon getrennet werden könnten. Er iſt allzuwohl überzeuget, daß wenn er auch ſeinen ſeurigſten

Eitelkeit durch ein Mittel erfüllen könnte, welches denselben zu widerliefe, er dadurch das herrlichste Gut in das abscheulichste Uebel verwandeln würde.

Wie er die erste Stuffe der Ehren mit Unschuld betritt, wie er dazu keine andre Kunst gebrauchet, als sich derselben würdig zu zeigen, so verachtet er alle die unwürdigen Mittel, welche List und Ehrgeitz anwenden, um sich höher zu schwingen. Er verabscheuet die gekünstelte Leutseligkeit, mit welcher die betriegerische Schmeichelen kleine Geister fesselt, und die eigennützige Freygebigkeit, durch welche die verschwenderische Bestechung feile Seelen erkaufet. Er heiligt alle seine Kräfte dem gemeinen Besten, seine vorzügliche Liebe der Tugend und dem Verdienste, und seinen Ueberfluß der Emsigkeit und der Armuth. Er würde es sich zur gleichen Schande rechnen, ein Schmeichler des Volkes oder ein Anbeter der Grossen zu seyn. Er bewundert und verehret die unbeugsame Redlichkeit, welche der scheinbare Redner Roms dem würdigen Rechtsgelehr-

ten Servius Sulpicius vorrücket. (*) Ein solcher Tadel würde seiner edeln Seele schmeichelhafter seyn als die beredteste Lobrede. Ein Sklave, der fähig wäre zu denken, wie dieser Rechtsgelehrte gedacht hat, würde in seinen Augen gröſſer seyn, als der alle Ehren seines Bruders ausübende Consul. (†)

Wie gegen sich selbst, so denket der tugendhafte Bürger auch in Betrachtung andrer. Einem unwürdigen zu einer Beförderung behilflich seyn, hält er für ein Verbrechen,

(*) „Ich habe es dir oft gesagt, o Servius, „ (sagt Cicero zu diesem vortrefflichen „ Rechtsgelehrten,) du verstehest es nicht, „ dich um den Consulat zu bewerben; und „ bey demjenigen, was du immer mit dem „ standhaftesten Muthe gethan und geredt hast, „ habe ich dich oft erinneret; ich finde an dir „ eher einen rechtschaffenen Senator, als ei„ nen klugen Nachwerber des Consulats. „ Cicero pro Murena.

(†) Der Bruder des Cicero hat an diesen Redner eine Abhandlung über die Bewerbung um den Consulat geschrieben.

für eine wahre Untreue gegen dem Staat. Die Seinigen zu Ehrenſtellen erheben, derer andre würdiger ſind, oder ſeine Anhänger befördern um ihre Dienſte zu erkaufen, iſt bey ihm ein ſo groſſes Verbrechen, als Beraubung des gemeinen Gutes und als Hochverrath.

Von den wichtigen Einflüſſen überzeuget, durch welche iede Wiſſenſchaft die menſchliche Glückſeligkeit erhöhet, verehret er die Gelehrſamkeit als eines der koſtbarſten Geſchenke des Himmels, als eine Quelle der reineſten und der edelſten Vergnügungen, als eine Beförderinn aller Künſte und aller Gewerbe. Nichts gleichet der Wehmuth, mit welcher er das Loos ſeines Vaterlandes bedauert, das, unglücklich genug ihren Werth zu mißkennen, dieſelbe verachtet. Er kennet kein untrieglicheres Merkmal der Barbarey und der Erniedrigung eines Staates. (*)

(*) Der Zuſtand eines Landes, wo die Gelehrſamkeit in einer ſchlechten Achtung iſt, und die Empfindungen, die derſelbe erwecken ſoll, ſind lebhaft beſchrieben von dem berühmten Baſeliſchen Rechtsgelehrten, Herrn Johann

Mit dergleichen Liebe und Hochachtung umfaßt er den Feldbau, die Künste, die

Rudolf Iselin, in seiner Antrittsrede. Diese Stelle ist allzuschön und allzumerkwürdig, als daß man nicht hoffen sollte, sich durch die auch schwache, und der Schönheit des Urstückes bey weitem nicht beykommende Uebersetzung derselben, um alle diejenigen Liebhaber verdient zu machen, die der lateinischen Sprache nicht kundig sind. Hier ist sie:

„ Ehe ich meine Stelle antrat, trachtete ich
„ das Land zu erforschen, daß ich in der Zu-
„ kunft bewohnen sollte. Ich suchte mich mit
„ den Einwohnern, den Sitten und den Ge-
„ setzen desselben bekannt zu machen, und mir
„ einen Entwurf meiner zukünftigen Auffüh-
„ rung zu bilden. Urtheilet, hochansehnliche
„ Zuhörer, wie bestürzt ich gewesen seyn soll,
„ da ich unsere Hörsäle beynahe öde, die
„ schönen Wissenschaften selbst bey unsern
„ Mitbürgern verachtet, und fast keine Er-
„ kenntniß geschätzet sah: Da ich bemerkte,
„ daß auch von denen selbst, denen das Steuer-
„ ruder unsers Staates anvertrauet ist, we-
„ der durch Ehre noch durch Belohnungen
„ die Gelehrsamkeit angefrischet und aufge-

Handwerker, und die Handelschaft. Er verehret dieselbe als kostbare Werkzeuge des öf-

„ muntert würde. Da ich endlich aus der
„ täglichen Erfahrung lernete, daß bey uns
„ nichts mehr geehret sey als Reichtum; und,
„ daß keine Kunst die Achtung unserer Mit-
„ bürger auf sich ziehe, als die allein, die
„ den niedrigen und unersättlichen Durst nach
„ Golde zum Gegenstande hat.

„ **Geld, Bürger, Geld ist noth, Geld**
müßt ihr erst erwerben;
„ **Die Tugend weicht der Münz.**

„ Stellet euch, hochansehnliche Zuhörer, vor,
„ mit welch einem niedergeschlagenen Gemüthe
„ ich die mir aufgetragene Würde über mich
„ nehme. Ich würde, ich gestehe es frey,
„ an dem Erfolge aller meiner Mühe verzwei-
„ feln, wenn ich nicht auf Euch, durch den
„ Ruhm eurer Gelehrtheit und eurer Ver-
„ dienste, höchstschätzbare Männer! alle
„ meine Hoffnung und alles mein Vertrauen
„ gesetzet hätte. Ich bitte Euch also, so in-
„ ständig als ich immer kann, ich beschwöre
„ euch bey allem was euch, wie allen Tugend-
„ haften am liebsten ist, bey dem Heile des

sentlichen Wohlstandes, und er glaubet von seinem Ansehn und von seinem Ueberflusse keinen edlern Gebrauch machen zu können, als solche zu der Aufmunterung der Emsigkeit und der Talente anzuwenden.

Selbst tugendhaft ist er überzeuget, daß die Tugend und die Sitten die vornehmsten Stützen der öffentlichen Glückseligkeit sind. Die glückselige Ordnung, welche dieselben in seiner Seele erzeugen, ist ihm der kräftigste Beweis, welch eine bewunderungswürdige Harmonie sie in dem Staate hervorbringen würden, wenn sie unter den Gliedern desselben

„ Staates, und der hohen Schule selbst; ge-
„ bet nicht mehr zu, daß die Wissenschaften
„ so sehr verachtet und mißkennet werden.
„ Vertreibet aus den Gemüthern der Bürger
„ die traurigen Vorurtheile, die unsern Staat
„ beflecken. Bestrebet euch auf das nachdrück-
„ lichste, die Ehre und den Glanz unserer
„ hohen Schule wieder herzustellen. Zeiget,
„ daß eine Republic nicht bestehen kann,
„ aus deren die schönen Wissenschaften und
„ die Gelehrsamkeit verbannet sind.

den sich ausbreiteten. Die tägliche Erfahrung überzeuget ihn allzuwohl, wie sehr die Laster und die Leidenschaften die Gemüther der Menschen erniedrigen, und den Zustand des Staates zerrütten, wie aus diesen unreinen Quellen Feindseligkeit, Zwietracht, und eine unübersehbare Reihe der abscheulichsten Uebel fliessen, und die Erde mit Elende und mit Unordnungen überschwemmen. Es ist deshalben alles, was in die Sitten einen Einfluß haben mag, in seinen Augen von der höchsten Wichtigkeit. Hier erkennet er nichts für gering, und nichts für gleichgültig. Er empfindet lebhaft, daß nichts seiner eignen Tugend einen höhern Werth beyleget, daß nichts den Glanz derselben so kostbar machet, als wenn sie ein glückliches Mittel wird, die Liebe des Wahren und des Guten unter seinen Mitbürgern zu entflammen und auszubreiten. Er weiß allzuwohl, wie sehr durch den mächtigen Einfluß der Einbildung, jedes Wort und jede That eines Menschen, bey unzählichen andern der Saame einer Tugend, oder der Zunder eines Lasters abge-

den können, (*) und hütet sich deshalben mit der äussersten Sorgfalt, daß nicht Leichtsinn, Uebereilung, unzeitige Schamhaftigkeit, Menschenfurcht, seine Handlungen und seine Reden zu Werkzeugen der Verderbniß machen. Er siehet es als eine der wichtigsten Pflichten des Tugendhaften an, die Rechte der Wahrheit und der Tugend mit einer anständigen Freymüthigkeit zu vertheidigen, und den geselligen Umgang so unschuldig und so lehrreich zu machen, als derselbe angenehm und erquickend ist. Von aller Pedanterey, von allem Eigendünkel, von allem Stolze weit entfernet, bestrebet er sich das Wahre und das Gute, so er auszubreiten wünschet, mit allen Reitzen der Gefälligkeit, der Ungezwungenheit, der Munterkeit eines lebhaften und anmuthigen Witzes, und einer freundschaftlichen Vertraulichkeit auszuschmücken.

(*) *Exemplis trahimus & trahimur retro*
Sic [illegible] sibi est malus.
Nulli [illegible] dum vaga postera
Turba [illegible] potuit gradu
[illegible] exitio saepe sequentibus.
Sarbievius Lyricorum IIII. 10.

Für die Religion iſt der rechtſchaffene Bürger nicht minder eifrig als für die Sitten. Da dieſelbe das göttliche Ebenbild in dem Menſchen wieder herſtellet und entwickelt; da ſie denſelben wieder auf die verehrungswürdigen Wege der göttlichen Abſichten führet; da ſie ihn zu einer unvergänglichen Glückſeligkeit in einem beſſern Leben vorbereitet; da ſie in ihm den guten Bürger und das nützliche Mitglied der Geſellſchaft zur höchſten Vollkommenheit bringet; ſo ſiehet der erleuchtete Menſchenfreund es als ſeine heiligſte Pflicht an, alles, was ſeine Kräfte immer vermögen, beyzutragen, um den wahren Geiſt derſelben auszubreiten. Mit einem zärtlichen und lebhaften Bedauern ſiehet er den Fanaticiſmus und den Aberglauben die verehrungswürdigen Rechte derſelben mißbrauchen, und den zur Glückſeligkeit und zur Wohlthätigkeit gebohrnen Menſchen in ein elendes, grauſames und böſeartiges Weſen verwandeln. Von einem edeln Haſſe gegen den Geiſt der Verfolgung und der Unverträgenheit entflammet; über-

zeiget, daß in der Kirche eine christliche, wie in dem Staate eine bürgerliche Freyheit herrschen soll, verehret er als ein unverletzliches Heiligthum in jedem, der anders denket als er, die wohlthätigen Bande der Brüderschaft, welche die Menschheit und die wahre Religion unter allen Sterblichen knüpfen.

Die bürgerliche Freyheit, die Seele des gemeinen Wesens, ohne welche der Staat kein Staat, und der Bürger kein Bürger seyn würde, suchet er in der wohlverstandenen Gleichheit der Bürger; in einer Verfassung, welche jedem Gliede des Staates den ruhigen Genuß des Seinigen versichert, welche jedem die Stelle anweiset, darinn es seine Gaben und seine Verdienste am wirksamsten zu dem allgemeinen Besten äußern kann, und welche den Hohen wie den Niedern unter der wohlthätigen Herrschaft der Gesetze glücklich und vergnügt machet. Er verabscheuet eben so sehr die Ungebundenheit der Democratie, die nach der Anarchie ächzet, und Ausgelassenheit für Freyheit nimmt,

als den Stolz des Patriciats, der nach der Oligarchie begierig, dem Bürger, den er der Freyheit beraubet, jede Klage zu einem Aufruhrer rechnet. Mit einem wahren Heldenmuth widerstehet er dem einen wie dem andern, als den gefährlichsten Feinden des Vaterlandes. Er hat der Bosheit und der Ungerechtigkeit einen ewigen Krieg angekündet. Diesem durch eine niedrige Feigheit entsagen, wäre für ihn ein Verbrechen, das sein ruhmvolles Leben mit unauslöschlicher Schande beflecken würde. Sollte er auch allezeit unterliegen; sollte er auch in jedem Kampfe, List, Gewalt und Tyranney über seine Tugenden und über seine redlichen Absichten siegprangen sehen, so hält er doch seine Niederlagen für rühmlicher, als die glänzendesten Erfolge seiner Widersacher.

Wenn aber das Uebel, die Verderbniß und die Unordnung eine gefährliche Uebermacht zu erhalten; wenn der Stolz, die Ungerechtigkeit und die Tyranney die Rechte der Menschheit, des Eigenthums und der Freyheit zu unterdrücken und die Grundve-

ken des Gehorsames und des Vertrauens zu zernichten drohen; wenn allmählich jede Hoffnung eines bessern Zustandes verschwindet; was bleiben denn dem tugendhaften Bürger für Pflichten übrig? Kann alsdann auch die strengste Gerechtigkeit ihn sträflich finden, wenn in seiner bangen Seele der ängstliche Gedanke entstehet: Ob nicht ein Fürst oder eine Obrigkeit, welche ihn so abscheulichen Uebeln aussetzen, sich des Gehorsams und der Treue verlustig machen, die er ihnen nicht anders hat versprechen können, als in der Hoffnung, daß sie als Väter und als Wohlthäter dem Staate vorstehen würden? In diesen traurigen Umständen verdienet der bedrängte Tugendhafte alles Mitleiden, und sein Zweifel ist so gerecht und so wichtig, daß wir billig uns alle Mühe geben, denselben aufzulösen.

Die Verhältnisse, in welchen er sich als Mitglied eines Staates befindet, setzen ihn endlich mit allen Gliedern desselben, Hohen und Niedern, Grossen und Kleinen in die engste Verbindung. Wie in den glücklichen

und ruhigen Zeiten des Staates ihn diese auf das heiligste verbindet, alles, was mir in seinem Vermögen steht, zu der Wohlfahrt und zu der Glückseligkeit aller und jeder Theile desselben beyzutragen, so bleibet in den unseligen Zeitpuncten der Unordnung und der Sklaverey diese große Pflicht nicht nur in ihrer vollkommenen Stärke, sie wird noch dringender und verehrungswürdiger. Der Tyrannen der Beherrscher, die Bosheit und die Gewaltthätigkeit ihrer Diener, die Ausgelassenheiten und die Greuel ihrer Anhänger können niemals einen Bürger berechtigen, die öffentliche Ordnung und die allgemeine Sicherheit noch mehr zu stöhren, und sich mit Verletzung derselben gegen die Beherrscher und ihre Statthalter, oder gegen irgend einen Menschen Recht zu verschaffen.

Der Bürger ist seinen Obern eigentlich Treue und Gehorsam durch die unverletzlichen Verhältnisse schuldig, mit denen er dem ganzen Staate und jedem Gliede desselben angethan ist. Wenn schon durch eine sträf-

der Versäumnis ihrer wahren Pflichten der Uebertreter ihres erhabenen Charakters sich unwürdig machen; wenn sie selbst der Unschuld alle Hoffnung zu der Gerechtigkeit und zu der Sicherheit benehmen; wenn sie selbst dem bedrängten Bürger alles versagen, was sie ihm schuldig sind, so wird doch derjenige durch die Ungerechtigkeit eines einzigen oder einiger zu keiner Handlung berechtiget, welche nothwendiger Weise unsühnliche Unschuldige unglücklich machen muß. Ihm sind noch mehr als seine wahrhaften Vortheile, mehr als sein Leben, die Sicherheit und die Ruhe seiner Mitbürger heilig. Wenn der Tyrann durch die offenbarste Ungerechtigkeit ihn seiner Pflichten gegen ihn entladet, so bleibet er immer dem Staate mit den verabscheuungswürdigsten Banden angethan. Er kennet demnach kein abscheulicheres Verbrechen als Aufruhr und Empörung. Armuth, Unterdrückung, Kinder und selbst der Tod sind in seinen Augen weit erträgere Uebel.

Wenn auch die Verfassung und die Gesetze ihn auffordern, für die Rechte und für die

Sicherheit seiner Mitbürger zu machen; wenn er die kostbare Ehre geniesst, Mitglied eines Raths zu seyn, welchem die Bewahrung und die Vertheidigung derselben anvertrauet sind, so verfährt er in der Ausübung dieser grossen Pflichten mit der weisesten Mässigung und mit der behutsamsten Bescheidenheit; und er hält die Gewalt gegen den ärgsten Tyrann erst alsdann für erlaubt, wenn derselbe die Ruhe des Staats auf einen Grad bringt, gegen welchen diejenigen abscheulichen Unordnungen in keine Betrachtung kommen, welche der natürlichen Folgen bürgerlichen Krieges sind.

Nur die Bosheit und der Eigennutz; nur die Ausgelassenheit und die Ehrgeitz; nur die von dem Unsinn und der Tyranney böser Beherrscher begünstigten und entflammeten Leidenschaften sind fähig, die Fahne der bürgerlichen Zwietracht aufzustecken. Vor ihnen soll der Tyrann zittern, und der schwache Fürst beben. Diese haben immer den Dolchen gegen die gezückt, welchen die Tugend und die Weisheit verehrungswürdig, und welchen sie

icher bey ihren weiblichen Häuptern abwechseln, als sie es denken.

So ist die Tugend dem schlimmen Fürsten nur anders furchtbar, als weil sie ihn beschämet; sie erwecket der gute in denselben die mächtigste Verminderung seiner Ruhe und seines Ansehens; so ist (*) sie ihm immer

(*) Que si dans le peuple il se trouve quelque malheureux honnête homme, le Cardinal de Richelieu dans son *Testament politique* insinue, qu'un Monarque doit se garder de s'en servir. Tant il est vrai, que la vertu n'est pas le ressort de ce gouvernement. Sagt der Herr von Montesquieu *de l'Esprit des Loix*, L. III. Ch. 5, als ob schlimme Monarchen allein die Tugendhaften zu entfernen gewohnt wären. Allein schlimme Optimaten und verdorbene Demagogen denken in diesem Stücke mit dem eigennützigen und ehrgeizigen Minister vollkommen gleich. Diese Maxime ist also nur der Tyrannen eigen; und diese hat in allen Regierungsformen statt. Auch gehöret die Ehre der Erfindung von dieser Maxime weder dem verschlagenen Cardinal, noch dem Verfasser seines Testaments zu. Es ist so gar

Bürger der herrlichste Segen, und für sich selbst der schätzbarste Lohn.

Wie erhaben, wie groß ist also nicht der Charakter des tugendhaften Bürgers! Welch eine reine Quelle von Glückseligkeit für ihn selbst und für andere!

Er durchlebet rühmlich die Tage, die ihm der Himmel schenket. Er versüßet seine Geschäfte, indem er für anderer Wohl arbeitet; und er widmet der süßen Ruhe und den erquickenden Freuden nur die Stunden, welche höhere Pflichten ihm frey lassen; er

noch eine Frage: Ob derjenige sich in keinem Punkte so befinde, wie ihn der gewöhnliche Volksglaube darinn gefunden zu haben vorgiebt. Ein, und der Herr von Voltaire machet es glaublich. [illegible] glänzt schon Aristoteles, der den Menschen von dem Tyrannen sehr wohl zu unterscheiden wußte, die Verfolgung und die Unterdrückung des Tugendhaften an, [illegible] die Kräfte des Lasters. *Politic. V. 11.* S. auch *Walsingham Memoires Ch. 6.* und *[illegible]* [illegible] pag. 160.

[illegible] aber keine andere Triebfedern, als [illegible] und die Weisen [illegible]. Die trostvollen Lehren der Religion, die Erforschung der Wahrheit, die Kenntniß der Natur, das stille Landleben, der Umgang weiser und tugendhafter Freunde, die Werke der Weisen, der Dichter, der Künstler, diese sind die kostbaren Quellen, aus denen er seine Erquickungen schöpfet. Diese erheitern und erhellen seinen Geist, indem sie ihn [illegible] und bereiten ihn zu Erfüllung seiner [illegible] Bestimmung [illegible] munterer und [illegible] ger machet.

Dieses sind seine [illegible] Vorbereitungen zu einem bessern Leben. Ohne Furcht erwartet er die Stunde, die seine edle Seele ins [illegible] ruffen soll. Ohne Zittern [illegible] er dem [illegible] oder [illegible] entgegen, und mit heiliger Zuversicht wirft er sich in den Schooß der göttlichen Liebe. In dem Augenblicke seiner Auflösung [illegible] sein [illegible] triumphierende Engel, die ehemals, gleich ihm, als Patrioten und als

[illegible]

[illegible] der

Handelschaft.

Handschrift mit der besonderen merkwürdig gewesen ist? Wo sollte man einen Zeitraum von 100 Jahren, welche seit Einführung der Buchdruckerey seit verflossen sind? Wer möchte als einen ausführlichen Zeitraum, welcher die merkwürdigen Schriften enthalten muß, die wieder, und besonders sich mit der Geschichte dieser Erfindung, daß auch allmählich der ganze Vorrath verschwunden werden, welche die letzte Verbesserung der Buchdruckerey und die Vervollkommnung in die Mannigfaltigkeit verwandelt hat? Wer weiß, auch welchen unter Blicke unsere nachkommen kennen als Schriften, als Bücher, als Columnen, auch gedenken unsere Manier und unsere Vorstellungsart? Ich gestehe es unumwunden zu gestehen, daß ich unentschlossen bin, ob ich es thun, um diese Einleitung zu erweitern, und um Ihre Neugierde zu vergrößern.

Diese Zweifel auf eine weitere Entwicklung Ihrer Neugierde anzuregen, welche

[illegible] und erleuchtete Bürger die Handelschaft und die Künste als seine Hauptbürgerinnen haben; er wird aber weit mehr den Feldbau hochschätzen und die Menschheit verehren. Ohne jenen kann der Staat unmöglich bestehen; ohne diese kann er nicht anders als schwach und unglücklich seyn. Ohne Handelschaft und ohne die feinen Künste kann er nicht nur bestehen, er kann auch einen beträchtlichen Glanz des Mahlstandes erlangen.

Ich hoffe, wohlgearteten Seelen, welche das ganze Gefühl der wahren Schönen, und den einfältigen Geschmack der ungekünstelten Natur nicht gänzlich verlohren haben, kein geringes Vergnügen zu verschaffen, wenn ich ihnen die reizende und wünschenswürdige Lebensart einiger Völker schildere, welche ohne Handelschaft und ohne Reichthümer glücklich und vergnügt gewesen sind.

Leiserdus beschreibet das edle und einfältige Leben der ächten Landmänner seiner Zeit auf eine so einnehmende Weise, daß sie auch dem eitelsten Menschen die lebhafteste Lust einflößen könnte, selbst die beschwerlichen

Glücksumstände gegen dasselbe zu vertauschen. Ich werde freylich dieses bewunderungswürdige Gemählde nicht mit denjenigen Schönheiten ausschmücken können, die die Stärke des Urhebers besitzen; allein wenn es auch die Hälfte seiner Reize verlieret, so wird es doch noch allezeit das Recht behalten, wohlgebildeten Seelen zu gefallen.

Die edelste Beschäfftigung des Menschen ist der Ackerbau. Dieses ist die dem Menschen von Gott bestimmte Arbeit.

Sich das Nöthige dazu anzuschaffen, ist dieses keine große Sorge; und seine Bescheidenheit bildet sich wohl, dessen Nöthige abzumessen auszurechnen. Seine Bedürfnisse sind groß genug, wenn er außer seiner Hütte, bekommen er eine hauswirthliche Frau und eine emsige Magd beschäfftiget, die zu dem Feldbau erforderliche Geschicklichkeit besitzt, damit er alles zu rechter Zeit verrichten könne; denn wer sollte etwas gefallen, das nicht zu seiner Zeit vorgenommen wird? Dazu kommen noch zween starke Stiere, und zween muntere Knechte; denn diejenigen sollen dem

einen Acker bestellen. Der eine bepflüget denselben mit einem mühsamen Fleiße, indem der andere mit einer geschickten und glücklichen Hand den fruchtbaren Samen der hoffnungsvollen Saat ausstreuet.

Der Landmann, welcher diese Arbeit wohl und weislich besorget, verspricht sich billig eine reiche und gesegnete Erndte. Nach dieser wird ihn ein nicht minder fruchtbarer Herbst mit seinen lieblichen Früchten beglücken; und die sanfte Ruhe des Winters wird ihm einen köstlichen Genuß derselben gewähren. Er verwahret sich wider die Härte dieser Jahrszeit mit einem Wollenhemde, mit einem leinen Rocke, mit guten Schuhen von Ochsenleder, mit einem Mantel von Bocksfellen, und mit einem breiten Hute.

Seine wesentlichste Tugend ist die Arbeitsamkeit. Die Götter hassen den Müßiggang, und sie lieben den Fleißigen. Sie belohnen diesen mit Reichthümern, deren Vortheile allemal groß sind, wenn sie aus unschuldigen Quellen fließen.

Wehe dem, der jemand um das Seinige bringet; der einen Fremdling oder Schutzgenossen beleidiget; der einem andern Ehebette beflecket; der die Waysen unterdrücket, oder der seinen Vater in seinen alten Tagen verachtet. GOTT wird ihn dafür nicht ungestraft lassen. Glückselig hingegen ist derjenige, der die Gottheit ehret, der gegen die Fremden gastfrey ist, der die Feinde nicht beleidiget, der die Liebe seiner Nachbarn erwirbet, der arm lebet, und der das Entlehnte gern wieder gibt!

Denjenigen, der also die Gerechtigkeit ausübet, werden die vortrefflichsten Wohlthaten der Götter belohnen. Worinn bestehen aber dieselben? Sind es Schätze, Wollüste, müßiges Leben, hohe Ehrenstellen? So verdorbene Begriffe hatten weise und tugendhafte Menschen von der Glückseligkeit nicht. Es waren Friede, Ueberfluß des Landes, damit sie nicht nöthig hätten Handelschaft zu treiben, grünende Fluren, Triften und Aecker, mit Früchten beladene Obstbäume, in deren Mitte Honig wandernde

Gienen wohnen, wollenreiche Schaafe, liebreiche Ehegattinnen, die tugendhafte Eltern ihnen gleiche Kinder gebähren, und Söhne, welche des Vaters Haus erhalten, und stark und reich machen.

Unsere heiligen Bücher, in welchen wir das einfältige Leben der ersten Menschen beschrieben finden, geben uns von der irdischen Glückseligkeit dieselbigen Begriffe. Der selige Zustand der Patriarchen war beynahe der nämliche mit dem Wohlstande des Landmannes des Hesiodus. Das Land der Verheissung, wo ihre Tugenden in ihren Nachkömmlingen belohnet werden sollten, war ihnen allezeit als ein Land vorgebildet, darinnen Milch und Honig floß, und wo der Gerechte in Friede und Ruhe seinen Weinstock und seinen Feigenbaum pflanzen, und sich mit glücklichen Nachkömmlingen gesegnet sehen sollte.

So lange der Ewige sein glückseliges und geliebtes Volk unmittelbar beherrschete, war dieses die höchste Glückseligkeit, die es kannte. Nachdem es aber gelernet hatte, seinen Re-

ben unter dem Joche der Könige zu liegen, verlohr es dieses Vorrecht der Einfalt. Ein Volk von Dienern Gottes, von Bürgern und von Hirten, ward zu einem Volke von Höflingen, von Sclaven und von Kaufleuten.

Ein die Erkenntniß des wahren Gottes annehmen, nicht minder glückseliges Volk, genoß in einem andern Welttheile die Früchte der Unschuld und der Tugend in einer eben so reizenden Einfalt.

Ein Weiser, ein Menschenfreund zog diese aus der Barbarey, und aus den Finsternissen der Unwissenheit. Er versammelte eine unzählbare Menge wilder, in Wäldern herumschweifender Menschen in Städte und in Dörfer. Er lehrete sie das Feld bauen, die Handwerken einrichten, und sich das erforderliche Gerüthe dazu anschaffen. Er gewöhnete sie die Sitten, die Menschlichkeit und die Frömmigkeit als die einzigen Quellen der Glückseligkeit anzusehen. Er überzeugte sie, daß der Mangel der Liebe, der Wohlthätigkeit und der Gerechtigkeit sie alle unglücklich machen würde. Die erhabene

Regel der Natur und der Offenbarung, anderen zu thun was wir gerne hätten daß sie es uns thäten, war auch der erste Grundsatz seiner Lehren. Um seinen glücklichen Unterthanen einen lebhaften Abscheu vor der Unreinigkeit einzuflößen, machte er sie empfinden, daß die edelste und die süßeste Wollust anders nicht als in einem ordentlichen und fruchtbaren Ehestande genossen werden könne. Er lehrete sie die Zubereitung und den Gebrauch der Wolle. Er kleidete sie daraus, ohne Pracht und ohne Ueppigkeit.

Diejenigen, die es in der Tugend und in der Weisheit am weitesten gebracht hatten, bestimmte er zu seinen Statthaltern. Der wichtigste Befehl, den er denselben ertheilte, war, ihre Unterthanen als Kinder anzusehen, und dieselben Weisheit und Tugend zu lehren. Die nächste Verordnung, die er seinen Unterthanen kund machen ließ, war, seinen Vorlehrern wie Vätern zu gehorchen.

Der Geiz, die Habsucht, und alle Laster, welche in dem Gefolge derselben die Menschen unglücklich zu machen pflegen, waren

ihnen unbekannt. Die Ueppigkeit, der Abgott unſrer Staatskunſt und unſerer Begierden, die Ungerechtigkeit und alle andern Uebel die uns drücken, waren aus ihren glücklichen Gränzen verbannet.

Nur ein eingedrungener Tyrann konnte nach zwölf tugendhaften Regierungen dieſe vor ihm nie unterbrochene Glückſeligkeit zerrütten; und die Zernichtung derſelben konnte nur das Werk von Barbaren ſeyn, welche unter dem ehrwürdigen Namen von Chriſten, und unter dem Scheine, die erhabenſte und die menſchlichſte Religion auszubreiten, die Menſchlichkeit zerſtörten.

Wie glückſelig mußte nicht ein Volk ſeyn, welches zwölf Regenten nach einander hatte, alle ſo groß und ſo tugendhaft als derjenige, der zu ſagen pflegte: **Wenn er auſſer dem Schöpfer aller Dinge etwas anbetungswürdig fände, ſo wäre es der tugendhafte Weiſe, als welcher alles auf der Welt an Gröſſe und an Würde übertreffe.**

Und dieſes glückliche Volk kannte weder die Handelſchaft, noch die Manufacturen, noch die Schiffahrt. Die Weisheit war die Seele, und der Landbau war der Cörper ſeines Staates, welchem an Vollkommenheit und an Blüthe keines unſerer heutigen Europäiſchen Reiche beykömmt.

Eudoxus,

oder

von der Liebe.

Eudorus lebte seit mehrern Jahren auf seinem Landgute in einer Stille, welche von seiner ersten Jugend an der feurigste Wunsch seines Herzens gewesen war.

Ein angenehmer Umgang mit einigen redlichen und verständigen Benachbarten, eine wohlgeordnete Wohlthätigkeit gegen die Einwohner seiner Gegend, die Lesung der besten alten nnd neuen Schriftsteller, die Erforschung der Wahrheit, die Besorgung eines kleinen Landgutes und insonderheit die Erziehung eines hoffnungsvollen Sohnes und einer liebenswürdigen Tochter machten die einzigen Beschäftigungen, und die einzigen Freuden seines Lebens aus.

Er sah mit einem lebhaften Vergnügen dieses aufblühende Paar für jede Schönheit der Natur empfindlich, und für jede Lehre der Tugend fühlbar.

Der Sohn nahm in allen Erkenntnissen und in allen Geschicklichkeiten zu, die ihn

dereinst zu einem nützlichen Bürger machen sollten, und die Tochter in allen Tugenden und in allen Vollkommenheiten ihres Geschlechtes. Jeder Tag entfaltete bey diesen würdigen Kindern eines tugendhaften Vaters eine neue Vollkommenheit. Jeder Tag vermehrete ihren Eifer, den weisen Absichten desselben zu entsprechen.

In diesem so glücklichen Fortgange zur Weisheit und zur Tugend hatte der Sohn das achtzehnte und die Tochter das sechszehnte Jahr erreichet. Auf einmal bemerkte der wachsame Vater bey dem einen und bey der andern einen ungewohnten Stillstand. Er beobachtete nicht weniger, daß sie sich mehr als gewöhnlich von ihm entfernten. Er muthmassete alsobald, daß dieses durch Gründe verursachet werden müßte, welche in die Glückseligkeit seiner Kindern sehr wichtige Einflüsse haben könnten. Er belauschete deßhalben alle ihre Schritte, und er entdeckete bald ohne Mühe die Ursache der Aenderung, die ihn aufmerksam gemachet hatte. Er fand auf dem Nachttische seiner

Tochter die Geschichte der Clarissa, auf dem Pulte seines Sohnes dieselbe von dem Grandison, und in einem Bande des letztern folgende Aufsätze, die er sogleich für die Arbeit des jungen Menschen erkannte.

Die Wünsche.

Entflamme, begeistere mich, **Venus Urania**, die du selbst in meine zärtliche Seele die feurige Liebe des Schönen und des Vollkommenen hineingegossen hast. Ich will das Bild schildern, welches du mir oft vorstellest, wenn in angenehmen Beklemmungen mein sehnsuchtsvolles Herz dir seine Leiden eröffnet, und dich um eine tugendhafte Geliebte anflehet.

Schon lange suchen meine forschenden Blicke unter den blühenden Schaaren der Antiocherinnen diese mit Unschuld und mit Weisheit bekrönte Schöne. Allzu hart und allzu grausam verbirgest du mir die Tugend, die geschaffen ist, meine Sehnsucht zu stillen, und mein Herz zu beglückseligen. Nein, die reitzende Gegend, welche der majestätische und liebliche Orontes durchströmet, kann unmöglich ganz von tugendhaften und zur edlern Liebe geschaffenen Bewohnerinnen ent-

blöſſet seyn: Und wenn auch dieſelbe ſo unglücklich seyn ſollte, ſo laß in entfernten Zonen und unter einem ſeligern Himmel mich die Göttliche finden, die mir dieſe reitzvolleſte Glückſeligkeit gewähren ſoll. Es iſt kein Weg ſo gefährlich, es iſt kein Land ſo entlegen, der raubbegierige Iberier und der geitzige Bataver erſchiffen dieſelben, um Gold und Nahrung der Ueppigkeit und der Laſter von dar zu holen. Sollten Tugend und Unſchuld für ein feuriges und edels Herz zu entfernet seyn?

Leite indeſſen, o Göttinn, meine Hand, indem ſie die Züge des tugendhaften und reitzvollen Mädgens entwirft, welches du ſelbſt für dich, für die Tugend, und für deinen Liebling bildeſt und erzieheſt.

Sie blühet in einer untadelhaften Jugend. Alle ihre Züge drücken eine edle Einfalt, eine erhabene Unſchuld und eine verehrungswürdige Beſcheidenheit aus. Wenn ſchon die Natur ſie mit jedem körperlichen Reitze ausgeſchmücket hat, ſo iſt doch die Schönheit ihres Leibes der geringſte ihrer Vorzüge.

Von ihren zarteſten Jahren an iſt ihre weiſe und verſtändige Mutter beſorget, ihre Empfindungen durch das Gefühl ihrer höhern Würde zu veredeln. „Meine Tochter,„ ſagte ſie täglich zu ihr, „ in deinem Leibe wohnet „etwas, das edler iſt als er; durch dieſes „biſt du der Gottheit, wie durch ihn dem „Nichts verwandt. Daſſelbe iſt aller deiner „Sorge würdig; nachdem du es anbauen „wirſt, wirſt du glücklich oder unglücklich „ſeyn.„

Schon in den Jahren, welche ſonſt auch der erleuchtetſten Aufmerkſamkeit entgehen, hat die tugendhafteſte Mutter das Herz der liebenswürdigſten Tochter zu bilden angefangen. Sie hat ihre weichen und zarten Empfindungen mit kluger und geſchickter Hand bearbeitet, und denſelben die wohlthätige Richtung gegeben, durch welche allein der Menſch ſich und andre glücklich machen kann.

Von dem Eigenwillen, dem ſtärkſten und dem gefährlichſten Uebel junger Herzen, hat ſie mit einer liebreichen Sorgfalt in ihrer zarten Seele die erſten Keime erſtickt. Sie

hat ſie frühe gewöhnet, zu ſehen, daß ſehr ſelten dasjenige geſchiehet, was der Menſch am feurigſten verlanget, und daß ſehr oft dasjenige das größte Glück für ihn wird, was er am meiſten befürchtet. So hat ſie derſelben den koſtbaren Vortheil gewähret, daß, wenn ihre Wünſche erfüllet werden, ſie ſich niemals unmäßig erfreuet, und daß, wenn das Gegentheil geſchiehet, ſie niemals murret.

Den in edeln Seelen ſo mächtigen Trieb zur Vollkommenheit, welcher bey ihrem Geſchlechte ſo gern zur Eitelkeit ausartet, hat die glückliche Sorgfalt dieſer weiſen Mutter auf die groſſen und erhabenen Gegenſtände gelenket, die allein ihn würdiglich beſchäftigen können, und ſie hat ſie frühe von der Bewunderung der kindiſchen Puyrenſpiele abgezogen, welche die kleinen Seelen ihrer Geſpielinnen gefeſſelt halten.

So hat dieſes göttliche Mägdgen frühe gelernet, daß Schönheit ohne Sitten, Witz ohne Verſtand, und Reichthümer ohne die Kunſt ſie zu nützen, den Werth des Menſchen

nicht nur nicht erhöhen, sondern sogar schmälern. Darum ist es unter den Häuslichen niemals hochmüthig, unter den Dummen niemals eingebildet, und gegen diejenigen, die an Reichthume und an Stande unter ihm sind, immer demüthig und bescheiden.

Unfähig irgend einen Sterblichen zu hassen oder zu beneiden, zärtlich fühlbar gegen jede fremde Tugend; mitleidig gegen jede Unvollkommenheit und gegen jeden Fehler ihres Nächsten, entwaffnet sie mit der liebenswürdigsten Bescheidenheit die Eifersucht und die Bosheit, welchen sonst der Glanz ihrer Tugenden unerträglich seyn würde.

So gelind sie gegen andre ist, so scharf ist sie gegen sich selbst. Das kleinste Vergehen, dessen sie sich schuldig glaubet, demüthiget sie mehr als andre ein Verbrechen, und eine unlautere Regung, die ihr wachsames Gewissen in ihrer Seele wahrnimmt, erfüllet sie oft mit Schaam und mit Unruhe über eine Handlung, auf welche tausend andre, als auf die reineste Tugend stolz seyn würden.

Von der Natur mit dem zärtesten Gefühle des Schönen, des Guten und des Gerechten begabet, ist sie immer bemühet, ihre Begriffe von jeder Tugend vollständiger, leuchtender und richtiger zu machen.

Den Schöpfer verehret sie als den ersten, als den eigensten Gegenstand ihrer Liebe und ihrer Anhänglichkeit. Alle ihre Triebe, alle ihre Empfindungen trachtet sie durch den grossen Gedanken von ihm zu adeln, durch die Uebereinstimmung mit seinen allerheiligsten Absichten zu ordnen. Sie ist gleich fern von der schwärmerischen Unverträglichkeit des Aberglaubens und von dem kalten Gleichsinne des Unglaubens. Sie erkennet die Schwäche ihres Eifers, sie empfindet die Mängel ihrer Tugend, und sie denket als eine gute Christinn, es sey ihre Pflicht, die Irrenden zu dulden, nicht sich von denselben abzusondern. Sie weiß, daß der GOtt, den sie verehret, die Liebe des Nächsten als die erste Pflicht von den Sterblichen fordert; und kein Augenblick ist ihr kostbarer, als der, so ihr eine Gelegenheit zu Ausübung derselben gewähret.

Gegen ihre Eltern ist sie ein wohlgeartetes und gehorsames Kind. Ihre feurigsten Wünsche opfert sie dem Willen derselben auf, und sie ist niemals freudiger, als wenn sie einen so rühmlichen Sieg über ihre mächtigsten Neigungen erhalten hat.

In der Freundschaft ist sie ein Muster der Gefälligkeit und der Aufrichtigkeit. Sie hat die Klugheit, nur solche Freundinnen zu wählen, gegen welche sie, ohne die Gefahr verdorben zu werden, gefällig seyn kann, und aufrichtig darf sie gegen jedermann gefällig seyn, weil sie keinen Gedanken Raum giebt, der nicht ihrem Herzen Ehre mache.

Durch ihr leuchtendes Beyspiel und durch ihre klugen Reden ist ihr Umgang lehrreich, und durch die natürliche Anmuth, welche alles belebet, was sie thut und was sie redet, ist derselbe angenehm. Die ächte Schönheit ihres Geistes, und die ungeheuchelte Güte ihres Herzens verbreiten über jede ihrer Handlungen eine anmuthsvolle Würde.

Gegen Unglückliche und Bedürftige mit Menschlichkeit und Mitleiden erfüllet, hat

wendet sie von denjenigen Geldern, die ihrem Vergnügen und ihren kleinen Ausgaben gewiedmet sind, einen beträchtlichen Theil zur Linderung der Schmerzen und der Leiden, welche dieselben drücken. Für ihre zärtliche Seele hat keine Wollust so mächtige Reitze als diese Pflicht, welche sie für das edelste Vorrecht der menschlichen Natur ansiehet.

Ihre Höflichkeit ist nicht die Wirkung eines eigennützigen Zwanges oder einer verlarvten Eitelkeit. Sie ist der kostbarste Ausfluß einer edeln Sinnesart, die keine lebhaftere Wollust kennet, als andern ein wahres und reines Vergnügen zu gewähren, und keine andern Grenzen, als die, in welche höhere Pflichten sie einschliessen.

Gegen diejenigen, die Verdienste, Alter oder Stand über sie erheben, ehrerbietig ohne niederträchtig, gegen ihres gleichen verbindlich, ohne eine Schmeichlerinn zu seyn, erwirbet sie sich die Freundschaft und die Hochachtung aller Vernünftigen. Gegen geringere liebreich, thut sie alles, was in ihr

dem Vermögen giebt, sondern das Gefühl einer Niedrigkeit zu erleichtern. Selbst die erhabenden Vorzüge würden ihr zur Last fallen, wenn der Misbrauch oder die Erzählung derselben ihrem Nächsten zu einem gerechten Misvergnügen Anlaß geben sollten.

Die Ehrfurcht, die man ihrem Geschlechte schuldig ist, weiß sie mit dem ungezwungensten Wohlstande zu behaupten, und ihre edle Bescheidenheit hält den ausschweifenden Stutzer in den engesten Schranken der Ehrerbietung.

Ihr Geist ist allzu munter und allzu wohl gebildet, daß ein glücklicher Scherz und ein aufgeweckter Einfall ihr misfallen sollten. Sie gähnet nicht bey den erhabnen Reden eines Weisen, allein sie ärgert sich auch nicht über die muntern Einfälle eines Jünglings. Der Telemach und die Henriade sind die liebste Nahrung ihres Geistes, aber in frölichen Augenblicken liest sie auch mit dem lebhaftesten Vergnügen den Daphnis, den Haarlockenraub, und den verwandelten Pedanten.

Ihr empfindendes Herz ist für die Liebe geschaffen, aber sie zittert vor den mannigfaltigen Gefahren, welche dieselbe begleiten. Sie weiß allzu wohl, daß insgemein die Lüsternheit und der Eigennutzen des heutigen Jünglings nur auf die Einfalt und auf die Unschuld des schönen Mädchens lauern, um dasselbe zu einem Opfer schändlicher Absichten zu machen.

Wo ist der Jüngling, der ihrer würdig sey; wo ist der glückliche Sterbliche, dessen edles Herz verdiene, mit dem ihrigen vereinigt zu werden.

O Göttinn! Täglich flehet meine leidende Seele dich an, meine Triebe zu veredeln, meine Fehler zu tilgen, und meine schmachtende Tugend des Besitzes einer solchen Geliebten würdig zu machen. Niemals wiegen die vielfachen Mängel, die mich entzieren, meinem bangen Gemüthe schwerer, als wenn ich betrachte, wie weit ich noch von der Vollkommenheit entfernet sey, die mir ein Recht auf das Herz dieser göttlichen Schönen geben könnte: Und wenn

Die Hoffnung.

Der Besitz.

[illegible]

und wenige Augenblicke eingeschlafen. Sonst wenn nur erste und niedrige Triebe wirkte Erden verknüpft haben, so hängt sich wenige heute Stunden ein langes Bewusstsein haben. Wenn aber die höheren Kräfte der Seele ein edles Feuer anfachen, wenn Jugend und Verstand die Triebe des Liebenden reinigen und rechtfertigen, so sind Leichten aber als Drucke dieses Bewusstsein bereits weit erhoben.

Zuletzt verfinkt die flatterhafte Stimme einer einfachen und unaufhaltsamen Leidenschaft in weichend als sie sich entzündet hat. Unglücklich sind die niedrigen Gemüther, die nur dieselbe gekannt haben. Aber die Triebe dieses Erden sind nur von einer erhabenen Natur, also auch von einer unvergänglichen Feuer. Durch Jugend und durch wechselweise Hochachtung genähert, verstärkt sich immer die Freundschaft beweisen, und die Zeit, welche die Werke des Leidenschaften verfasst, bewilligt mit jedem Augenblicke bewegen, welche die Vernunft lautet.

Ich bin also ruhig, o Hermann! [illegible]

[illegible]

Väterliche Warnungen.

Der weiß Eudoxus beglückte kaum eine Seele von diesen schwärmerischen Aufsätzen zu lesen, um vollkommen überzeugt zu werden, daß die Lehren der Romane und der Poeten das Glücken seines Sohns in eine kleine Unordnung gebracht hätte; und er vermuthete mit der größten Wahrscheinlichkeit, daß die Aenderung, die er an seiner Tochter wahrgenommen hatte, von dem gleichen Grunde herrührete. Diese wichtige Entdeckung erfüllete sein Herz mit dem lebhaftesten Kummer. Je edler die Seelen seiner Kinder waren; je erhabener er die Quelle des Uebels fand, welches dieselben angegriffen hatte, desto mehr befürchtete er die unsrigen Folgen desselben. Er wußte allzuwohl, wie unsgemein der offenbare Widerspruch eines Vaters oder die Leidenschaften entkomme, als erstickte, und doch sah er, daß die Größe

der Gesichte eine weitläuftige und kostbare Hülfe erforderte. Nach einer reifen und standhaften Ueberlegung fiel er endlich auf den Gedanken, daß eine zärtliche und belehrende Warnung den so wohlgearteten Gemüthern nicht schädlich seyn würde. Er wollte es aber für den Anfang lieber schriftlich als mündlich verrichten; weil er wollte, ohne die äußerste Noth sich nicht der Wehmuth aussetzen, seine Kinder thränend vor sich zu sehen, oder dem Verdruß mit denselben in eine befremdende Erklärung sich einzulassen. Er verfertigte deßhalben folgende Warnung, und er legte eine Abschrift davon auf das Pult seines Sohnes, und eine andere auf den Nachttisch seiner Tochter.

* * *

Meine allerliebsten Kinder! Das Unglück, welches zu verhüten ich auf alle Weise getrachtet habe, ist geschehen. Es sind allerhand Bücher in eure Hände gerathen, von denen ich immer gewünschet habe, daß sie euch lange unbekannt bleiben möchten. Und

diese Bücher haben in eure Seelen den Eindruck gemachet, welchen sie desto mehr in junge Gemüther machen müssen, je edler und je wohlgearteter dieselben sind. Ich bin weit entfernet euch deshalben zu tadeln: Der Geschmack, welchen ihr an denselben findet, ist nicht strafbar, wenn er schon gefährlich ist. Allein er kann eben deswegen desto schädlicher werden, weil er nur edle Seelen verderben kann. Nehmet also von einem zärtlichen Vater mit einer Gelehrigkeit, die euch eben so rühmlich als nützlich seyn wird, eine wohlgemeynte Warnung an.

Gestehet es nur, oder vielmehr, gestehet es euch selbsten, seitdem ihr diese Bücher leset, haben alle eure Gedanken einen andern Schwung genommen. Du, mein Sohn, siehest es nicht mehr für dein vornehmstes Geschäft an, etwas nützliches zu lernen, und durch deine glücklichen Fortgänge in jeder Erkenntniß den Beyfall deines Vaters zu erwerben, und die Zufriedenheit desselben zu erhöhen. Und du, meine Tochter, du bist nicht so eifrig die Geschäffte zu besorgen, die

ich die verlebt, und die glücklichen Fähig-
keiten annehmen, die ich besser mit der häuslichen Freude jedes Tages annehmen könne. Ist es nicht wahr, ihr sinnet selber auf nichts anders, als, wie ihr Gegenstände finden möget, die eurer eingebildeten Zärtlichkeit würdig, nach eurem Sinne euch glücklich machen, und durch euch glücklich werden können. Sehet ihr nicht dieses als die wichtigste und als die würdigste Sorge eurer Jugend an. Kommt nicht jede andre Pflicht, jede andre Tugend euch alltäglich und ungebräuchlich vor; und wünschet ihr nicht, wie eher wie lieber, euch in eine Reihe von Begebenheiten verwickelt zu sehen, wie diejenigen sind, welche die Helden und die Heldinnen eurer Bücher in euern Augen so schätzbar und so beneidungswürdig machen.

Ihr überlegt, wie sehr euch dieses von eurer wahren Bestimmung abführen, wie sehr es euch hindern müsse, die Tugenden und die Einsichten zu erwerben, durch die allein ihr wahrhaftig glücklich werden, durch die allein ihr andre glücklich machen könnet.

Es ist, ich beschwöre euch, allerliebste Kinder, es wohl zu bedenken; es ist ein falsches, ein verderbliches Vorurtheil, was die Hauptlehre dieser Bücher ausmachet, daß die Vereinigung zweyer liebender Herzen die vornehmste Beschäftigung des Lebens, das einzige Werkzeug der Glückseligkeit sey.

Ich verberge es euch nicht: Freylich ist die Liebe, die tugendhafte Liebe, eine Quelle der erhabensten und der reinesten Glückseligkeit. Aber weder eine romanhafte Denkungsart, noch abentheuerliche Begebenheiten werden euch zu diesem seligen Ziele führen. Ihr könnet nicht anders als unglücklich werden; ihr könnet nicht anders als andere unglücklich machen, wenn ihr diesen bedenklichen Zeitpunkt übereilet.

Bedenke, mein lieber Sohn, wie viele Erkenntnisse du noch zu erwerben, wie vielen Tugenden du noch nachzustreben hast, ehe du dem Staate und dem menschlichen Geschlechte nützliche Dienste zu leisten im Stande seyn wirst. Und du, meine theuerste Tochter, überlege, wie viel es noch brau-

det, bis du fähig seyest, einem Hause klug sich vorzusiehen, und Kinder vernünftig zu erziehen.

Wie unbedachtsam seyt ihr nicht, daß durch chimärische und einfältige Träume ihr euch in dem glücklichsten Fortgange zur Glückseligkeit und zur Vollkommenheit hemmen lasset. Erwaget, wie unglücklich ihr seyn würdet, wenn dasjenige, was ihr am sicursten wünschet, euch alsobald gewährt würde. Betrachtet, daß der Romanendichter seine Helden und seine Heldinnen nach Belieben wenig, vornehm, vollkommen, von Bedürfnissen frey erschaffet, daß hingegen ihr von allen Zufällen des menschlichen Lebens abhänget, daß ihr euer Schicksal allein durch Weisheit und durch Klugheit verbessern könnet, daß Unbedachtsamkeit und Leichtsinn euch nothwendig der Gefahr des äussersten Elendes aussetzen müssen, daß wenn die Liebe euch glücklich machen soll, sie solches erst alsdann thun könne, wenn durch die Vernunft erleuchtet und gebilliget sie für euch nicht mehr

eine Hinderniß der Vollkommenheit oder eine Quelle von Uebeln werden kann.

* * *

Diese weisen und liebreichen Warnungen hatten die erwünschteste Würkung. Die wohlgearteten Kinder des tugendhaften **Eudorus** begriffen die Wichtigkeit derselben. Sie entsagten den schwärmerischen Phantasien, welche ihre Köpfe zerrüttet hatten; und sie entsprachen auf alle Weise den glücklichen Hoffnungen, welche ihr redlicher Vater mit so gutem Grunde von ihnen gefasset hatte.

Der Sohn gieng bald nachher auf Universitäten, lag da mit unermüdetem Eifer den Wissenschaften ob; gelangete durch grosse Einsichten und durch eine tugendhafte Aufführung zu der Ehre, einen Fürsten auf seinen Reisen zu begleiten; schwang sich nachher durch seine Verdienste zu einer der höchsten Stellen an desselben Hofe empor; heurathete in seinem dreissigsten Jahre eine liebenswürdige und verständige Person; und geniesst nun die vollkommenste Glückseligkeit

indem er für den Wohlstand eines Volkes arbeitet, das ihn ernährt, und für die Glückseligkeit einer Familie, die seine Hoffnung und seine Freude ausmachet.

Seine Schwester wurde nicht weniger schätzbar und glücklich. Sie wurde ein Muster aller weiblichen Tugenden, und heurathete in ihrem vier und zwanzigsten Jahre einen reichen und redlichen Liebhaber, welcher sein Leben auf dem Lande zubringet, und seine Zeit unter dem Landbau und unter der Erziehung der Kinder theilet. Durch eine liebreiche und kluge Aufführung machet sie ihren Ehemann glücklich, durch eine zärtliche und weise Sorgfalt bereitet sie ihre hoffnungsvollen Kinder zur Tugend und zur Glückseligkeit; und durch die Erfüllung so edler und so reitzender Pflichten ist sie in dem Mittelstand noch viel zufriedner als ihr Bruder in der Höhe und in der Größe.

Der redliche Eudoxus lebet noch in seiner Einsamkeit, und nennt mit einem Verlangen, dessen nur tugendhafte Seelen fähig sind, die Mühe reichlich belohnet, die er

sich mit der Erziehung seiner wohlgearteten Kinder gegeben hat.

Alle Jahre einmal wird er von denselben besucht, und jedesmal wird zum Andenken ihrer glücklichen Errettung ein Band vom **Grandison**, oder einer von der **Clarissa**, mit einer grossen Feyerlichkeit auf einem der Klugheit geheiligten Altare verbrannt.

Ueber die

Ergötzlichkeiten.

Das menschliche Herz wird von einem unüberwindlichen Hange zum Vergnügen und zu angenehmen Empfindungen beherrschet. Diese Neigung wird von der Natur nicht nur nicht mißbilliget; sie ist sogar eine wesentliche Stiftung, sie ist das grosse Triebrad derselben. Die unendliche Güte ihres allweisen Urhebers hat mit jeder Bewegung, mit jedem Gedanken unsrer Seele, Lust und Annehmlichkeit in dem Maasse verknüpfet, in welchem solche die Wirksamkeit derselben beschäftigen. Jedes Gefühl unsers Daseyns würde für uns eine Quelle von Freuden seyn, wenn nicht Unmäßigkeit und Unbedachtsamkeit die selige Ordnung störeten, welche die Glückseligkeit in uns erzeuget, und um uns her verbreitet.

Vorzüglich hat die wohlthätige Weisheit, die alles beherrschet, auf den gesellschaftlichen Umgang der Menschen die mächtigsten Reitze ausgegossen. Ohne Zweifel wollte

ſie dadurch dieſelben empfinden machen, daß die Geſelligkeit eines der vornehmſten Mittel wäre, durch welche ſie glücklich werden ſollen. Das frohe Vergnügen, welches der Menſch bey dem Vergnügen eines andern Menſchen empfindet, iſt das ſüſſeſte und das edelſte Gefühl, iſt zugleich der lebhafteſte Trieb der menſchlichen Seele, wenn keine unſeligen Leidenſchaften ihn ſchwächen, und wenn keine chimäriſchen Begierden ſeine wohlthätige Wirkſamkeit hemmen.

Dieſer glückliche Trieb vereiniget in den heiſſeſten Wüſten von Afrika und in den unangebauteſten Gegenden der neuen Welt, ohne Abſicht und ohne Verkommniſſe, wilde und ungeſittete Menſchen zu Tänzen und zu Luſtbarkeiten, welche nur die Natur anordnet, und welchen keine Kunſt Regeln vorſchreibet.

In beſſern und glücklichern Gegenden veredelt ſich jede Freude des geſitteten Menſchen. Da vervielfachet durch die ausgebreitetere und verfeinerte Geſelligkeit ſich ſo des Gut jedes einzelnen Sterblichen, indem

es für alle Mitglieder einer Gesellschaft zu einem solchen wird. Jede besondre Freude eines jeden wird zu einer allgemeinen, und jede vortheilhafte Ereignis, die einem Menschen oder einer Familie zustößt, versammelt viele andre, um durch alle Arten von Ausbrüchen und von Zeichen der Zufriedenheit dieselbe zu feyern und zu verherrlichen.

Wenn wir die ältesten Geschichtbücher der Völker durchgehen, so finden wir, daß dieser wohlthätige Trieb die Quelle der meisten Lustbarkeiten und der Grund aller feyerlichen Versammlungen gewesen ist. Die Erndte, die Weinlese, und andre Zeitpunkten, in welchen die Menschen aus den Händen der Natur die Wohlthaten derselben empfiengen, waren auch diejenigen, da sie ihre freudigen Zusammenkünfte hielten, und da sie durch Tänze, Musik und Gastmähler ihr Vergnügen über ihr gemeinschaftliches Wohl bezeugten. Die glückseligen Begebenheiten besonderer Geschlechter, die Heurathen junger Verliebter, die Geburt künftiger Erben wurden auf gleiche Weise gefeyert, und was

ul der Menschheit würdiger als Feste, welche die Liebe beseelet?

Je mehr die Menschen sich in den bürgerlichen Gesellschaften nach und nach Bequemlichkeit, Musse, und einen feinern Geschmack erwarben; desto mehr wuchs mit den Anlässen zu den Lustbarkeiten auch die Vollkommenheit derselben. Die weisesten Stifter und Gesetzgeber der Völker richteten solche insgemein so ein, daß sie zugleich Mittel wurden, ihren Bürgern die Liebe zur Tugend und zum Vaterlande einzupflanzen. Daher beruhenden die größten Feyerlichkeiten der Griechen in Wettstreiten und in Schauspielen von allen Arten. Jede Freude, welche sie genossen, war eine Aufmunterung zur kriegerischen Tugend, und ein Zunder, welcher den Haß der Tyranney und die Liebe der Freyheit entflammete. Diese Feyerlichkeiten waren anfänglich insonderheit abgezielen, den Nationalhaß, welcher kleine und barbarische Geschlechter gegen einander beseelete, aus den Herzen zu vertilgen, und Friede, Freundschaft und Vertraulichkeit zu stiften und auszubreiten.

Insbesondre wurden von den alten Gesetzgebern die Opfer und die Mahlzeiten als Mittel angesehen, ihren Bürgern Liebe und Freundschaft gegen einander einzuflößen. Der weise **Lykurgus** bediente sich derselben, um unter den Seinigen die Mäßigung und die Bescheidenheit zu unterhalten, und die Gleichheit zu behaupten, welche den Grundstein seines Staatsgebäudes ausmachete.

Die größten Lustbarkeiten der glänzendsten alten Republicaner, der **Römer** und der **Athenienser**, waren indessen die **Schauspiele**.

Immer von Neide und von Mißgunst über das Glück und den Wohlstand seiner reichen und mächtigen Mitbürger, wie von einer entschiedenen Neigung zur Spötterey beherrschet, kannte der müßige, aber mehr muthwillige als bösartige Pöbel von **Athen** kein reitzvolleres Vergnügen, als die unschädliche Rache, welche die komische Muse an denselben ausübete. Lieber verspottet als verwiesen, unterwarfen sich der Große und der Reiche geduldig der Ausgelassenheit der alten

Comödie. Auf der andern Seite setzte ein patriotischer Enthusiasmus diesem Volke den lebhaftesten Geschmack für die tragischen Vorstellungen ein. Der jedem Trauerspiele, welches den Fall eines Tyrannen zum Gegenstande hatte, genoß Athen aufs neue die heiße Empfindung der gerettenden Freyheit.

Die mannigfaltigen Unglücksfälle der Familie des Cäsars wurden für diese Stadt unversiegbare Quellen von Vergnügen.

Das freygewordne Rom liebete eine andere Art von Schauspielen. Neben ungereimten und geschmacklosen Frauen, waren Kämpfe, Thiergefechte, und dergleichen zur Grausamkeit verzerrte Anblicke, für die bald barbarischen Bürger die reitzendsten Gegenstände. Die geübtesten Jünglinge und die zärtlichen Väter des sterbenden und bescheidenen Lesers vermochten niemals die Bewunderung eines geschmacklosen Pöbels so sehr auf sich zu ziehen, als ein Gladiator oder ein Elephant. Endlich wurde Rom ein Sammelplatz aller Lasterarten und aller Schwelgereyen, und die Liebe zum Zeitvertreibe und

zum Müssiggange stürzte das Volk, welches den halben Erdkreis bezwungen hatte, in die verächtlichste Niedrigkeit.

Diejenigen Völker, welche den durch die Wollüste und durch die Laster entmannten Römern, die durch die Ungerechtigkeit und durch die Tapferkeit ihrer Väter eroberten Länder mit eben so grosser Ungerechtigkeit und mit nicht geringerem Muthe wegnahmen, hatten auch ihre eigenen Lustbarkeiten, welche ihren Sitten, ihren Fähigkeiten und ihrem Geschmacke angemessen waren. Gaukeleyen und seltsame Aufzüge, bey welchen das grobe Lächerliche am meisten schimmerte, drangen sich bis in die gottesdienstlichen Feyerlichkeiten selbst ein, entehreten die heiligste und die ernsthafteste Action, und erniedrigten endlich ihre erhabensten Geheimnisse zu unwürdigen Schauspielen. Halbbarbarische Ritterspiele, und gothische Turniere belustigten den Adel, wie sie ihn zur Tapferkeit und zur Ehrbegierde anfeuerten. Es war zwar eine Zeit, da weit über die Barbarey ihrer Tage erhobene Dichter an den

Höfen der Fürsten herumirrten, in anmuthigen Gesängen die Tugend, die Schönheit und die Tapferkeit priesen, und durch liebliche und gefühlte Lieder die Freuden der Fürsten und ihrer Hofleute beseelten und adelten. Allein dieser romanhafte Zeitpunkt dauerte sehr kurz. Die Barbaren und die Kriege vertrieben bald wieder die glückliche Begeisterung, und mit denselben jeden Keim der feinern und edlern Gefühle (*). Tänze, Ritterspiele, und geschmacklose Aufzüge blieben die einzigen Lustbarkeiten des Adels.

Indessen schwang sich Italien allmählig wieder aus der Barbarey. Die auf das neue belebte Handelschaft versetzte, so wie die Creutzzüge und die Wallfahrten, die Einwohner der vornehmsten Städte dieses Landes in verschiedene vortheilhafte Verhältnisse mit den noch ziemlich blühenden Städten des orientalischen Kaiserthums.

(*) *[illegible] in dem Lande,*
[illegible] den Gott Amor,
sagt einer dieser zärtlichen und tugendhaften Dichter.

Von der prachtvollen Kleidung, Geschmack und verfeinerte Begierden nach Hause. Florenz, die wahre Pflegemutter jedes Talentes und aller schönen Kunst, Rom, Venedig und andere Städte lernten also wieder mehrere Gefühle, und vereinigten mit den Ueberbleibsln der entsetzlichen Barbarey den Geschmack des Schönen und die Liebe edlerer Leidenschaften. Durch diese glückliche Veränderung erhielt auch der geselige Umgang ein viel edleres und anständigeres Ansehen bey den Italiänern, welche die vortheilhafte Anlage ihrer Leiber und ihrer Seelen eines schwindenden Temperaments in den sieblichen Künsten vorzüglich fähig machete.

Von ihnen verbreitete sich die Liebe feinerer Leidenschaften und der Geschmack einer angenehmen Geselligkeit zu einem Volke, welches gewöhnt ist, alles Angenehme und alles Liebliche auf das höchste zu treiben. Bald hat dieß geistreiche Nation ihre Lehrmeister weit hinter sich. Bald wurde das neue Frankreich — das Muster und die Quelle aller Annehmlichkeiten und aller Ver-

den des Lebens. Es brachte endlich ein Orden vom Gleichgültigen, und vom Libertinage in Engelande, welcher den Beyfall und die Nacheiferung von ganz Europa erlanget hat.

Der vornehmste Grundsatz dieses Gebäudes ist, daß die Menschen gebohren sind, gesellig zu leben, d. i. einander die Zeit beständig zu vertreiben. Aus diesem Ersten Sätze fließt nicht minder neue und der eitelsten Philosophie des Alterthums und ihrer Schüler unbekannte Wahrheiten: Daß, so viele Lustbarkeiten ein Mensch genossen hat, derselbe auch desto mehr gelebet habe; daß der geschickteste und schätzbarste Mensch dem Dummen und dem Gelehrten die Wissenschaften und die Geschäfte überlassen solle welche ihn von der Pflicht in beständigen Gesellschaften abhalten könnten; daß jeder Augenblick verloren sey, wenn man ihn nicht in den Zeitvertreiben zubringe welche die Mode geheiligt hat; und daß es den höchsten Werth der feinern Lebensart ausmache, die angenehmsten Ergötzlichkeiten anzuordnen, und in den Tag durch neue Lustbarkeiten merkwürdig zu machen.

Bürger ist verbunden, alle seine Kräfte anzuwenden, um die Institutionen, die Ruhe und den Wohlstand der übrigen zu befördern und zu erhalten. Er ist es aber nicht so sehr durch die Gesetze und die unmittelbaren Verpflichtungen des bürgerlichen Standes, als durch die edelsten Triebe des Herzens und durch die erhabene Art des Gewissens. Jedes Gute, das ein anderer durch dich genießt, mein Sohn, ergießt sich vielmehr und verklärt auf dich zurück, und überschüttet deine Seele mit einer himmlischen Wollust.

Die Vorrechte, welche dir die demokratische Verfassung ertheilet, in welcher du lebst, geben deinen Bestrebungen und deiner Wirksamkeit auch eine höhere Würde. Als ein freier Bürger wirst du den wichtigsten öffentlichen Berathschlagungen beywohnen. Du wirst die Richter, die Beamten, und die Räthe des Staates erwählen helfen, und du wirst selbst zu seiner Zeit auf diese wichtigen Verhältnisse Anspruch machen. Durch dieß Vorrecht erhebet meine Freiheit sich von

Uebereinstimmung des gemeinen Wesens zur Absicht hat.

Eben diese Freyheit, auf welche du so stolz bist, vermehrt die Zahl deiner bürgerlichen Pflichten. Mit den Obliegenheiten des Bürgers vereinigt sie noch die von einem Beherrscher. Du bist verlohren, wenn du denkest, daß die letztern nicht unendlich schwerer seyn als die erstern, oder gar daß sie dich von denselben befreyen.

Bedenke immer wie schwer die Kunst ist, Menschen zu beherrschen; wie unendlich verwickelt die Umstände und die Zufälle sind, durch welche ein Volk und oft wider seine heftigsten Neigungen zur Glückseligkeit geführet werden muß, und welch eine ungemeine Einsicht erfodert wird, um gemeinnützige Rathschläge abzufassen oder zu beurtheilen. Prüfe bey allen Geschäfften deine Kräfte, und wo du dich zu schwach befindest, so halte dich an die Weisen und an die Erfahrnen. Wenn bey jeder Berathschlagung du auf nichts als auf das Vaterland siehest, wenn du dich selbst und deine besondern Vor-

Stelle verwaltest, so sorgest du am besten für dich und für die Deinigen.

Ich hoffe deine Seele sey zu edel, als daß es nöthig sey dich vor der Bestechung zu warnen. Du bist einer so niedrigen Verderbniß unfähig.

Hüte dich desto sorgfältiger vor der Schmeicheley. Mehr als ein wackerer Eidsgenoß, dem die Bestechung nichts anzugewinnen vermochte, hat das Wohl seines Volkes, und sein eigenes, unredlichen Absichten aufgeopfert, weil er wider die Liebkosungen und wider die Ehrbezeugungen nicht standhaft genug gewesen ist, mit welchen die Geschicklichkeit der fremden Staatskunst und die List des einheimischen Ehrgeizes ihn übermannet haben.

So sehr bey den öffentlichen Berathschlagungen die allgemeine Wohlfahrt dein Augenmerk seyn soll; so sehr sollen alle deine Gedanken auf dieselbe geheftet seyn, wenn du der Wahl der Vorsteher und der Räthe des Vaterlandes beywohnest. Vorurtheile, welche die Zeit als unverletzlich geheiliget hat; Irrthümer, welche der alles fortreissende

Etwas der Gewohnheit unüberwindlich ge-
macht; Vorurtheile, welche desto mächtiger
sind, da sie von Männern geehrt werden,
die sonst in den meisten Stücken Hochachtung
und Ehrfurcht verdienen: Alles vereinigt
sich hier, die Tugend selbst irre zu machen.
Selbst die Natur und die edelsten Triebe
unserer Seele kämpfen hier oft wider das
Vaterland. Sie reden unsern Verwandten
und unsern Freunden das Wort, indem die-
ses uns einen Tugendhaften empfiehlt, der
uns nichts angehen würde, wenn nicht zwi-
schen ihm und unserm Herzen die Tugend die engste
und heiligste Verwandtschaft stiftete. Wi-
derstehe standhaft allen diesen Schwierigkei-
ten; und bedenke immer, daß jeder, der ei-
nen Unwürdigen befördert; jeder, der einem
Ungeschickten einem Tauglichen vorzieht,
seine eigene Wohlfahrt, wie dieselbe des Va-
terlandes, untergrabe.

Bedenke aber auch, daß derjenige ein
gleich schlimmer Bürger ist, der durch unrecht-
mäßige Wege oder aus unreinen Absichten
nach Würden strebet, wenn auch sonst er

derselben noch so würdig wäre. Ehre, die nicht durch Tugend verdienet wird, ist Schande; und Macht, die zu minder edelm Zwecke gesuchet wird, als zu dem Besten des Vaterlandes, kann nichts anders als ein Werkzeug des Verderbens für denjenigen werden, welcher das Unglück hat, solche zu erhalten. Eile also nicht, zu Ehrenstellen zu gelangen, mein Sohn! Sie werden dich selbst suchen, wenn du sie verdienest. Der einzige Weg zur wahren Ehre, ist Weisheit und Tugend nachzustreben, und ruhig die Anlässe erwarten, welche die Vorsehung darbeut, dieselben zum Besten der Menschen wirksam zu machen. Die Ehre des Rechtschaffenen besteht nicht in den Würden, sondern in der Würdigkeit. Wenn du Landammann, wenn du Bürgermeister, wenn du Fürst, wenn du König wärest, so würdest ohne Tugend und ohne Verdienst du nicht schätzbarer seyn als der letzte aller Sterblichen. Unwissenheit, Niederträchtigkeit entadeln, was auch durch seine Grösse und durch seine Hoheit am verehrungswürdigsten scheinet.

So fordern deine groſſe Rechte und deine erhabenen Pflichten groſſe Tugenden von dir, mein Sohn! Deine Weisheit mag noch ſo groß ſeyn, ſo iſt ſie doch nie gröſſer, als dein Stand ſie erheiſchet; ſo liegt dir doch ob, jeden freyen Augenblick deines Lebens anzuwenden, dieſelbe zu erweitern und zu erhöhen. Hüte dich zu denken, daß, ohne ungemein viel gelernt zu haben, du ein erträglicher Rath oder ein würdiger Vorſteher deines Volkes werden könneſt. Nichts ſoll dich abhalten, einer nützlichen Kenntniß nachzuſtreben, als wenn du die gleiche Zeit einer nützlichen That widmen kannſt; denn die Erfüllung auch der geringſten Pflicht iſt für die Geſellſchaft unendlich wichtiger, und für den Menſchen, der ſie ausübet, unendlich lehrreicher als das emſigſte Studieren.

Jage mit einem feurigen Triebe jeder Tugend nach. Du kannſt keine entbehren, wenn du die Würde eines guten Bürgers in ihrem ganzen Umfange behaupten willſt. Hüte dich vor dem gefährlichen Irrthume, als ob ohne Abbruch deiner Glückſeligkeit und deiner Pflicht du die

Tugenden von einander trennen, und dich von denenjenigen lossprechen könnest, welche deinen Leidenschaften zu beschwerlich fallen. Ein allzuenges Band vereiniget sie alle; und wer sich berechtiget glaubet, eine einzige zu vernachlässigen, lauft grosse Gefahr, alle aufzuopfern.

Vergiß insonderheit niemals, mein Sohn! daß die Einschränkung deiner Begierden und die Mäßigung deiner Wünsche unumgänglich nöthig sind, einen Patrioten aus dir zu machen. Wie grosser die Menge deiner Bedürfnisse seyn wird, desto weniger wirst du ein freyer Mann seyn können.

Ich zweifle nicht, mein Sohn! daß dein Herz diese wohlgemeynten Warnungen mit seinen Gesinnungen übereinstimmend finden werde. Ich fürchte nichts für dich als das schlimme Beyspiel und die verführerische Schmeicheley. Sey also immer wider dieselben auf deiner Hut. Bewaffne dich mit Standhaftigkeit und mit Klugheit. Sieh jeden für einen Einfältigen oder für einen Betrüger an, der dich bereden will, daß etwas anders

dich glücklich machen könne, als Rechtſchaffenheit und Tugend. Halte dich nicht an dem äuſſerlichen Scheine auf. Das Glück des Laſterhaften, ſo blendend auch ſein Glanz ſeyn mag, iſt nur Flittergold und vergoldetes Elend. Niemals iſt der wahre Tugendhafte das Opfer ſeiner Redlichkeit. Die ſind Kinder, welche glauben, die Ehrlichkeit ſey nur gut, wenn man auch mit Redlichen zu thun habe; mit Schlimmen umringet, könne man nur betrogen werden, oder man müſſe, wie ſie, betriegen. Dieſe Einfältigen ſind zu kurzſichtig, um die Vortheile der Redlichkeit einzuſehen. Höre ſie nicht, mein Sohn! Die Tugend allein verdienet unſere Verehrung; ſie allein kann uns glücklich machen. Sie iſt das einzige Gut, das ich dir wünſche. Die Vorſehung wird dir auch die andern nicht verſagen, wenn ſie finden wird, daß du einen guten Gebrauch davon machen werdeſt.

Erinnerungen.

An Demophoon.

Du betriegeſt dich, **Demophoon**! Umſonſt trachteſt du auf den Gipfel der Ehren zu klettern. Du wirſt da weder glücklicher noch gröſſer ſeyn. Setze ein kleines Bild auf eine ungeheure Säule, es wird nur deſto kleiner werden. Es iſt nicht einmal Königen vergönnet groß zu ſcheinen, ohne es zu ſeyn. Deine Seele iſt, in dem Stande in dem du nun lebeſt, in der vortheilhafteſten Lage für deine Ruhe und für deine Glückſeligkeit. Ein gröſſrer Umfang von Pflichten erheiſchet ein gröſſeres Maaß von Kräften. Du biſt ein geehrter Bürger; was eileſt du ein verachteter Vorſteher deiner Mitbürger zu werden. Denke wie viele deines gleichen vor dir an den nämlichen Klippen geſtrandet haben. O wie mancher würde ſich von ſeinen Ruderbänken loskaufen, wenn er Muth oder Verſtand genug hätte, es mit Anſtändigkeit zu

thun. Stelle dir das traurige Schicksal so vieler andrer vor, welche immer der Ehren würdig geschienen hätten, wenn sie nie zu solchen gelanget wären. Höre die Stimme eines warnenden Freundes, oder erwarte den Fluch deiner Zeitgenossen und der Nachwelt.

An Demophilus.

Wir verehren dich, **Demophilus**! Wir kennen deine groſſen Eigenſchaften. Du darfſt dieſelben nur zu unſrer Glückſeligkeit gebrauchen; du darfſt nur unſre Wohlfahrt deiner Gröſſe vorziehen, ſo biſt du unſer Abgott. Voll von Hoffnung ſehen die Augen des Volkes auf dich. Sie ſind ſcharfſinniger als du denkeſt, gegen die Gegenſtände auf die ſie eine Zeitlang ſich heften: Sie laſſen ſich eine Weile durch geborgte Tugenden und durch erdichtete Verdienſte betriegen: Jede ſich öffnende Blüthe ſchöner Eigenſchaften entzücket ſie: Aber wenn nicht Früchte ſchöner Thaten darauf folgen; wenn die Erwartung gemeinnütziger Handlungen unerfüllt bleibet, ſo verwandelt ſich betrogene Liebe in Haß, und unverdiente Bewunderung in Verachtung; ſo zerbricht die erzörnte Hand des Volkes die Altäre des Abgottes mit der-

gleichen Hitze, mit welcher es dieſelben aufgebauet hat. Wenn du ſo unglücklich wäreſt zu glauben, es laſſe ſich durch jedes Blendwerk täuſchen, und der Betrug könne ſo leicht unterhalten werden als er angefangen wird, ſo iſt es um dich geſchehen. Du haſt verſprochen tugendhaft zu ſeyn, du muſt dein Wort halten, oder du biſt verlohren.

An Brutus.

Du warst tugendhaft, Brutus, oder du schienest es wenigstens. Du hattest Muth, und du durftest den Vorurtheilen der Menge widerstehen, und die Zumuthungen der Grossen verachten. Aber was höre ich! Bist du so gefallen? Hat ein schwindelnder Ehrgeitz dich so trunken machen können? Du schmeichelst, du kriechest, du versprichst Knechtschaft? Halte in, um des Himmels willen halte in! Du kannst groß schon ohne erhöhet zu werden. Unverdiente oder übelverdiente Hoheit kann dich nur klein machen. Wir, ich rede in dem Namen der wenigen Freunde der Tugend welche unter unserm Volke wohnen, wir wollen dir alles verzeihen, wenn du unverzüglich wieder auf die Bahn der Rechtschaffenheit zurücklehrest. Gehest du einen Schritt weiters auf dem Pfade des Schmeichlers und des Ehrgeitzigen, beteil

du ferner Unwürdige an, damit sie dich zu ihnen hinaufziehen mögen, fährest du fort Niederträchtigen niederträchtig zu schmeicheln, so kennen wir dich nicht mehr. Sey groß wie sie, aber sey auch verachtet gleich ihnen.

An Maximus.

Du siegprangest, Maximus, und du setzest dich über die größten Staatsmänner herauf, weil du ihnen einige ihrer kleinen Künste abgelernet hast. O! wenn du nur empfinden konntest, wie erbärmlich sie sind diese Künste, und wie wenig sie helfen! Du erhebest einen Schlimmen, der dir zu deinen eigennützigen Absichten behilflich gewesen ist; aber du bist ungerecht gegen viele Tugendhafte, und du erbitterst fünfzig andre Schlimme, welche den gleichen Dienst von dir fordern. Sie würden es dir verzeihen, wenn du ihnen einen Rechtschaffenen vorzögest. Selbst die verworfensten Seelen sind nicht unfühlbar gegen die Rechte der Tugend. Aber ein Schurk siehet es nie mit gleichgültigen Augen, wenn ein Nichtswürdiger ihm vorgezogen wird. Betrachte was du thust, Maximus! Bedenke, in welch eine Sklave-

re du dich stürzst. Du könntest mit Tugendhaften herrschen. Du willst dich über sie erheben; und du machest dich zu einem elenden Knecht des Lasters und seiner Anhänger. Zähreß du fort, so ist es um deine Freyheit, und um deine Ehre, und vielleicht auch um die Freyheit und die Ehre des Staates geschehen. Die Gefahr, die du siehst, ist unendlich. Es liegt ein unabsehbarer Abgrund vor dir; öffne deine Augen und sieh.

An denselben.

Wenn du nicht ganz unfähig bist zu denken, Maximus; wenn du in der That klug sein willst, so überlege einmal die wichtige Verwirrung, in welche dich deine eingebildete Politik stürzet. Du sammelst eine Menge von Triebfedern, um alle Bewegungen hervorzubringen. Du willst durch hundert Künste einen Haufen von Sklaven und Clienten verewigen, um durch ihre Neuheit und durch ihre Kleinmüthigkeiten groß zu werden. Denke, wenn du einmal alle diese Leute bezahlen musst, wie manchen Neuheit musst du nicht begehen? Wie manchmal musst du nicht ein Schelmenstück mit einem Verbrechen vergelten? Wie oft wird nicht dein Unvermögen dich pressen? Und wie oft wirst du nicht vor der Kühn- und vor solchen, die noch schlimmer sind als du, erröthen. Hundert Schurken werden dir ehe

ihre vorschreiben, wie sie belohnet seyn wollen. Wolan! Sey ihr Sklave; aber sey nicht so eitel zu glauben, daß wir es dir zur Weisheit rechnen. Wir erstaunen über deine Geduld; aber wir verachten deinen Unverstand. Wir wissen gar zu wohl, daß du nur aus Kurzsichtigkeit so klug bist. Wenn du fähig wärest, dich zur Tugend zu erheben, wie lauter, wie schön, wie liebenswürdig würdest du nicht die erhabenen Gesinnungen finden, welche sie ihren Verehrern vorschreibet! Wie leicht, wie sicher würde dir nicht der Weg zur wahren Ehre scheinen, den sie allein dir bahnen kann. Aber du willst weniger seyn als die Weisheit selbst, und größer als die Tugend. Sey es, wenn du kannst. Werde ein König; aber schmeichle dir nicht, dem geringsten christlichen Manne an Hoheit gleich zu kommen.

An Memnon.

Du betriegst dich, Memnon, wie du andre betriegst. Du wiegst dich in schmeichelnde Träume ein; aber hüte dich vor dem Erwachen. Glaube nicht, daß deine Sünde unsern Augen verborgen sind, weil unser Mund sich noch nicht darwider empöret hat. Glaube nicht, daß sie zwey mit Ehrfurcht werden betrachtet seyn, weil sie einige Jahre sich erhalten haben. Dein Ansehn ist ein schlechtes Gebäude; es stehet auf Sande, und jeder Wind kann es zerstören. Die Tugend allein ist der erste Grund von der Glückseligkeit des Staatsmannes, wie von der Glückseligkeit des Tagelöhners. Unglückseliger! Worinn suchest du die Größe? Im Titel, im Range, in der Bewunderung der Einfältigen? Wodurch willst du sie verdienen? Durch Schmeicheleyen, durch Ränke, durch Ungerechtigkeiten. [illegible]

es sich der Mühe lohnet, einem Schatten durch Jahrhunderte nachzutrachten. Gehe in dich selbst. Prüfe deine geheimen Gefühle. Erwäge die Absichten, welche deine Seele [illegible] getrübt? Öffne deine Augen. Sieh um dich herum, und sieh auf den Spuren der Weisen und der Tugendhaften der Mensch[illegible] und das [illegible], so du an ihrem Her[illegible] entdeckst. Was verlangst du nun von deinem Schicksal? Hast du noch vollkommene Ge[illegible] die Schmerzen, die auf dich warten? Erwartest du noch nichts, so hast du gewonnen. Aber ich sehe eine viel bedeutendere Wahrheit in [illegible] noch nicht vollendetes [illegible]. Die Tugend hat mich nicht als eine Blume auf dem Herz gepflanzt; sie [illegible] einen sanften Einklang wachsen. Ich umarme dich. Ich [illegible] das Glück und den Wohlstand. Du hast gewählt, und es hat einen Bürger gewonnen.

[illegible]

[illegible] Hölle gerät [illegible] um die Verwaltung. Denn weil die verschiedenen Thiere, welche sich um die drey Stücke der Speise streiten, die Hölle vorstellen, so hat man auf diese Thiere angespielt. Wenn der Herr sagt: „Gehet hinweg von mir, ihr Verfluchten, in das „ewige Feuer, das bereitet ist dem „Teufel, und seinen Engeln, und „ihr habet mich nicht gespeiset, und „ihr habet mich nicht getränket, und „ihr habet mich nicht beherbergt, und „ihr habet mich nicht bekleidet, und „ihr habet mich nicht besuchet, und „ihr habet mich nicht getröstet

Der Weg

über

die

Kartoffeln.

Schildwachen versteckt, und an dem andern bemerkte ich ein böhmisches Fähnlein.

Als unsere Staatsmänner vorüber waren, giengen wir übrige auch in den Garten, und bey dem Eintritte in denselben sagte ich zu meinem Freunde: Die Unterredung dieser Herren hat Ihnen nicht gefallen. Sie haben keinen Geschmack an der landesväterlichen Politick. Ich einmal nicht, sagte der Kaufmann, der ein wenig ein Spötter ist. Ich kenne diese Sprache allzuwohl, und ich bin ehemals derselben allzu satt geworden, daß mir nicht noch darnach ekeln sollte. Ich habe, wie Sie wissen, in meiner Jugend in einer ansehnlichen Reichsstadt bey einem Kaufmanne, der Rathsherr war, gedienet. Dieser führte immer die nämliche Klage über den Senat, und er weissagte den edlen Mitbürgern den Untergang des Staates. Ich wußte aber wohl, wo ihn der Schuh drückte. Ehemals hatte der gute Mann alles gegolten. Seine Reden waren Machtsprüche, und alles zitterte, wenn er den Mund aufthat. Allein seit langer Zeit

waren einige junge Männer in den Rath gekommen, welche heftiger und rascher handelten, und die alte Stimme unter der [illegible] Wohlredenheit erstickten. Das Loos, so [illegible], brächte die Gegenparthei [illegible], und der Zufall, dem sie [illegible], [illegible]. Darum [illegible] er immer über den Verlust der alten [illegible], wie er seine Vorurtheile nennte, und über den Verfall des Staates, der nothwendig [illegible] müsse, weil er so wenig mehr gilt. Es dürfte wohl auch den Männern unter jenen Herrn die gleiche Beschaffenheit haben. Was meinen Sie, Herr Doctor?

Dieses ist nicht unmöglich, sagte der Arzt, und ich finde überhaupt Ihre Anmerkung sehr gegründet. Ich glaube [illegible] ein dieser Herren eine gewisse Anhänglichkeit [illegible] zu halten, die [illegible] [illegible] machte. Obgleich auch die [illegible], wie die so einem [illegible] [illegible], in die Verfassung durch den [illegible] Einfluß haben können, so [illegible]

nen Gefühle sind darum nicht verschieden. Alles was für Engländer so natürlich, daß sie keinen andern Gedanken haben können, scheint uns sehr sonderbar. Der gemeine Mensch hat überhaupt genug für sich selbst zu thun, um sich nicht mehr als seine Nasse um sie selbst, oder um sie herum bekümmern zu können. Ein Gesetz kann andere Handlungen möglich als die, welche es zu sehen gewöhnt ist. Kinder werden, wachsen, werden, gehen, werden, verwelken, sterben, sie stimmen gehen, das sind Sachen, die sie leicht begreifen können. Wer heißt werden, tugendhafter werden, das geschieht sehr selten. Der beobachtet sie nicht genau, wenn er geschieht; und das heißen sie beschreiben den ganzen Charakter von drey einzelnen Menschen für unmöglich. Die Verbindungen, welche die Ehe in der gemeinen Polizey und der Familienwelt schließt, können den meisten Menschen andere nicht als dramatisch vorkommen; und warum sollten sie sich am Theatrwerke belustigen, sie, die in ihr gewöhnt sind, sich nur mit Romanen abzugeben. Warum sich

den sie zu Neuerungen die Hände bieten, die nach ihren Gesinnungen entweder von keinen oder nur von unbeträchtlichen Folgen seyn müssen. Es ist also ganz natürlich, daß auch die besten Menschen jede Veränderung für eine bedenkliche Neuerung ansehen, und diejenigen, die auf solche Weise die angesehenen Stellen zu bekleiden verlangt werden, fordern meistentheils eher die Nachsicht und das Mitleiden des Lesers auf, als er dessen Tadel und Vorwürfen verdienen.

Es muß denn also meiner Seits unterbleiben, sagte ich darauf, wenn man so viel Recht hat sich demselben zu widersetzen. Dieses ist nicht mein Gedanke, antwortete der Greis. Aus Entschuldigung und Mitleiden verdienet, ist dieserweg noch nicht das Volle, das entstehen könnte. Der Weise kann sich deswegen nicht von Veränderungen abschrecken, weil ein ehrlicher Mann, der nicht Einsicht genug besitzt das Bessere zu erkennen und zu umfassen, auf ihre Nachsicht ein Recht hat. Im Gegentheile, sie ist [illegible] eine Schuldigkeit und eine Pflicht

hemmte sie nur mehr auf. Dieses verbindet sie nur mächtiger, alle wahren Verbesserungen so sehr zu befördern, als sie sich es zur Pflicht machen, allen verderblichen Neuerungen zu widerstehen. In ihrem Munde ist dieser Unterschied sehr wichtig. Vielleicht ist es Ihnen nicht zuwider, meine werthesten Freunde, wenn ich Ihnen hierüber die Gedanken eröffne, welche mich beschäfftiget haben, indem unsere Staatsmänner ihre Klagen gegen einander ausplauderten. Wir haben eben heute darum, und wir setzten uns, um in unserer Aufmerksamkeit desto weniger gestöret zu werden, an einem einsamen Orte nieder.

Ich habe es schon angemerket, fuhr er hierauf fort, die Gewohnheit beherrschet die meisten Seelen. Was sie täglich gesehen haben, was mit ihnen hergekommen ist, das sehen sie als nothwendig und als unveränderlich an. Es ist fast nichts das vermögend wäre, einem Menschen vom gewöhnlichen Einsichten einen Zweifel wider die Güte dessen beyzubringen, was er einge-

fänger gefunden hat: Nur selten kann es ein Zufall hervorbringen, wenn ein solcher das was gewöhnlich ist mit seinen Vortheilen und mit seinen Neigungen in Widerspruch versetzet. Die Uebermacht der Gewohnheit findet in der solchen Geistern natürlichen Trägheit eine dermaßen unbesiegbare Beschützerinn. Diejenigen, welche neue Vorschläge thun, werden in diesem Gesichtspunkt zu wahren Störern der Ruhe und der Zufriedenheit aller mittelmäßigen Köpfe. Sie fordern Menschen zur Arbeit auf, welche gewöhnt sind nichts zu thun, und sie wollen Leute zum Denken zwingen, welche nicht wissen was denken ist. Die Veränderungen in den Staaten wie in den Wissenschaften und in den Künsten erfordern also unumgänglich außerordentliche Köpfe, Köpfe die aus dem gemeinen Gleise weichen, und die sich über die gewöhnliche Sphäre erheben. Diese Köpfe sind nun von zweyerley Art.

Die Ersten übersehen mit einem scharfen Blicke den ganzen Zusammenhang eines Staates, einer Wissenschaft, einer Kunst.

Sie bringen in die verborgensten Verhältnisse derselben ein, und sie halten solche mit dem Endzwecke und mit dem Mittelpunkt des Gebäudes zusammen. Voll von den großen Begriffen des Vollkommenen und des Guten können sie die mannigfaltigen Abweichungen von denselben nicht unbemerket lassen, und wo sie das Mangelhafte sehen, da müssen sie nothwendig die Verbesserung derselben wünschen, da müssen sie nothwendig allen ihren Kräften aufbieten, dieselben zu befördern.

Die andere, die zahlreichere Classe der außerordentlichen Köpfe ist von einer ganz verschiedenen Natur. Sie sind eingeschränket, aber lebhaft. Sie erhöhen leicht einen einzigen Gegenstand, oder vielmehr sie eilen flüchtig darüber, und sie sind nach jeder Veränderung begierig, weil ihnen jede ein neues Schauspiel darbeut. Nur der schnelle Wechsel der Begriffe ertheilet jeder Ereignis einen Werth, der ihnen solche schätzbar machet. Sie kennen das wahre Gute nicht, und sie sind doch immer begierig nach

dem Beſſern. Jede wahre oder vermeynte Vollkommenheit ſetzet ſie ſehr leicht in Bewegung, und giebt ihnen einen erwünſchten Anlaß, ihre unruhige Neigung zur Abwechslung zu vergnügen. Daher ſchmeicheln die Narren ſo gern alles unter einander. In dieſe Claſſe gehören die Eroberer, die Amazonen, die Projectenkrämer, und ſo viele geſchäftige Leute, die nur Erſchütterungen verurſachen um ſich Bewegung zu geben.

So haben wir drey Arten von Leuten in allen Berufen und in allen Staaten.

Die erſtern Köpfe denen alles recht iſt was das Herkommen geheiligt hat, und die immer rufen: Ehemals war es nicht alſo, alles gehet zu Grunde, da ſich alles verändert. Die Narren, die, nachdem ihre Phantaſien der Weisheit näher kommen, oder nachdem ſolche weiter davon entfernet und von einer mehr oder minder gefährlichen Unruhe getrieben werden, alles umkehren. Und die Weiſen welche das Gute gründlich kennen, welche das Schlimme bekämpfen, und welche deßhalben mit einer

feurigen Begierde ſich beſtreben das eine auszubreiten, und das andre zu vertilgen. Die Neuerung iſt die Leidenſchaft der Narren. Die Verbeſſerung iſt die Arbeit der Weiſen; und die gemeinen Köpfe ſind von beyden die abgeſagten Feinde.

Durch die Miſchung dieſer verſchiedenen Claſſen erhalten ſich die Staaten. Die Trägheit der Dummköpfe hält die Narren zurück, daß ſie nicht alles zu Grunde richten. Das Feuer der Narren bähnet dem ſtillen Eifer der Weiſen den Weg zu gemeinnützigen Unternehmungen; und die Mäßigung der Weiſen hält das Gleichgewicht zwiſchen der Schwere der einen, und dem Leichtſinne der andern.

Ich finde deßhalben die Klagen, welche unſere Staatsmänner über die Neuerungen führen, nicht gegründet, aber auch nicht ſtrafbar. Wenn ein Staat noch ſehr verdorben iſt, wie es die übrigen gewiß ſind, ſo wäre es das gröſte Unglück für denſelben, wenn ſich darinn keine Gährung zu Neuerungen äuſſerte. Es würde dieſes eine ge-

fährliche Neigung zur gänzlichen Fäulniß anzeigen, oder mindestens würden dadurch die Mißbräuche und die Sklaverey verewiget werden. Wo hingegen sich der Hang zur Neuerung hervorthut, da ist doch mindestens nicht alle Hoffnung des Bessern verlohren. In meinen Augen ist daher ein neuer Mißbrauch immer erträglicher als ein alter, wenn auch dieser weit geringer wäre. Jener vertreibt wenigstens einen alten, und er kann selbst viel leichter vertilget werden. Ich halte es für ein Glück, wenn in einem Staate die Mißbräuche anfangen, um andere zu verdrängen. Auf diese Weise werden die ältern aus den Wurzeln gehoben, und da die neuern sich so leicht nicht befestigen können, so werden durch diese Erschütterungen die Gemüther zur Aufnahme des Wahren und des Guten vorbereitet.

Also bin ich, ohne diejenigen zu verdammen die sich den Neuerungen widersetzen, ein grosser Freund derselben; und ich finde, daß auch in der Arzneykunst und in andern Wissenschaften die kostbarsten Wahr-

heiten noch nicht erfunden oder angenommen seyn würden, wenn es nicht ein Gesetz der Natur wäre, daß ein Irrthum dem andern Platz machen, und daß zuletzt alle mit einander vor der Wahrheit verschwinden müssen. Von dieser glücklichen Neigung erwarte ich also für das menschliche Geschlecht noch unendlich viel Gutes. Die Wahrheit und die Rechtschaffenheit werden wahrscheinlicher Weise erst alsdann bey ihm siegprangen, wenn es alle Vorurtheile, alle Irrthümer und alle Mißbräuche erschöpfet haben wird, welche dermals noch dasselbe mit den dichtesten Finsternissen umhüllen.

Ueber die

Bevölkerung.

An Herrn ***

Meine Gedanken über die Handelschaft scheinen Ihnen zu hart, mein schätzbarer Freund! Sie klagen mich sogar einer Ungerechtigkeit gegen die **vornehmste Wohlthäterinn des menschlichen Geschlechtes** an; wie Sie diesen Beruf nennen. Sie beschuldigen mich eines Widerspruches mit meinen eigenen Grundsätzen. Die Bevölkerung, sagen Sie, wäre immer meine Lieblings-Idee gewesen. Auf diese hätte ich vorzüglich gedrungen — und die einzigen Quellen dieser Bevölkerung wären doch die Handelschaft und die Manufacturen. Ohne diese würde ein Land immer arm und schwach, und die Landwirthschaft selber nicht seyn.

Ich finde es nöthig, daß ich mich bey Ihnen rechtfertige, mein Freund! und noch mehr, daß ich die Sache der Wahrheit vertheidige.

Was ich von der Bevölkerung immer mit

so vielem Eifer geredt und ehemals auch geschrieben habe, bezog sich auf einen kleinen Staat, welcher durch seine besondre Lage, und durch die Unfruchtbarkeit und die engen Schranken seines Gebietes auf die Handelschaft und auf die Manufacturen allein eingeschränket zu seyn das Unglück hat. Ich sah also dabey nicht auf die Landwirthschaft; ich hatte nur die Umstände eines Volkes vor Augen, dessen einiger Wohlstand von der Bluthe seiner Gewerbsamkeit abhieng, und ich dachte also an nichts als an Handelschaft und an Fabricken. Es war auch in dem Gesichtspunkt, in dem die Sachen damals angesehen werden mußten, um nichts anders zu thun. Und noch würde ich ungefehr, mit Weglassung einiger schlechter Gründe, und verschiedener überflußiger Anmerkungen auf die gleiche Weise reden und schreiben, wie ich es damals gethan habe, wenn von einem ähnlichen Falle die Rede wäre.

Wenn aber von allgemeinen Grundsätzen, wenn bey Staaten die Frage ist, die sich

selbst zureichend sind, die in den glücklichen Umständen sich befinden, daß sie einen wahren und unabhängigen Wohlstand erreichen können; alsdann erhöhet der Weltbürger seinen Standort, erweitert er seine Aussichten, und findet andre Verhältnisse, als diejenigen seines Dorfes- oder seines Städtgens!

Erlauben Sie mir also, Ihnen mit ein paar Worten meine Gedanken über die Bevölkerung überhaupt und die Folgerungen mitzutheilen, welche ich daraus ziehe, und urtheilen Sie alsdann, ob zwischen denselben und denenjenigen, welche ich über die Handelschaft geäussert habe, sich ein Widerspruch befinde.

Die Bevölkerung ist eine vortrefliche Sache; aber eine solche Bevölkerung, welche in einem glücklichen Ebenmaasse und in dem vortheilhaftesten Verhältnisse aller Stände und aller Berufe dem Staate die größte Stärke und den vollkommensten Wohlstand ertheilet, deren er fähig ist. Viele glückliche und arbeitsame Menschen, da der

Wohlstand des einen denselben des andern erhöhet; dieses machet eine wahrhaftig schätzbare Bevölkerung aus. **Wenige glückliche und arbeitsame Menschen** machen einen Staat nicht groß und nicht mächtig; aber sie können doch beysammen einen beträchtlichern Grad des Wohlstandes geniessen, als **viele elende und müßige. Viele** Menschen, darunter die meisten **elend und müßig** sind, müssen endlich zu einer Verbesserung genöthiget werden. Ihr Zustand kann in einem gewissen Sinne hoffnungsvoll genennet werden. Aber **wenige, von denen der größte Theil müßig und elend** ist — solche können nichts anders als einen schlechten und verächtlichen Staat ausmachen — einen Staat, der eben so unfähig ist, zu einer wahren Verbesserung zu gelangen, als es seine Bürger fast immer seyn werden, solche zu wünschen; einen Staat, der immer in der Unterdrückung einiger weniger unglücklich und schmachtend seyn wird.

Aus diesen Grundsätzen folget, was ich immer behauptet habe, daß eine zahlreiche

Bevölkerung allezeit als einer der gröſsten Vortheile eines Staates anzusehen sey. Ist ein solcher glücklich und blühend, so wird durch die Vermehrung der Bevölkerung sein Wohlstand immer gröſser werden, bis er seine höchste Stuffe erreichet haben, und bis er sich in die glückliche Nothwendigkeit gesetzet sehen wird, Colonien in unangebaute Länder zu schicken. Wäre es möglich, daſs ein elendes und müſsiges Volk zu einer starken Bevölkerung gelangen könnte, so müſste endlich eine glückliche Nothwendigkeit dasselbe zur Arbeitsamkeit und zur Ordnung bringen.

Hierinn bin ich also mit mir selbst und mit Ihnen einig, mein schätzbarer Freund! daſs die Bevölkerung ein wahrer Vortheil jedes Staates sey. Allein, wenn es darauf ankömmt, wodurch die Bevölkerung erzeugt und erhalten werden könne, so sagen Sie, daſs hierzu die Handelschaft und die Manufacturen die einzigen Mittel seyn. Ich hingegen behaupte, daſs dieselben nicht wenig, aber daſs sie unendlich weniger dazu

beytragen als die Landwirthschaft, und daß sie also in einem wohleingerichteten Staate viel weniger Achtung und Begünstigung verdienen.

Ich sehe es deßhalben als eine Hauptmaxime der Wirthschaft jedes wohlgeordneten und sich selbst ernährenden Staates an, die Landwirthschaft auf den höchsten Grad der Blüthe zu bringen, und auf diejenigen Menschen den Fabriken, Arbeiten und den Manufacturen zu wachsen, welche überflüssig wären, um das Land in seinem erforderlichen Maaße anzubauen. Ein solcher Staat allein kann in einer wahren Blüthe und in einer unabhängigen Stärke gelangen. Ein solcher Staat hat auch in der niedrigen und schlechtesten Classe der Bürger immer eine verhältnißweise so geringe Anzahl, als es möglich ist; denn die Fabriken-Arbeiter sind immer der schlechteste und der elendeste Theil einer Nation. Sie sind immer abhängig und im wahren Sinne arm — wenn sie nicht noch die Landwirthschaft mit einer Manufactur-Arbeit vereinigen. Ihre

Denkungsart, ihre Sitten, ihre Neigungen können insgemein anders nicht als niedrig und kriechend seyn. Sie machen fast allein den wahren Pöbel aus, zu dem der Landmann selten hinuntersinket.

Eine ganze Nation, die sich mit nichts anders, als mit Handelschaft und mit Manufacturen sich abgäbe, würde unter den übrigen gesitteten Nationen der Erde die schlechteste und die abhängigste seyn. Es würde immer bey den andern stehen, ob sie satt werden, oder ob sie hungern sollte. Ihre vornehmste Sorge müßte auch auf die Bevölkerung gehen – und ihre Bevölkerung könnte allein die Folge der Handelschaft und der Gewerbsamkeit seyn. Aber wie höher ihre Bevölkerung stiegen würde, desto greifer würde ihre äußerliche Abhängigkeit; wie mehr ihre Anzahl fallen würde, desto greifer würde ihr innerliches Elend werden. Eine solche Nation würde also auch in ihrer höchsten Blüthe sich in den gefährlichsten Umständen befinden.

Wenn die Gerechtigkeit und die Klugh-

heiten erlaubten, daß ein Volk auf der Abhängigkeit eines andern seinen Wohlstand gründete, so würde von allen Völkern das jenige das wenigste seyn, welches kein anderes Gewerb als den Landbau treiben, und welches seine Nachbaren antrieben, sich bloß mit Künsten und mit Manufacturen abzugeben. Alle Vortheile würden auf der Seite des landeswirthschaftlichen Volkes seyn. Die andern würden durch eine unumschränkte Dienstbarkeit von ihm abhängen. Sie würden nur für dasselbe arbeiten. Alle ihre Kunstwerke würden denenjenigen zu Theile werden, die ihnen Nahrung und Trank gewähren oder versagen könnten.

Da aber eine solche Staatsklugheit weder menschlich, noch gerecht seyn würde; da selbe durch die Verschiedenheit der Neigungen und der Gaben, welche die Natur bey allen Völkerschaften ausgebreitet hat, in jedem Staate sehr mannigfaltige Dienste erheben müßte; so ist eine weise Regierung weit entfernt, den gerechten und wohlthätigen Absichten derselben entgegen zu arbei-

ben; sie nimmt mit Vergnügen jeden Beruf, jede Kunst, jede Geschicklichkeit auf; aber sie theilet unter denselben Begünstigung und Aufmunterung so aus, daß immer der Staat seine Stärke und seine Unabhängigkeit unverletzt erhalte; daß er immer in seinem Schooße die Nothwendigkeiten des Lebens finde, und daß er von den Fremden auf's höchste für Dasjenige abhange, was nur zur Verzierung und zur Annehmlichkeit dienet, und was er, ohne elend zu werden, entbehren kann. Die Manufacturen und der Handelsstand sind also die beste Sorge eines von der Natur mit einem fruchtbaren und glücklichen Boden begünstigten Landes. In einem großen Reiche sollen denselben nur diejenigen Theile oder Provinz gewidmet werden, welche durch ihre Unfruchtbarkeit dazu genöthiget, und durch ihre Lage dazu besonders bequem waren. Ein kleiner Staat, welchen die Natur zum Feldbaue vorzüglich tauglich gemacht hat, handelt nicht weniger höchst unweise, wenn er diesen Vortheil verabsäumt,

und wenn, durch einen reichen Schimmer verführet, er aus der Handelschaft und aus den Manufacturen sein Hauptwerk machet.

Ganz anders verhält es sich mit einem kleinen unfruchtbaren Staate, oder mit einer abgesonderten, und, wenn ich so sagen darf, isolirten Stadt. Diese stehen in der Nothwendigkeit, ihren ganzen Wohlstand und ihre ganze Bevölkerung auf die Handelschaft und auf die Fabriken zu bauen. — Von diesen ist alles dasjenige wahr, was Sie behaupten, mein Freund! aber von diesen alleine. Bey diesen gehet die Blüthe der Handelschaft, verstehen Sie mich wohl, die **Blüthe der Handelschaft**, nicht bereits der **einzelnen Handelsleute**, oder eines **einzelnen Astes** der Handelschaft, allen andern ökonomischen **Absichten** des Staates vor. – Ich sage auch mit Fleiß allen ökonomischen Absichten — denn es giebt politische und moralische, welche noch wichtiger sind.

Ich hoffe nun, Sie werden, liebster Freund! mich besser verstehen. – Sie wer-

den sehen, daß ich mit mir selbst nicht im Widerspruche stehe; und Sie werden vielleicht selbst mit mir übereinstimmen. Sie werden mit mir die Handelschaft hochschätzen — aber nur in dem Range, in welchem sie unter den Werkzeugen der menschlichen Glückseligkeit stehet, nämlich als das letzte — und als dasjenige, welches nur für diejenigen das wichtigste ist, denen die Natur oder die Vorsehung die höhern versagt hat.

Der alte König.

und deren Bürger nicht beide glücklicher sind oder gewesen sind.

Die Republik aber, die das Recht zu der Freiheit allein auf die Tugend gründet, welche uns nicht anders gebrauchet, als um dieß anzuwenden; die Republik, wo kein Bürger sich einer größern Obrigkeitlichkeit anmaßte, als er kein Recht seiner Mitbürger zuerkennen mag, wo das allgemeine Recht des Bürgers [illegible] Rechten [illegible] Gebrauche [illegible], und wo [illegible] die die Rechte [illegible] Nationen [illegible] gegen einen [illegible], die Republik, wo die Pflichten nur dem Gebrauche zu Theile werden, und wo [illegible], welche dem Vergnügen dienen, keine andere Erhaltung verlangen, als den Genuß und die Ausübung des Tugendhaften; die Republik, wo die Freiheit nicht zur Ausgelassenheit und die Gewalt nicht zur Ungerechtigkeit mißbrauchet werden, welche nach keinen Erobe[illegible] [illegible], und die, wenn sie zu [illegible] [illegible] wird, [illegible] [illegible], die Bürger [illegible] und zu [illegible]

[illegible]

Ueber die

Nothwendigkeit

der

Prachtgesetze

in einem Freystaate.

Von

Nicolaus Emanuel Tscharner,

des Grossen Rathes der Republik Bern,

und Ehrengesetz zu Schwarzenburg.

Vorbericht.

Zween Freunde, welche bisweilen in einem vertraulichen Briefwechsel über gemeinnützige Gegenstände sich zu unterhalten pflegen, wurden neulich veranlaßt, einander ihre Gedanken über die Aufwandsgesetze (*Loix somptuaires*) mitzutheilen. Der eine versuchte in einer patriotischen Hitze die Nothwendigkeit derselben, indem seine tugendliebende Seele die traurigen Folgen der Üppigkeit durch solche zu verbannen hoffte. Der andere, welcher nicht minder lebhaft wünschte den Staat von einem so verderblichen Übel befreyet zu sehen, behauptete, daß dieselben immer unnüz

seyn würden, weil er glaubte beobachtet zu haben, daß sie es immer gewesen wären, und weil er dafür hielt, daß nur die Verbesserung der Denkungsart ein Verderbniß heilen könnte, deren die Gesetzgebung keine andern als entweder unkräftige oder allzuscharfe Vorschriften entgegensetzen konnte. Der erste übersandte nach einigen gewechselten Briefen dem andern diejenige Abhandlung, welche in gegenwärtiger Sammlung die erste Stelle einnimmt. Der Inhalt davon war allzuwichtig, um nicht alle Aufmerksamkeit des andern denkenden Freundes auf sich zu ziehen - - - und allzugründlich, um nicht denselben zu überführen, daß er in seiner Verwerfung der Aufwandgesetze allzuweit gegangen wäre. Da er aber dennoch über einige Stücke noch nicht gänzlich der Meynung seines Freundes

bestritten kannte, nahm er sich vor, die wichtige Streitfrage auf das neue zu untersuchen - - - und aus dieser Untersuchung ist das Gespräch entstanden, welches dem Briefe beygefüget ist. Er theilte dasselbe seinem Freunde mit. Dieser machte auf einige darinn enthaltene Anmerkungen einige Zusätze zu seinem Briefe, und gab durch neue Einwendungen dem Verfasser des Gespräches Anlas, über verschiedene Puncten sich richtiger und bestimmter auszudrücken.

In einer Zeit, da in der ganzen Welt so viel von dem Lugus geredt, und da in unserm Vaterlande so sehr über die Gesetze gespottet wird, welche diesen Ungehauer bekämpfen sollen - - dürften mit aufrichtiger Liebe für das gemeine Beste, und mit einer vollkommenen Unpartheylichkeit abgefaste Ansätze über diesen Ge-

grund nicht überflüßig ſeyn, ſo viel auch ſchon darüber geſchrieben worden iſt. Ob ſie ſich eine gute Aufnahme zu verſprechen haben, das wird die Zeit entſcheiden. Wir zweifeln daran, eben weil ſie unpartheyiſch ſind.

Den 24. Auguſt. 1769.

Von

der Nothwendigkeit der Prachtgesetze in einer freyen Stadt.

Sie fragen mich, mein werthester Freund, was ich davon denke? Diese Frage ordentlich zu beantworten, die in unsern Städten allemal eine Gährung erweckt, weil Gecken und Weiber sich zu Richtern darinn aufwerfen, die sich durch dieselbe an ihrer Ehre und ihren Vorzügen angegriffen glauben; so muß ich zuerst den Begriff festsetzen, den ich mit den Wörtern Pracht und Ueppigkeit verbinde; denn ich habe nicht nur mit jenen zu thun, sondern mit Leuten, die sich stärkere Geister glauben, und auf Witz und Einsicht Ansprache machen; diese verwerfen als Kleinigkeiten was jene als ihr Heiligthum vertheidigen, und glauben solche Gegenstände der Achtung einer Regierung unwürdig.

Das Wort Pracht scheint mir den physischen, das Wort Ueppigkeit den moralischen Character meines Gegenstands besser auszudrücken: Beydes ist ein Verbrechen (*) gegen die Gesellschaft. Der Pracht ist eine eigennützige Verschwendung seines Guts in dem Aufwand; die Ueppigkeit in der Lebensart: Das eine und andere kann also einer Regierung, die für das Beste ihrer Bürger insbesondere, oder im Ganzen besorgt ist, nicht gleichgültig seyn. Wer die Nothwendigkeit solcher Gesetze läugnet, der läugnet die Nothwendigkeit aller Gesetze, durch die Ordnung, Sitten und Wolfahrt in einem Staate geschützet und erhalten werden; ja die Religion selbst, die uns solche, als die Mittel unserer irrdischen Glückseligkeit vorschreibt.

Nein, der Pracht und die Ueppigkeit können in einem freyen Staate nicht geduldet werden; sie streiten mit der Tugend, auf die er sich gründet: mit dem Fleiß, durch den er sich nährt; mit der Häuslichkeit, durch die er sich erhält; mit der Freyheit, die ihn schützet.

(*) d'Alembert, Melanges de Philosophie, T. 4.

Sie streiten wider die Tugend, indem die Ueppigkeit, die nichts anders ist, als eine freselhafte Ausschweifung in der Lebensart, allen Lastern die Thore öfnet.

Wider den Fleiß, indem sie solchen verachtet und unterdrückt, und diese ihre Ernährerin mit Füssen tritt.

Wider die Häuslichkeit, die sie flieht und verabscheut, als eine Lehrerin, deren Vorwürfe sie forchtet.

Wider die Freyheit, deren Licht sie verfolget und deren Glanz ihr Schimmer nicht ertragen kann; deren rauhe Sitten und edler Ernst, ihren Schmink und Weichlichkeit verdammen.

Sie zeuget den Eigennutz der Bürger, und führt solche von dem Gemeinnutze ab; so hebt dieselbe die Sicherheit unter denselben auf. Daher sagt Rochefoucault, **ist solche die sicherste Ahndung des bevorstehenden Verfalls eines Staats.**

Sie zeuget den Stolz bey den Grossen, und den Neid bey den Niedern, und da jener sich auf die Erniedrigung dieser sich grün-

det, so hebt sie die Gleichheit unter den Bürgern auf, indem sie erstere über die Gesetze erhebt, die letztere gebunden halten. **Weil der Gottlose Muthwillen treibt, muß der Elende leiden**, sagt David. Jener Stolz überläßet das Gebäude des Staats, alldieweil dieser Neid solches untergräbt; und so muß dasselbe einstürzen. **Der Pracht macht den einen zum grossen Baum im Staate**, der solchem zwar zur Zierde gereicht, unter dessen Schatten aber nur Hungerpflanzen aufwachsen, nutzliche ersticken. **Für einen**, sagt Rousseau, **den er bereichert, macht der Pracht hundert arm**; indem er einen in Seiden kleidet, mit Gold panzert, mit fremden Trachten mästet, in Adlerflaum wiegt, zwingt er andere nackend zu gehn, zu hungern und auf dem harten Boden sich zu welzen. (*) **Wie sollten**, schreibt Riavenni, **nicht viele ungekleidet bleiben, wenn so viele beschäftigt sind, einen einzeln zu kleiden? Wenn ein einziger nicht pflügt, oder ein Weib nicht arbeitet**, sagt

(*) Montesquieu, Esprit de Loix.

ein chineſiſcher Deſpot ſelber, **ſo muß jemand hungern und nackend gehn.** (†) So traurige, elende und ſchreckende Folgen haben dieſe frölichen, blinkenden, und blendenden Anſtriche des Prachts und der Ueppigkeit, und ihre Söhne Stolz und Eigennutz. Aber weit drohender ſind die Affecten ihres Schooskindes der Wolluſt; wie jene ſich ſchonen, um dem Staat und andern zu ſchaden, ſo wütet dieſe wider ſich ſelbſt. Und in dieſem Verſtand beſchreibt d'Alembert die **Ueppigkeit, als ein Verbrechen nicht nur gegen den Staat, ſondern auch gegen die Menſchheit, vor der man zittern muß, wenn man noch einige Empfindung von Gerechtigkeit und Menſchenliebe hat.** Sie entkräftet die Seele, den Geiſt, den Körper, und ertödet in uns die groſſen Triebe edler Herzen; die Liebe zum Vaterland, den Eifer des Patriotiſmus, den Geiſt der Freyheit, die allſegnende Menſchenliebe. Sie iſt die

(†) Eine Stadt, ſagte Cato den Römern, kann nicht lange mehr beſtehen, in der ein Fiſch mehr gilt als ein Ochs.

Pest eines freyen Staats, und das Werkzeug der Tyrannen in der Hand des Despoten.

Aus der Nothwendigkeit einer Sache folgt insgemein der Nutze derselben; und aus der Grösse des Uebels, der Werth der entgegenstehenden Mitteln. Sind die Ueppigkeit, und der Pracht, das äusserliche Kennzeichen desselben, für den Staat eine so drohende und gefahrliche Seuche, in ihren Wirkungen und Folgen, daß dieselbe den ganzen Cörper gleich anfällt, zerrüttet, und endlich tödtet; daß sie den freyen Umlauf seiner Nahrungssäfte hemmt und stocket; daß die einen Glieder solchen auf Unkosten der andern an sich ziehen, daß diese vom Ueberflusse zerplatzen, jene aus Mangel schwinden; daß alle in ihrem Zusammenhang und in ihrer Harmonie unterbrochen leiden, und endlich der ganze Cörper zerstöret wird: So müssen Gesetze, die diesem Uebel Schranken setzen; die zu besserer Einrichtung der Theile, zu Wiederherstellung der Ordnung, des Verhältnisses derselben, zu Erhaltung der Sicherheit, der Gleichheit, der Freyheit der Bürger dienen,

und zur Rettung des Staats nothwendig sind, auch nützlich seyn.

Von allen Einwurfen, die man wider diese Gesetze zur Vertheidigung des Prachts und der Ueppigkeit macht, die scheinbarer als gegründet sind, will ich nur zwey die stärksten beantworten, um die Schwäche der andern zu zeigen, die unserer Achtung und Widerlegung nicht werth sind.

Die Freyheit, sagt man, ist das Vermögen, nach seinem Gutbefinden, seine Güter, Kräfte, Talente, anzuwenden und zu gebrauchen; oder nach seinem Willen zu handeln und zu leben. Also streitet alle Einschränkung desselben wider die Freyheit. Dieser Einwurf gründet sich auf den falschen Begriff, den wir uns von der Freyheit machen. Wir reden nicht von der Freyheit eines Cannibalen, oder eines Wilden, der für sich allein im Stande der Natur lebt, sondern von gesitteten Menschen, die in der Gesellschaft leben. Jener Blösse hat freylich keine Einschränkung nöthig, und seine Wildheit ist keiner fähig. Dieser Freyheit aber kann

ohne Gesetze nicht bestehen. Diese ist, so bald er sich in Verbindung mit andern findet, nicht mehr das Vermögen zu thun, was ihm gefällt; sondern das Vermögen freywillig zu thun, was die Gesetze, denen er sich unterworfen hat, von ihm fordern, und zu verwerfen, was solchen entgegensteht. Dieses war sein erster Wille. In dem Vermögen, solchem zu folgen, besteht also seine Freyheit; nach derselben wählte er sich diesen Stand, diese Lage, diese Lebensart. Zur Erhaltung und Sicherheit dieser Vorzüge verband er sich mit andern, durch Verordnungen zu ihrem allgemeinen Besten; (diese nennen wir Gesetze, so bald solche von der gesetzgebenden Macht im Volke zur Richtschnur unserer Handlungen und unsers Lebens gesetzt worden;) sein Wille ist also die Befolgung derselben zu seinem eigenen Wohlseyn, das er ausser der allgemeinen Wohlfahrt nicht mehr finden kann. Diesen unterstehen ist Thorheit; solche verletzen ist Verbrechen. Der Mensch kann sich also in der gesellschaftlichen Verbindung, und in

dem bürgerlichen Stande, dessen Ausdehnung einen Staat ausmacht, nicht mehr abgesondert betrachten; nicht mehr sein Eigennutz, sondern das allgemeine Beste ist sein Gesetz, und soll sein Wille seyn.

Sollten wir also jemand verbieten wollen, sein Vermögen zu seinem Wohlstand, zu seinem Vergnügen, zu seiner Ehre anzuwenden? Das sey fern. Nein; im Gegentheil, wenn wir seinen Aufwand auf das Allgemeine richten, und den Gemeinnutz an der Stelle des Eigennutzes zum Gegenstand desselben machen, so öffnen wir ihm ein weit reicheres Feld zu Anwendung seines Ueberflusses, und erheben denselben von niedrigen Vorwürfen zu erhabenen Gegenständen, indem wir solchen dem Vaterland wiedmen, und der Tugend heiligen. Tempel der Gottheit, Hörsääle der Weisheit, Freystädte dem Fleisse, Zufluchtorte der Menschheit, Denkmale der Tugend; diese verewigen mit dem Ruhm und der Grösse Griechenlands und Roms die Gemeinnützigkeit, die Grosmuth und den Geschmack ihrer Bürger, die

dieſelben dem Staat errichtet haben. So lange dieſe für ſich häuslich, und für ihr Vaterland freygebig waren, und ihre Ehre in deſſelben Ruhm ſuchten, ſtiegen beyde vereinigt zur Vollkommenheit; ſo bald ſie für den Staat geizig, und für ſich verſchwendriſch wurden, ſo ſtürzte mit deſſelben Macht, in dem Sturm der Leidenſchaften und Laſter ihre Freyheit, und giengen unter den Trümmern der Geſetze verlohren. Dieſes iſt das Schickſal von Athen und Rom, und von allen freyen Staaten geweſen, welche die Sicherheit gegründet, die Tugend erhalten, und die Gemeinnützigkeit erhoben; das Laſter angeſteckt, die Ueppigkeit zerrüttet, und der Eigennutz geſtürzt haben. Was ſteht uns vor, die wir ſchon die Vorbotten und die Kennzeichen des Verfalls unter uns ſo häufig finden, daß wir ſolcher nicht mehr achten? Hat unſer Anfang, unſer Fortgang mit jener Republicken Geſchichte eine ſo groſſe Aehnlichkeit, ſo wird das Ende ſo ungleich nicht ſeyn. Wie jene Griechen und Römer dachten und handelten, ſo dachten

und handelten unsere Altvordern; diese, die in Entgegenhaltung mit uns arm waren, haben nicht aus ihrem Ueberfluß, sondern aus ihrem Nothwendigen ihre Mauern, Tempel, Strassen, und öffentliche Gebäude aufgeführt; zum öftern ihre Vaterstadt wieder aus der Asche erhoben, in ihren Kosten, die mit ihrem Blut erkaufte Freyheit erhalten, die Güter des Staats mit ihrem Gelde bezahlt, die Schulden desselben getilget, die Gränzen desselben erweitert. Und wir, die die wir reich sind, glauben uns in glücklichern Zeiten berechtigt, solches alles mit Wucher wieder zu fordern. Auf seine Unkosten soll uns der Staat nicht nur erziehen, kleiden, aussteuern, nähren und begraben; sondern wir fordern, daß er uns ziere, mäste, bereichere. Wir wollen nichts mehr für denselben, er soll alles für uns thun. O! wie können wir einen Blick in jene Vorwelt zurückwerfen, und nicht erröthen; die Zukunft übersehen, und nicht erschrecken! Im Müssiggang, in der Uepigkeit verzehren wir die Früchte des Schweißes unserer redlichen

Väter; in der Wollust erstecken wir ihre Blüthe. In einer Nacht bey einem Spiel, bey einer Mahlzeit bringen wir mehr durch, als es sie kostete, dem Vaterlande Ruhm, und sich selbst Ehre zu erwerben. Wie mancher, der sich zum Heyrathen nicht reich genug schätzt, opfert der Wollust in einem Jahre mehr auf, als es seinem Ahnvater brauchte, dem Vaterland Söhne zu erziehen! Wie manches Weib, das sich zu kleiden zu schwach ist, tritt mit Füssen die Arbeit seiner Großmutter; die Denkmale ihres Fleisses, ihrer Arbeitsamkeit, ihrer Tugend und ihres Adels. Und wir glauben uns in unserm Aufwande allzusehr eingeschränkt, und schreyen über die Strengigkeit unserer Gesetze.

Wir finden uns arm; und doch wollen wir reich thun. Nun dann, laßt uns für uns häuslich werden, so werden wir für den Staat gleich reich seyn! Klagt ja nicht nach den entrissenen Gegenständen eures Eigennutzes; wir zeigen euch herrlichere in den gemeinnützigen Unternehmungen eurer Väter.

Der Stifter eurer Vaterstadt, die Erei-

ter eurer Freyheit bey Laupen, die Sieger von Grandson und Murten, haben noch keine Denkmale unter uns, die derselben würdig seyen.

Wie viel bleibt euch noch zur Sicherheit, Bequemlichkeit und Verschönerung eurer Vaterstadt zu machen übrig? Wie viel zur Beförderung und Versicherung der allgemeinen Wolfahrt euer selbst und eures Volks? Wie viel herrliche Aussichten zeiget mir der Geist, der unsere Väter belebte? Doch er heißt mich auch schweigen; wenn ich nicht schon zu viel gesagt, werde ich nie genug sagen können.

Der zweyte Einwurf, den die Vertheidiger des Prachts, gegen alle Einschränkung desselben machen, ist in Absicht auf den Vortheil, den solcher dem Fleiß und den Künsten bringen soll. Die Künste sind gleichgültige, nützliche und schädliche. Gleichgültige sind die, die zur Annehmlichkeit, zur Gemächlichkeit und zum Vergnügen der Bürger dienen; diese gewinnen durch die Vervielfältigung, was sie durch die Einschränkung in der Kostbarkeit verlieren. Nützliche sind

die Künste, die zur Nothwendigkeit und Sicherheit beytragen, diese gewinnen durch die Prachtgesetze, die solche weder einschränken noch verbieten. Schädlich sind die Künste, wenn dieselben zur allgemeinen Wohlfahrt nicht nur nichts beytragen, sondern solche hemmen oder stören; diese nähren sich stets auf Unkosten der nützlichen; was also diesen abgeht, wird durch jener Gewinn ersetzt.

Durch wohlangerichtete Prachtgesetze, werden die schädlichen Künste verbotten, die gleichgültigen eingeschränkt, die nützlichen befördert und gekauffet.

Dem Crassus werden seine Ueppigkeiten verbotten, sein Pracht wird eingeschränkt, was soll er mit seinem Gelde thun? Er wird, wenn er Verstand hat, anstatt sich unglücklich, mehrere glücklich machen; er wird, wenn er Wohlwollen hat, was dem Eigennutz abgeht, dem gemeinen Wesen schenken; wenn er Geschmack hat, anstatt der niedrigen, schöne Künste nähren. Ist er tugendhaft, denn auch Tugendhafte können reych seyn,

so wird er die Tugend in der Nachahmung seiner Väter ehren, und fortzuahmen suchen.

Hat er weder Verstand, noch Wohlwollen, noch Geschmack, noch Tugend, so ist er wahnsinnig, böse, sinnlos, lasterhaft; alle diese soll der Staat bevogten, und ihres Rechts, zu ihrer und der allgemeinen Sicherheit berauben. Wird Crassus aber aus Verschwendung und Excessen häuslich oder gar gerichtlich, wohin mehr als ein Verschwender gekommen ist, so wird er sein Geld auf Borg, wenigstens auf Zins ausleihen, und so den Acker wälzen und die nützlichen Künste aufmuntern helfen. Was für Nachtheil bringet denn die Einschränkung des Prachts und Ueppigkeit den Künsten? Lest Ew. und E. u. H. ihnen, was Schade, wenn der Staat von diesen Geschwüren gereiniget wird? Der Ackerbau, der Nahrungsstand, die Handlung werden sich besser freuen, und ihr Verlust wird mit Wucher ersetzet werden. Die Künstler werden nicht weniger zu schaffen haben, und bezahlt werden. Vielleicht wird jener Stutzer ein Etwas, sein Lacquey

ein Handwerker, eine Maitresse eine Mut-
ter ächter Kinder, alle tüchtige Glieder des
Staats, dem sie nicht nur nützig, sondern
zur Last sind; durch diese Verfahrungen ge-
winnt der Staat Bewohner und Arbeiter,
Macht und Reichthum; und die Künste soll-
ten dabey leiden, die doch ohne dieselben
nicht blühen können? Doch an der Nütz-
lichkeit und Nothwendigkeit solcher Gesetze
wird kein gründer Kopf, kein Weiser, kein
Patriot zweifeln. Von Lycurg auf Monte-
squieu, von Plato auf d'Alembert, stimmen
solche überein; und wenn andere mit mehr
Witz als Gründe solche bestritten haben, so
sind dieselben mit jenen in keine Vergleichung
zu setzen; (das sag ich nicht für sie, mein
werthester Freund, sondern nur für die,
welche auf das Ansehen und den Ruhm der
ersteren sehen, und aus Gleichgültigkeit,
Trägheit, oder Vorurtheil ihr Urtheil an
jenen zu fällen überlassen.) Aber an der
Möglichkeit solcher Gesetze zweifeln viele,
die der Nützlichkeit derselben einsehen. Was
an der Welt nützlich, so nothwendig ist, muß

doch wol möglich seyn; und so wäre die Möglichkeit der Prachtge[illegible]en erwiesen; und ich könnte solche als erwiesen annehmen, um so mehr, da solche gar nichts widersprechendes in sich hält. Ist es aber nur um die Möglichkeit, nicht der Gesetze selbst, sondern der Befolgung derselben zu thun, so laßt die Geschichte reden; die Erfahrung wird solche entscheiden.

Hat sich nicht Sparta durch die Beobachtung derselben erhalten? Ist nicht Rom durch die Befolgung derselben groß worden? Genf und Venedig sind Beyspiele aus den neuern Zeiten, daß Prachtgesetze möglich, und freyen Staaten nothwendig sind. Ja ich finde ein Volk, das unter einer despotischen Regierung, durch alle Zeitalter, ein Denkmal davon geblieben ist; dessen Gesetze und Sitten seine Sieger selbst bezwungen, und sich durch alle Wechsel der Regierung und des Staats bis auf die letzten Zeiten unverändert erhalten haben. Freylich, wenn es in einem Staate so weit gekommen ist, daß ein jeder sich eigenmächtig zum Richter und Gesetzgeber auf

[illegible]

„Und unter dem Schutz der Dunkelheit
„Vom Hande verbrecherische Neigungen
„Erfüllt, die immer der guten Natur, die
„Einmal den Schöpfer anbetet, und die
„Menschheit ist ein Fluch.“ Der Mensch
soll sich selbst als Feind ansehen. Und
wer in einem Zustande als einzelne Abstraction
Wirkungen einer abstracten Vollkommenheit
treffen, so soll alles in seinen Wirkungen
das Gleiche. Wenn alle in einer Summe
Lang gleiche Dichtigkeit der moralischen Anschauung
erfüllt, und die Abweichung der guten Absicht
angenommen werden, so ist doch Schwung
in der Natur der Dinge angenommen und nothwendig. Der Dichter muß durch, und
den Charakter und der Anschauung begleiten
seine Personen zu sagen.

Das Dichten setzt die Einheit und Klarheit
der Idee voraus. Nicht der Inhalt
soll an der Dichter denken, sondern die
Einheitlichkeit soll selbst wirken. Unsere Empfindung, Vorstellung, Einsicht, Gewißheit,
die Gegenstände betreffen soll, und der wir
Dichter soll, so muß der uns selbst selbst

und Leidenschaften, die schwankende Stimme, braucht deshalb gegen die Laute einer Rechts und die festen Urtheile des Geistes. Der die Schönheit der Ordnung nicht kennt; der das allgemeine Wohlwollen nicht empfindet; der die Tugend nicht empfindet; der die Tugend nicht übt, der Liebe nicht nährt, der solche Menschen ehrt, die die Rechte und Vorzüge der Menschheit, einer erhabenern Natur, einer göttlichen Abstammung vergessen, verläugnen; der ... ist das Glück mit der schwankenden Stimme verwechselt. Wir müssen mit dem Zwecke, zu dem sie führen sollen, ein gewisses Verhältniß haben. Wie die Güter, so sind die Stimmen, menschliche oder göttliche; unter jene gehören die Stimmen an Ehre und Reichthum, unter diese die an Tugend oder Gott; die ersten sollten den Menschen die anziehendsten seyn, aber die Erfahrung zeigt das Gegentheil; ein Beweis unsrer Verderbtheit, daß die meisten Menschen nicht mehr Menschen sind, und Gut und Leben mehr schätzen als Ehre und Tugend; das ist, was den Gesetzgeber

an den Gesichtern erkennen und ihren Stän- den und bessern Zeiten. Es würde an dem Stolze der Jugend oder der Schmuck des Pöbels [illegible] Schwelger einer un- gleich [illegible] und [illegible] Stadt [illegible] kann, als wenn ihm Gesetz und so hart [illegible] würde. Wer weiß die [illegible] von [illegible] erfundene Mittel ist gar nicht zu hart. Dort macht man Scha- den [illegible], um es zu haben; hier würde es Ehre machen. Obwohl ich kein Freund von Kleiderordnungen bin, so sind es doch die einzigen die ich dem gegenwärtigen Zustande der Dinge entdecken kann, um Pracht und Üppigkeit Einhalt zu thun; solche sind auch den beiden Geschlechtern am besten angewandt.

a.) Wird mit Geld der Mißbrauch dersel- ben am besten gestraft.

b.) Ist diese Strafe für den größten Theil der Menschen in unsern Zeiten am empfind- lichsten.

c.) Ist dieselbe die nützlichste, dem Übel zu kommen, wo die Ursache und Gelegenheit vermindert wird, und den Folgen vorge- beugt.

e.) Wird der durch den Verbrecher verursachte Nachtheil durch [illegible] ersetzt.

f.) [illegible] am [illegible] haben.

Solche Strafen sind also die nützlichsten, empfindlichsten, dauerhaftesten, wirksamsten, und unserer Zeit und der Regierung eines [illegible] Staats am angemessensten.

Es bleibt dem Gesetzgeber nichts übrig, als diese Strafen, die so nothwendig sind als das Gesetz, so einzurichten, daß [illegible] daß zwischen dem Verbrechen und der Strafe eine natürliche Verbindung und ein beständiges Verhältniß sich finde. Denn liegt ob, die Mittel so zu wählen und zu brauchen, daß sein Zweck erhalten werde. Daher ist dem [illegible] Strafen, daß der Uebertreter nicht nur seinen Fehler büße, sondern, daß der Nachtheil, den solcher verursachet hat, der Gesellschaft, dem Staate, dem Vaterland ersetzet werde. Dieses hängt viel von der Anwendung der Strafen ab, und in dieser Absicht sind unsere [illegible] und Vorfahren [illegible] unvollkommen. Diese Strafen, die an der

Confiskation der verbotenen Waaren, oder an Gildebußen leisten, sollten niemal dem Richter zufallen, sondern dem Armen zu Ar- beits-, oder Besserung gemeinnützigen Anstalten und Stiftungen.

Das von den Ueberschüssen zu Gründung und Verbesserung von Fabrick-Waaren und Handwerkern; auch zu gemeinnützigen Verschönerungen, als Erweiterung, Reinmachung und Zierung der Städte rc.

Das von den Strafgeldern, zu Belohnung aller [illegible] von [illegible] Ju- gend, [illegible]; zu Aufmunterung des Fleißes, der Handwerke und Künste; zu Prämien für neue und glückliche Erfindungen und Entdeckungen rc.

Wol dir, vergnügtes Volk, dem dort ein hold Geschicke
Den [illegible] Quell, den Ueberfluß versagt,
Dem, den sein Stand vergnügt, dessen Demuth hält vom Glücke,
Die Wohlfahrt und [illegible] der kleinen Städte [illegible].

von Haller.

Palämon,

oder von

der Ueppigkeit.

Von

Isaac Iselin,
Rathschreiber der Stadt und Republick Basil.

Von der Ueppigkeit.

Ich müßte ihre Beredsamkeit besitzen, erhabener Palämon, wenn ich ihnen das Vergnügen würdiglich schildern wollte, welches ich neulich genossen habe, als ich mit Aristus, Euritles, und dem liebenswürdigen Sohne dieses letztern, den verehrungswürdigen Theolles auf seinem Landgut besuchte. Die Ordnung, welche in diesem reitzenden Wohnsitze der Weisheit und der Redlichkeit alles beseelet, schien sich in unsere Herzen hinübergegossen, und alle unsere Gefühle zu der erhabensten Harmonie gestimmet zu haben. So bald wir von dem tugendhaften Manne Abschied genommen hatten, brachen wir alle in Lobsprüche über dasjenige aus, was wir gesehen hatten. Nur Euritles schwieg eine Weile stille. Endlich sagte er: Ich mißbillige ihre Bewunderung und ihre Entzückung nicht, theurste Freunde! Ich

verehre so sehr als sie, die Tugend und die Weisheit, welche diese reitzvollen Gefühle in ihren Herzen erreget haben. Aber ich habe doch in diesem Hause vieles gesehen, das mir mißfallt, und das mir desto mehr mißfällt, weil ich es in dem Hause eines Tugendhaften gefunden habe. Ich will nun in keine besondere Berechnung so vieler Kostbarkeiten eintreten, Spiegel, Mahlereyen, Silbergeschirre, Porcellan, und so viele andere Werkzeuge der Gemächlichkeit, und wenn es nicht Undankbarkeit wäre, Gutthaten zu tadeln, die man empfangen hat, der burgundische Wein, der unserm lieben Philosophen, (er deutete hier auf den Aristus,) so wohl schmeckte, und der Himbeerensaft, welchen wir übrigen so angenehm fanden; was sind sie anders als Ueppigkeit, als Pracht, als Verschwendung? Ist es nicht betrübt, daß diese Seuche auch in die Häuser der Besten durchgedrungen ist, daß sie auch die Herzen der Weisen erniedriget? O schätzbarer Aristus! Wie soll die Tugend mehr bestehen, welche wir billig als die einzige Quelle der

öffentlichen Wohlfarth verehren; und wie soll ferner die Freyheit uns beglückseligen, welche nur bey der Gleichheit, und bey der Bescheidenheit der Bürger statt hat? Die Menschlichkeit selbst wird durch diese Uebel unterdrucket. „ Wenn ein einziger nicht „ pflüget, oder wenn ein Weib nicht arbeitet,„ sagt so gar ein chinesischer Despote, „ so „ muß jemand hungern und nackend gehen. „ Wie sollten nicht viele ungekleidet bleiben,„ sagt ein andrer Chinesser, „ wenn so viele „ beschäftigt sind, einen einzigen zu klei„ den?„ Sehet hier, theuerste Freunde! die traurigen Früchte der Ueppigkeit, welche der Unverstand so hoch schätzet: Ungleichheit, Ungerechtigkeit, Unterdrückung! Ein Uebel erzeuget das andere, so bald der Mensch die Gränzen der beneidungswürdigen Einfalt überschreitet, die allein ihn glücklich machen kann. Wie bedauernswürdig ist es also nicht, daß in unserm Vaterlande, welches nur durch Tugend und durch Bescheidenheit sich erhalten kann, Pracht und Ueppigkeit jedes bessere Gefühl zernichten, und dem Staate

den nahen Untergang drohen, davon sie der römischen Republik, und den ansehnlichsten griechischen Freystaaten unselige Vorboten gewesen sind! Und wie nöthig ist es nicht, daß der Sittenlehrer durch die nachdrücklichsten Vorstellungen, und der Gesetzgeber durch die schärfsten Verordnungen diese Uebel bekämpfe!

Aristus hörete dieser Rede mit einem nachdenkenden Stillschweigen zu. Cyrillus beobachtete dieses sehr wohl, und er schloß daraus, daß sein Philosophie, wie er den Aristus zu nennen pflegte, nicht durchaus seiner Meynung wäre. Er wandte sich deßhalben an ihn, und sagte: Sie staunen, schätzbarster Freund! Sollten sie wohl auch von den Verfechtern des Luxus einer seyn? Das kann ich von einem Freunde der Tugend, wie sie sind, nicht erwarten.

Ein Verfechter des Luxus bin ich gewiß nicht, versetzte Aristus; aber daß ich nur halb ihrer Meynung bin, das schäme ich mich nicht zu sagen.

Nur halb meiner Meynung, und nicht

ein Freund des Luxus; das begreife ich nicht, erwiederte Eurikles. Es ist doch so, antwortete Arnius. Der Sittenlehrer soll, meiner Meynung nach, wider die Kostbarkeit und den übertriebenen Aufwand, als wider sehr verderbliche Uebel, eifern. Aber daß der Gesetzgeber, aber daß die Obrigkeit denselben Gesetze und Strafen entgegensetzen sollen, darüber bin ich nicht vollkommen mit ihnen einig.

Und doch sollten sie es seyn, versetzte Eurikles, wenn mit den Grundsätzen von Tugend, zu welchen sie sich bekennen, es ihnen wahrhaftig Ernst ist. Die Uevpigkeit ist ein sittliches Uebel, weil sie die Seele des Menschen schwächet, und weil sie dessen Charakter erniedriget. Sie ist ein politisches Uebel, weil entkräftete und erniedrigte Menschen keine guten Bürger seyn können; und weil die unordentlichen Begierden eines üppigen Menschen zu ihrer Befriedigung die Armuth, und die Unterdrückung tausend andrer nothwendig machen. Wenn nun den verblendeten und unverständigen Sclaven

der Eitelkeit, die Warnungen der Vernunft kraftlos sind; warum sollten nicht die Drohungen des Gesetzes diesen wichtigen Mangel ergänzen?

Weil sie, antwortete Aristus, in den meisten Fällen fruchtlos seyn werden; und weil eitele Drohungen die Majestät der Gesetze entehren: Weil, wenn sie ihren Zweck gewiß erreichen sollten, sie also eingerichtet werden müßten, daß sie allen Fleiß, und alle Gewerbsamkeit aus dem Staate verbannen, und also demselben ein unersetzliches Uebel zufügen würden: Weil endlich durch eine beständige Inquisition sie die Freyheit und die Ruhe der Bürger auf eine beynahe despotische Weise alle Augenblicke stören würden. Ich läugne indessen nicht, daß es Arten von Ueppigkeit gebe, wider welche es nöthig und nützlich seyn kann, Gesetze zu machen. Die Sache ist wichtig genug, daß wir sie sorgfältig erwegen, und wenn es ihnen nicht unangenehm ist, so wollen wir diesen lieblichen Abend dazu enwenden.

Mit Vergnügen, antwortete Eurikles. Wir

müssen, wenn wir dieses gründlich thun wollen, fuhr Aristus fort, zuerst über das Wesen des Gegenstandes einig seyn, den zu untersuchen wir uns vorgesetzet haben. Erlauben sie mir zu diesem Ende einige Fragen. Es sind ohne Zweifel nicht alle sinnlichen Freuden dem Menschen untersaget? Im geringsten nicht, erwiederte Eurikles: Die Natur beut ihm die Nahrung derselben dar, damit er sie geniesse.

So wird sie ihn auch nicht strafbar finden, wenn er diesen Genuß zu erhöhen und zu verfeinern trachtet, fügte Aristus bey. Eben so wenig, antwortete Eurikles, in so fern er nicht durch diese Vermehrung seines Vergnügens sich einen Schaden, oder andern ein Unrecht zufüget.

Das gleiche, fuhr Aristus fort, wird von allen Annehmlichkeiten des Lebens wahr seyn.

Ich sehe nicht, warum nicht, sagte Eurikles.

Pracht, Sinnlichkeit, und Aufwand fangen also erst an Uebel zu werden, wenn sie

dem einzelnen Menschen, oder der ganzen Gesellschaft anfangen Nachtheil zu bringen, fuhr Aristus fort.

Unstreitig, erwiederte Eurikles.

So wird von den Annehmlichkeiten, welche die Natur erzeuget, und von denjenigen, welche ihre Nachahmerinn, die Kunst, bildet, der Genuß weder ein sittliches, noch ein politisches Uebel seyn, so bald wir durch denselben weder uns selbst, noch andern Schaden zufügen, fragte Aristus ferner; und als ihm Eurikles dieses eingestund, fügte er bey: Vielleicht ist er so gar sowohl ein sittliches, als ein politisches Gut, weil er die erhabenen Fähigkeiten entwickelt, mit welchen die Natur nicht umsonst besser geartete Menschen begünstiget hat; und weil er edlern Seelen, die zum Besten der Menschheit sich über niedrige Beschäftigungen erheben müssen, mannigfaltige, ihrer würdige, und sie zu höhern Gefühlen aufmunternde Erquikungen darbeut.

Sie wollen mich überraschen, mein werthester Philosophe; versetzte hierauf Eurikles:

Und weil sie mit ihren Fragen mich so schnell dahingerissen haben, wo ich noch lange nicht vermuthete hinzukommen; so erlauben sie mir ein wenig zurück zu gehen, um zu sehen, ob ich mich nicht von ihnen habe auf einen Irrweg verleiten lassen. Ich habe ihnen zugestanden, daß der Genuß der durch die Kunst verfeinerten sinnlichen Vergnügungen kein Uebel sey, wenn er weder der Gesellschaft, noch dem einzelnen Menschen schädlich ist. Sie ziehen aber Folgerungen aus meinem Eingeständnisse, welche mir gar zu bedenklich vorkommen, um mir nicht einen Satz verdächtig zu machen, der mir ganz richtig schien, weil ich dessen weiten Umfang nicht übersah. Nun erlauben sie mir die Anmerkung, daß wohl gar alle durch die Kunst hervorgebrachten Werkzeuge, und Gegenstände des Vergnügens, schädlich seyn dörften. Wenn nach dem chinesischen Spruche, welchen ich oben angeführet habe, wahr ist, daß, so bald ein Mann nicht pflüget, oder ein Weib nicht arbeitet, jemand Hunger sterben müsse; so ist jede Kunst

schädlich, welche nicht unmittelbar die Nahrung und die Bedeckung des Menschen zum Zwecke hat; so ist die Bedingniß unmöglich, unter deren sie mir meinen Beyfall abgelocket haben; so ist dem Menschen kein sinnliches Vergnügen erlaubt, als dasjenige, welches die Natur ihm in der vollkommensten Einfalt darbeut.

Wenn aber der chinesische Despot, welchen sie angeführet haben, erwiderte Arsinus, eine Ungereimtheit gesagt hätte, indem er ohne Zweifel gesandt hat etwas sehr vortreffliches zu sagen; wenn dieser so schön lautende Spruch ein Irrthum wäre; wenn, eben damit mehr Wohlstand und mehr Glückseligkeit unter den Menschen ausgebreitet würden, Künste und insbesondere angenehme Künste nöthig wären; so müßten sie dennoch wieder auf dasjenige kommen, was sie mir bereits zugegeben haben.

Es ist also nur darum zu thun, daß sie mir diese Nothwendigkeit der Künste beweisen, versetzte Curtius.

Dieses wird mir sehr leicht seyn, sagte

Aristus. In jeder von der Natur nicht gänzlich unbegünstigten Gegend kann immer ein Theil der Einwohner für den übrigen genug Nahrungsmittel erzielen; wie viele Staaten kennen wir nicht, wo Künste, Gewerbe und Handelschaft blühen, und welche noch einen Ueberfluß von Früchten an andere Nationen verkaufen? Es müßten also in solchen Ländern viele Menschen müßig seyn, oder alle sehr wenig arbeiten, wenn alle mit nichts als mit Anbauung von Nahrungsmitteln beschäftiget seyn müßten. Und daß dieses der Zweck der Natur und ihres weisen Urhebers nicht gewesen sey, erhellet, wie ich es bereits angemerket habe, ganz deutlich aus den so unendlich mannigfaltigen Fähigkeiten zu so vielen Künsten, mit denen sie die Menschheit nicht vergebens ausgerüstet hat, und derer glückliche Wirksamkeit erst den besser gearteten Sterblichen der Vollkommenheit fähig machet, zu deren seine grosse Bestimmung ihn auffordert. Wenn wir unweise und unglücklich genug wären, alle Künste ausser dem Feldbaue, und den dazu

nöthigen Handwerken zu verdammen, so würden wir bald eine Barbarey einführen, welche den Feldbau selbst vernichten, und den Landmann noch elender und ärmer machen würde, als die äußerste Herrlichkeit. Wir würden alle unsere Staaten wieder zu tartarischen Horden und zu arabischen Stämmen machen, oder wir würden wenigstens die Rohigkeit der mittlern Zeiten wieder zurückrufen; wir würden die Menschen, welche nun in dem Wohlstande leben, eines Vergnügens berauben: und wir würden diejenigen nicht glücklicher machen, welche nun so glücklich nicht sind, als ihr menschenliebendes Herz wünschen mögte. Endlich sind nun einmal diese Künste und diese Berufe alle in dem Staat vorhanden. Die über alle menschlichen Anstalten und Gesetze erhobenen Triebe der Natur haben sie allmählich entwickelt. Es würde eine vergebene Mühe seyn, sie vernichten zu wollen. Wir müssen Schneider, Schuster, Gerber, Tuchmacher, Weber, Kaufleute, Maler, Kupferstecher, Bildhauer, Baumeister, Scha-

spieler, Poeten, ja so gar Köche, Pastetenbecker, und Perruquenmacher haben, weil unsere Väter und unsere Ahnen solche gehabt haben, und weil es kein Verbrechen ist, einen dieser Berufe erlernet zu haben. Haben sie gegen diese, wie mich däucht, sehr richtigen Sätze noch etwas einzuwenden?

Nicht viel, antwortete Eurikles: Nur müssen diese Berufe und die Annehmlichkeiten, welche sie hervorbringen, dem Staate und dem Bürger an sich selbst unschädlich seyn, und sie müssen durch eine weise Einschränkung gehindert werden, ihre Wirksamkeit auf eine schädliche Weise auszuüben.

So sind wir wieder mit einander einig, sagte Aristus; und so können wir schon näher zu unserm Zwecke schreiten, indem wir gelernet haben, vor aller Zweydeutigkeit, welche zu so vielen Irrthümern über diesen wichtigen Gegenstand Anlaß gegeben hat, uns zu verwahren, und die Dinge richtig zu unterscheiden, welche die meisten Verfechter des Luxus mit einander vermischen. Durch Sinnlichkeit verstehen wir die Vergnügungen, wel-

che unser Gefühl durch den Reiz der sinnlichen Annehmlichkeit rühren; und durch Pracht diejenigen, welche unsern Geschmack durch höhere Schönheiten befriedigen. Wir haben gesehen, daß wir die Natur selbst tadeln müßten, wenn wir die Neigung mißbilligen sollten, welche sie unsrer Seele gegen diese Vergnügungen eingepflanzet hat. Dieselben können also kein Uebel seyn; sie können aber sehr leicht zu solchen werden, wenn zum Nachtheile seiner höhern Bestimmung der Mensch ihnen mit einer unmäßigen Begierde nachstrebet, und wenn er von denselben einen Gebrauch macht, durch welchen seine Tugend geschwächet, und sein Wohlstand oder derselbe der Gesellschaft verringert wird. Alsdann entsteht die Ueppigkeit; ein wahres, ein großes Uebel für den Menschen und für den Staat; von diesem wünschen wir, den einen sowohl als den andern zu befreyen. Nur ist die Frage, in wie fern, und durch was für Mittel es möglich sey, diesen Zweck zu erreichen. Um diese Nachforschung mit einem glücklichen

Erfolge vorzunehmen, müssen wir allervorderst untersuchen, auf wie vielerley verschiedene Arten die Befriedigung der Sinnlichkeit und des feinern Geschmackes schädlich werde. Wir müssen sodann erwägen, wie jede Art der Verderbniß am nachdrücklichsten bekämpfet werden könne. Oder finden sie, daß wir auf eine angenießnere Weise zu der Entscheidung der wichtigen Frage gelangen können, die uns beschäftiget?

Ich lasse mir diesen Vorschlag gar wohl gefallen, antwortete Euriklès, und ich will ihnen gar gerne folgen.

Allervorderst, fuhr Aristus fort, giebt es Vergnügungen, und Arten solche zu geniessen, welche an sich selbst den Grundsätzen der Mäßigkeit, des Wohlstandes, und der Gerechtigkeit zuwiderlaufen. Diese sind Schwelgerey, Weichlichkeit, Ausgelassenheit, Laster; diese machen eigentlich die natürliche Ueppigkeit aus. Wider diese sollen freylich die Gesetze eifern, wie die Religion und die Sittenlehre. Sie werden mir aber, schätzbarer Freund, auch zugeben, daß dieser Er-

sie von einer weisen Klugheit geleitet werden müsse, damit nicht allzu scharfe, oder unwirksame Mittel das Uebel eher stärken als schwächen, oder andere noch gefährlichere Verderbnisse erzeugen, als diejenigen sind, welche auszurotten sie abgezielet waren.

Das erste ist gänzlich in meinem Sinne, erwiederte Euricles, und auch über das letzte denke ich wie sie; ich bin aber überzeugt, daß sie, so sehr als ich, diese kluge Nachsicht nicht in eine Nachläßigkeit ausgeartet sehen möchten, welche allen Ausschweifungen die Thüre öffnen könnte.

Richtig, antwortete Aristus.

Die andern Arten des Genusses und der Erhöhung der sinnlichen Vergnügungen, fuhr er sodann fort, sind nur beziehungsweise verderblich; sie schaden dem Staat, entweder unmittelbar, indem sie durch die Ausfuhre des einheimischen Geldes für überflüßige fremde Waaren ihn schwach machen; oder mittelbar, indem sie die Dürftigkeit und den Fall der Bürger und der Familien verursachen, welche der Eitelkeit und den Lüsten ihre

Es müssen nicht die unvermögendsten Einwohner, die gemeiniglich noch an der Seite wohnenden seyn, sondern darauf gesehen werden, wenn es thunlich ist, die Reichern die Einquartirung nehmen, denn diese sind die Ursache, daß die Einquartirung nicht gleich vertheilet ist. Es kann es, wenn Offiziers-Quartiere, wie nicht selten geschieht, von Bürgern gemiethet werden, die Einquartirung ganz vermeiden, oder wenigstens sehr vermindern. Es ist nicht zu leugnen, daß es manchen Bürgern, die nicht viel Platz haben, sehr beschwerlich fällt, Offiziere zu beherbergen, und daß sie sich dadurch in ihrer Nahrung gestört finden. Es ist aber auch nicht zu leugnen, daß es manchen Offizieren, die nicht viel Geld haben, sehr beschwerlich fällt, ihre Quartiere zu bezahlen, und daß sie sich dadurch in ihrer Nahrung gestört finden. Es müssen einige Einwohner entlegene, oder sehr unbequeme Quartiere haben, und diese müssen nicht allemal die ärmsten Einwohner seyn.

Gelehrte, der Künstler, der Kaufmann, die obrigkeitliche Person, und so viele andere Stände werden dadurch auf eine Weise [illegible], die ihrem eigenen Stande unverträglich, die einen den Stand des Handwerkers und der [illegible] der Arzneykunst [illegible] würden. Und was wird daraus folgen? Es wird sich niemand mehr dieser [illegible] annehmen, und der Staat wird von den vortheilhaften Wirkungen der öffentlichen und der [illegible] Wohlthäter entblößet werden, oder es werden sich in die Stellen derselben [illegible] eindringen, welche ohne Erziehung und Einsichten in der Nothwendigkeit der Seele [illegible], und ohne Muth und Kräften in der Verachtung schmachten werden. Ein solcher Staat wird bald in die Barbarey zurückfallen, wird bald der verächtlichste aller Staaten seyn! Und diesem Verluste sollten sie nicht vorbauen wollen, gnädigster Herr? Dieses kann ich nur von einem Manne, der so edel und so gnädig denkt, wie sie, unmöglich vermuthen.

Sie haben eine Gerechtigkeit widerfahren,

antwortete Arethas. Ich glaube nicht, daß ein Staat einem ähnlichen Uebel [illegible] [illegible] können, und dessen ungeachtet [illegible] sey, als er [illegible] der demokratischen Städten der [illegible] der Natur [illegible] [illegible], daß sie aber keinen Zweck [illegible] [illegible] [illegible] erreichen werde, [illegible] [illegible] ich nicht.

Daß es schöner seyn würde, erwiederte Cumarus, gestehe ich selbst; aber für eine [illegible] Sache halte ich es noch nicht. Sollte es ein so unerträgliches Gesetz seyn, daß die Einschränkung diese Classe von Bürgern allein einschränken, daß sie derselben allein ein vernünftiges Maaß des Aufwandes vorschreiben sollte, indem sie die andern Stände, deren Verschwendung mehr dem Verschwender selbst, als dem Staate nachtheilig ist, bloß ihrem Eigensinn, und dem Schicksale überläßt, welches sie mit so gutem Rechte verdienen.

Vortrefflich, versetzte Arethas; nur wollet die Schwierigkeit ab, wo diese Classe von Bürgern anfängt, und wo sie [illegible] ist;

und zu Dorfe kommt die vielfache noch größere, alle die verschiedenen Unterredungen, welche dieselbe ausmachen, von einander zu unterscheiden. Indessen würde ein solcher Versuch der Gesetzgebung nicht undienlich seyn, und ich würde, wenn ich in einem Staate etwas zu bedeuten hätte, selbst die Hände dazu bieten, daß die Geistlichkeit, die Gelehrten, und der obrigkeitliche Stand mit allen seinen Bedienten zum wenigsten in gewisse Grenzen eingeschränket würden, durch welche sie einigermaßen vor der Bestechung und vor der Verführung bewahret werden könnten, welche unabsehliche Gefährlichkeiten und unabwendliche Folgen der Verschwendung hat.

So sind wir wieder über einen wichtigen Punkt einig, sprach Eurikles; und da sie mir in diesem gewonnen geben, so bin ich vollkommen zufrieden, so ist unser Streit beygeleget.

Er ist es nur halber, erwiederte Aristus; denn ich wollte von dem Vorschlage, welchen ich nach ihren Gesinnungen nur als er-

nen Versuch angerathen habe, noch den Erfolg abwarten, ehe ich auf dessen Wirksamkeit Hoffnungen gründen wollte. Und wenn auch, wie ich es mit ihnen für wahrscheinlich halte, dieser Erfolg in einem gewissen Maaße vortheilhaft wäre; so würde ich doch von dem Stande des Gelehrten, des Geistlichen, der obrigkeitlichen Person eine Mäßigung der Begierden fodern, welche ohne diese künstliche Hülfe sie über die Versuchungen der Eitelkeit und der Habsucht heraus heben würde. Denn die Weisheit, und die Bescheidenheit, welche von ihrem Character unabsönderlich seyn sollen, sie nicht nachdrücklicher wider die Ueppigkeit bewahren, als die Gesetze, so befürchte ich, daß diese gänzlich unwirksam seyn dürften. Derjenige Mann, welcher glaubet, daß er unglücklich sey, weil er keine Gutsche halten, weil er nicht sich und die Seinigen in Seiden kleiden, weil er nicht Gastereyen geben kann, ist unwürdig ein Geistlicher, ein Gelehrter, oder eine obrigkeitliche Person zu heissen. Diesen werden keine Gesetze vor

die Armuth bewahren; und für ihn sorgen, ist eine verlohrene Mühe.

Vielleicht, fiel Eurillas dem Aristus in die Rede, aber doch nicht gewiß: Oft ist ein Mann nicht stark genug Versuchungen zu überwinden, die ihn umsonst bestürmen würden, wenn nicht zärtliche Liebe gegen die eitlern und schwächern Personen seiner Familie denselben eine unbesiegbare Macht ertheilte. Seine Güte ist die Quelle seiner Schwachheit; und könte er durch dieselben des Beyfalles der Gesetze unwürdig, oder unfähig werden.

Unwürdig nicht, versetzte Aristus, aber sehr unfähig; denn derjenige, welchen die Güte verleiten kann, die Gesetze der Wirthschaft und der Bescheidenheit zu übertreten, der wird auch leicht Lust bekommen, und eben so leicht Mittel finden, diejenigen auszuweichen, welche ihm die Regierung vorschreibet.

Indessen, fuhr Aristus fort, haben wir nun, wie es mir scheinet, einen wichtigen Gegenstand mit ziemlicher Genauigkeit un-

terſuchet. Sollte es uns, da wir nun bald bey dem Ende unſers Spazierganges ſeyn werden, unanſtändig ſeyn, noch die Grundſätze zu überſehen, über die wir einig geworden ſind.

Ich bin es ſehr wol zufrieden, erwiederte Eurikles.

Wenn wir alſo die ſchwere Pflicht auf uns hätten, Geſetze wider die Ueppigkeit und den übertriebenen Aufwand zu machen, ſo würden wir erſtlich alle Anſtalten der Eitelkeit und der Sinnlichkeit verbieten, welche an ſich ſelbſt verderblich und ſittlich ſchlimm ſind.

Richtig, antwortete Eurikles.

Wir würden jedoch trachten, fügte Arifins bey, in dieſem Stücke unſre Geſetze, ſo viel es uns immer möglich wäre, ſo einzurichten, daß nicht aus der Vollziehung derſelben noch größre und wichtigere Uebel für den Staat entſtünden, als diejenigen ſind, denen wir vorbiegen wollten.

Die Weisheit, erwiederte Eurikles, wird ihren Verehrern nie erlauben, ein gröſſeres Uebel zu veranlaſſen, um ein kleineres zu verhüten.

Sie wird uns also das nemliche Gesetz in Rücksicht auf alle andern Arten der Ueppigkeit und des Aufwandes vorschreiben, sagte Aristus.

So denke ich auch, versetzte Eurikles.

Wir würden also, fuhr Aristus fort, viele Nachsicht für die kleinen Schwachheiten unserer Bürger haben müssen.

Für die kleinen, erwiederte Eurikles, so viel als es nöthig, und für die grossen so wenig als es möglich seyn würde; und wir würden niemals auch das kleinste sittliche Uebel erlauben, um einen noch so grossen politischen Vortheil zu erhalten.

Zugegeben, sprach Aristus.

Zweytens, fuhr er fort, würden wir die Einfuhr und den Verbrauch der fremden Waaren, für welche allzuviel Geldes aus dem Lande gehen dürfte, entweder verbieten, oder mit starken Zöllen beladen. Wir

würden aber hierinn mit aller Sorgfalt zu Werke gehen, um nicht auf einer andern Seite der innerlichen Gewerbsamkeit unsers Landes Schaden zuzuziehen: und wir würden dabey die Betrachtung nicht vergessen, daß es für den Staat selbst schädlich werden könne, wenn sich allzuviel Geld darinn aufhäufet.

Aristus hielt hier ein wenig inne, um zu vernehmen, ob Eurikles ihm Beyfall gäbe, oder nicht. Dieser aber sagte: Fahren Sie nur fort, würdiger Freund! So bald mir einer ihrer Sätze anstössig scheinen wird, werde ich es anmerken.

Wir würden sodann trachten, sagte Aristus ferner, denjenigen Aufwand, und diejenige Gewerbsamkeit, welche die Bevölkerung vermindern, oder welche die Lust zu den nützlichen Berufen schwächen könnten, durch Verbote zu verbannen, oder durch Auflagen einzuschränken.

Das gleiche würden wir gegen die Ausbrüche der Ueppigkeit thun, durch welche die Menschenart verschlimmert, und gegen die-

jenigen, durch welche die Bedürfnisse des Lebens vertheuert werden könnten. Zu diesem Ende würden wir insonderheit dem Müssiggange, und den Unordnungen, welche natürliche Folgen davon sind, die schärfesten Maaßregeln entgegensetzen.

Da endlich das Gesetz nicht bestimmen kann, wo der Aufwand des Bürgers in Rücksicht auf seine besondern Umstände anfängt zur Ueppigkeit zu werden, so würden wir dießorts auch nichts verordnen. Wir würden jedem die Sparsamkeit und die Bescheidenheit anpreisen, die seinem Stande und seinem Vermögen angemessen seyn würden. Wir würden uns bestreben, Tugend und Mässigung unsern Bürgern durch wirksamere Mittel einzuflössen, als durch Gesetze, von deren Einflüssen diese erhabenen Werkzeuge der Glückseligkeit nur mittelbar abhangen. Und wir würden jedem überlassen, seine Ausgaben nach seinem Gutbefinden einzurichten, mit dem Vorbehalte, den offenbaren Verschwender nach Anleitung anderer Gesetze in den Schranken zu halten, welche die Ge-

rechtigkeit erheischet, die man ihren Familien schuldig ist.

Aber der Mittelstand, unterbrach hier Philokles, für diesen wollen wir ja nicht vergessen zu sorgen.

Ich befürchte sehr, antwortete Aristus, unsere Mühe werde vergeblich seyn. Wenn nicht, wie ich es schon angemerkt habe, eigene Weisheit und Mässigung ihn besser bewahren, als fremder Zwang, Sitten besser als Gesetze, so ist er wahrscheinlicher Weise verlohren. Indessen wollten wir es versuchen, ihm zum mindesten in seinen scheinbaren Ausgaben anständige Schranken vorzuschreiben. Vielleicht könnte durch ein solches Mittel in einer aristokratischen oder der Aristokratie ähnlichen Verfassung der Schein der Gleichheit besser behauptet, und die Eifersucht leichter erstickt werden; und dieses wäre schon ein nicht geringer Vortheil.

So sehe ich die Sache auch an, sagte auf dieses Euridles. Aber wie wollten wir einen solchen Endzweck erreichen?

Darüber würde ich, antwortete Aristus,

nicht wenig verlegen seyn. Indessen wollte ich ihnen vorschlagen, daß alle Patricier, und alle obrigkeitlichen Personen, nebst allen ihren Angehörigen nur in einer bestimmten, durchaus gleichen und sehr bescheidenen Kleidung einhergehen müßten; daß ihnen weder Gold, noch Edelsteine, noch Spitzen zu tragen erlaubet würde; daß keiner derselben in der Stadt Pferde halten, oder in der Kutsche fahren dürfte; daß nur denienigen gestattet werden sollte, sich in der Sänfte tragen zu lassen, welche der Policey einen nur für eine gewisse Zeit gültigen Schein von einem Arzt aufweisen würden, wie ihre Gesundheit ihnen nicht erlaube zu Fusse zu gehen; daß die Gefährte, welche sie auf ihre Landgüter gebrauchen würden, alle nach einer gleichen Vorschrift sehr einfältig eingerichtet seyn müßten; daß keiner mehr Bediente halten dürfte, als Einen auf iede herrschaftliche Person in seinem Hause; daß sie ihre Bedienten alle, obwol in verschiedenen Farben, aber übrigens ganz gleich und sehr bescheiden kleiden müßten; daß keiner

eine Mahlzeit geben dürfte, bey deren mehr als zwölf Gäste sich einfänden; daß bey keiner Gasterey mehr als zwölf Gerichte aufzutischen, oder einen andern als einheimschen Wein, auch kein anders als inländisch Geflügel zu geben erlaubet würde; daß die Façaden von allen Häusern, die sie bauen würden, sehr einfältig und durchaus gleich seyn müßten.

Vortrefflich, theuerster Aristus! rief hier Eurikles in einer Art von Entzückung aus. Sie sagen sehr viele gute Sachen; und es ist bey mir kein Zweifel, daß Sie noch mehr würden ausfündig machen können, wenn Sie der Sache länger nachdächten.

Unstreitig; erwiederte Aristus. Verbote ausfündig machen ist keine Kunst; aber derselben Vollziehung bewirken, dieses ist schwer. Ueber dieses bitte ich Sie, wohl zu bedenken, daß ich nur von Patriciern, oder von solchen obrigkeitlichen Personen rede, welche in einer gewissen Gleichheit der Glücksumstände, des Berufs, der Einsichten, der Denkungsart, sich auch gleichen Gesetzen in Betrach-

tung des Aufwandes unterwerfen können. In einem demokratischen oder kaufmännischen Staate hingegen, wo der Mittelstand nichts ist, wo Reichthum oder Armuth allein Hoheit und Niedrigkeit bestimmen; da würde ein solcher Vorschlag lächerlich, oder doch ganz chimärisch seyn. Da kann weder ein billiger Unterschied gemachet, noch eine vernünftige Gleichheit eingeführt werden; da ist die Classification unmöglich, welche der weise Mentor dem Stifter von Salent angerathen hat; und die freylich in einer Monarchie, oder in einem wohleingerichteten Freystaate statt finden könnte.

Wie allerorten die Vernunft (*) das wirk-

(*) Ein sehr nachsichtsvoller Beurtheiler dieses Gespräches hat mich getadelt, daß ich die Erziehung nicht als das vornehmste Mittel, die Ueppigkeit zu bekämpfen, angeführet habe. Da ich aber die Vernunft als das vornehmste und beynahe einzige Aufwandgesetz angab: und da die Vernunft nur durch die Erziehung ausgebreitet werden kann, so glaubete ich genug gesagt zu haben, daß ich in den Gedanken stehe, daß nur die Erziehung ein wirksames

ſamſte und das vornehmſte Aufwandgeſetz iſt, ſo kann in einem deſpotiſchen oder demokratiſchen Staate gar kein anders Platz finden. Dieſem muß da der Mittelſtand ſich freywillig unterwerfen. Daß da die Geſetze dem Reichthume Schranken vorſchreiben, würde eher ſchädlich als nützlich ſeyn; und die Armuth bedarf keinen ſolcher Schranken, aber deſto mehr der Anführung und der Aufmunterung zur Emſigkeit.

Aber mir deucht, ſagte Ariſius ferner zu Eurikles, dieſer unſer liebenswürdige junge Freund (er ſah dabey den Sohn des Eurikles an) habe Luſt, ein Wörtgen zu ſagen.

In der That, ſagte der beſcheidene Jüngling, wenn ich dürfte.

Warum nicht? ſprach Ariſius. Ein junger Menſch muß in Gegenwart älterer Per-

Gegengift wider die Ueppigkeit ſeyn könnte, wie ich dieſelbe auch für das einzige wahre Mittel wieder alle Uebel des Staates und für den wichtigſten Gegenſtand der Staatskunſt halte.

ſonen beſcheiden ſeyn, aber nicht furchtſam. Sagen Sie alſo frey, was Sie zu erinnern finden.

Ich habe erſt, ſagte hierauf der junge Menſch, vor ein paar Tagen den tugendhaften Eudämon, welcher dort in jenem ſchönen Schloſſe wohnet, mit einigen ſeiner Mitbürger uber den Gegenſtand ſtreiten gehöret, den Sie, verehrungswürdige Gönner, nun unterſucht haben. Er behauptete, daß auch die Reichen in ihrem Aufwande ſollten eingeſchränkt werden. Einer von ſeinen Gegnern machte ihm den Einwurf, was denn dieſelben mit ihrem Gelde machen ſollten, wenn man ihnen verbieten wollte ſolches mit Ehren zu verthun. Meynet ihr, antwortete er ihnen, ihr verthut euer Geld mit Ehren, wenn ihr euch prächtige Häuſer bauet, wenn ihr euch und eure Weiber mit Edelgeſteinen, mit Seiden und mit Golde ausſchmücket, wenn ihr euch in prächtigen Wagen herumſchleppen laſſet, wenn euch euere armſeligen Geſtalten in koſtbaren Spiegeln entgegen glänzen, wenn Schmeichler

und Schmarotzer euch bey der Tafel aufwarten. Meynet ihr, eigennütziger und eitler Aufwand; Aufwand, der nur euch zu befriedigen abgezielet iſt, ſey ein Aufwand der mit Ehren geſchiehet? Schande iſt es, und Verachtung, die ihr mit großen Koſten erwerbet. Wollt ihr mit Ehren Geld verthun, wie es in der That eure Schuldigkeit iſt, ſo wiedmet einen Ueberfluß gemeinnützigen Anſtalten zur Erziehung der Jugend, zur Aufmunterung der Emſigkeit, und zur Belohnung der Verdienſte. Laſſet durch geſchickte Künſtler verdienten Männern Ehrengedächtniſſe aufrichten. Ertheilet Preiſe denjenigen, welche durch gemeinnützige Erfindungen ſich hervorthun. Unterſtützet, oder ſtiftet ſelbſt Anſtalten, durch welche Tugend und Weisheit unter unſern Mitbürgern ausgebreitet werden können. Wenn ihr weiſe genug ſeyd, den vierten Theil eures Ueberfluſſes auf dieſe Weiſe anzuwenden, ſo wollen wir euch erlauben, mit dem übrigen zu thun, was ihr gut findet; ſo werden wir nicht mehr nöthig haben, euch Aufwandgeſetze vorzuſchreiben.

Was ſagten hierauf dieſe Herren, fragte Eurikles?

Nichts, erwiederte der Jüngling. Derjenige ſelbſt, welcher die Frage gethan hatte, ergriff den Anlaß, welchen ein Glas Wein, ſo man ihm einſchenkte, ihm darbot, das Geſpräch auf einen andern Gegenſtand zu lenken; und er fieng an von den Tugenden der Weine mit mehr Einſicht zu reden, als er über dieſelben der Menſchen geäuſſert hatte.

Dem ſey wie ihm ſey, ſprach Eurikles; die Antwort des Eudämon war vortreflich; und was halten ſie davon, theuerſter Ariſtus; wenn wir dieſelbe unſern Aufwandgeſetzen einrückten? Denken ſie, es würde ſo übel gethan ſeyn?

Ich halte davor, antwortete Ariſtus, daß wir nichts beſſers thun könnten: Reiche Leute, welche ſchamlos genug ſeyn würden, durch eine ſolche väterliche Aufforderung des Geſetzgebers nicht gerühret zu werden, würden auch verwegen genug ſeyn, aller Geſetze zu ſpotten.

Es muß dem wohl alſo ſeyn, ſagte der Sohn

des Eurikles, mit einer anständigen Bescheidenheit; denn einer dieser Herren, welche dem Eudämon so heftig widersprachen, behauptete, er wäre ein freyer Mann, und es wäre ein Tyrannen, deren er sich niemals unterwerfen würde, daß ihm die Gesetze in dem Gebrauche seines Vermögens Schranken vorschreiben wollten.

Was sagte Eudämon hierauf, fragte Eurikles?

Er sagte, antwortete der Zimalus, es könnte niemand als ein schlimmer Bürger also denken. Die wahre Freyheit bestehe in der Herrschaft der Gesetze, und wenn uns dieselben in solchen Dingen auch noch so beschwerliche Schranken vorschrieben, so müßte der ein elender und verächtlicher Mensch seyn, der unter dem Vorwande der verletzten Freyheit sich weigern würde, Vorschriften zu gehorchen, die ihm alle erdenkliche Freyheit ließen, Gutes zu thun.

Vortrefflich, sagte Arnius, Eudämon ist ein Mann nach meinem Sinne; ich verehre ihn, als einen wahren und würdigen Patrioten.

Sie würden also, sprach Euriles zum Arius, ohne Mühe sich unterwerfen, wenn in ihrem Vaterlande die Gesetzgebung solche Verordnungen über den Aufwand machete, die ihren Grundsätzen nach allzuübertrieben und allzuscharf wären.

Warum nicht? erwiederte Arius. Ich werde meinem Vaterlande immer die besten Gesetze wünschen; ich werde mich aber niemals weigern, auch minder guten zu gehorchen.

Und wenn Neid, Eifersucht und Parteygeist solche Gesetze eingegeben hätten, fragte Euriles ferner, was würden sie thun?

Gehorchen, antwortete Arius; und wenn es mir noch so beschwerlich wäre: Denn das grösste Uebel für den Staat, und für den einzelnen Bürger, ist die Verachtung der Gesetze; und zu dieser Anlaß zu geben, wird jet ein Rechtschaffener sich immer hüten.

Auszug

eines Schreibens an einen Freund.

Sie fragen mich, ob ich über die Annahme neuer Bürger in meine Vaterstadt noch so denke, wie ich vor zwölf Jahren gedacht habe; das ist, ob ich zwölf Jahre nachgedacht und studieret habe, um schlechter und unrichtiger zu denken, als so viele Jahre vorher. Freylich denke ich noch so wie damals. Ich schäme mich sogar für meine [illegible] Ich schäme mich sogar für meine Mitbürger, daß es damals nöthig gewesen ist, und daß es noch dermals wäre, ihnen einen so einfältigen und so vernünftigen Satz zu beweisen; und ich erröthe für mich selbsten, daß ich denselben mit so schlechten Gründen verfochten habe.

O mein liebster Freund! Wir rühmen die Menschlichkeit und die Erleuchtung unserer Zeiten; wir schmeicheln uns mitunterheit daß die Wahrheit, die Gerechtigkeit und die Menschenliebe ihren Sitz in dem glückseligen

Helvetien aufgeschlagen haben; und doch sind wir noch barbarisch genug, die allgemeinen Bande der Brüderschaft zu mißkennen, welche alle Menschen vereinigen; und den ewigen Gesetzen der Natur zu widersprechen, durch welche die ganze menschliche Gesellschaft eine große Bürgerschaft ist, in welcher der Mensch, welcher von Constantinopel nach Paris ziehet, nicht anders angesehen werden soll als wie derjenige, welcher seine Wohnung aus einer Straße einer kleinen Stadt in eine andere verleget. Wir können [illegible] beweisen, daß es allemal ein Vortheil für eine Stadt oder für ein Land ist, wenn ein neuer Bürger sich da einfindet; daß der neue Ankömmling die Anzahl der Arbeitenden vermehrt, daß er also allem sehr nützlich seyn wird, daß der Fremde die [illegible] und den Wohlstand der übrigen befördert, und daß dadurch auch er allen wohl-
fördert, und daß dadurch auch er allen wohl-
thätig werden soll.

Wie [illegible] wir dieses einsehen. Wie sollten wir die Menschlichkeit anderen gewähren, die wir uns unter einander nicht gönnen? Wir trennen uns selbst von einander. Wir machen jedes Dorf zu einem besondern Staate, und jeden Beruf zu einer eigenen Republik. Wir zeigen uns in dem unsichern Stande eines beständigen innerlichen Krieges. Wir bewaffnen Handwerke gegen Handwerke, und Bürger gegen Bürger. Wir schränken einander ein, wir [illegible] einander aus.

Jeder mit auf den Nachtheil seiner Mitbürgers seinen Wohlstand bauen. Wir nennen Revolution die Mißbräuche, durch welche wir einander zu Sklaven machen, Gerechtigkeiten der Unterdrückung, welche die heiligsten Rechte der Menschheit verletzen, und Weisheit die Geburten des Despotismus und des Monopolismus, welche die vestesten Pfeiler des allgemeinen Wohlstandes untergraben.

Dieses sah ich ehmals nicht ein, — und nun erkenne ich es. — Nun können Sie den Grund errathen, warum ich ehmals geredet habe — und warum ich itzund schweige. Es ist vielleicht eben so [illegible] als nützlich, gemeinnützige Grundsätze zu Gegenständen öffentlicher Streitschriften zu machen, in Zeiten wo man gewiß weiß, daß die Unwissenheit, die Vorurtheile und der Eigennutz über sie Richter werden. Jede Wahrheit und jede menschliche Gesinnung müssen Jahrhunderte in den [illegible] und in den [illegible] [illegible] in den Herzen und in den Schriften der Weltweisen keimen, ehe sie für das Volk und für die Bewohner der Höfe reif werden.

Den 6. [illegible], 1770.